











NAUMANN.

Bruchstücke
zur
Biographie
J. G. Naumann's

von

A. G. Meißner.

Erster Theil.

Prag,
bei Karl Barth. 1803.



Ihro

Hochfürstlichen Durchlaucht,

Frauen

Frauen Dorothea,

verwitweten Herzogin

von

Kurland, Semigallien und Sagan,

gebornen

Reichsgräfin von Medem,

in Unterthänigkeit

gewidmet.

Durchlauchtigste Herzogin,

Gnädigste Fürstin und Frau!

Naumann, seinen Freunden, seinem Vaterlande, und der Tonkunst selbst, noch viel zu früh entrißen, genoß des neidenswerthen Glückes von Ihro Hochfürstl. Durchlaucht im Leben gekannt und geschäzt, im Tode betrauert zu werden. Sogar noch über sein Grab hin erstreckte sich Ihr grosmüthiges Andenken an das Lezte seiner Meisterwerke, und Ihre edle Theilnahme an den Seinigen.

Schon in sofern dürfte vielleicht eine Lebensbeschreibung dieses großen Tonkünstlers sich dreist vor die Augen von Ihro Hochfürstl.

Durchl. wagen. Aber noch ein Umstand giebt mir, gerade mir, zur Entschuldigung zwiefachen Grund! Denn verdankt nicht dieser Versuch selbst einen großen Theil seines Daseins Ihro Hochfürstl. Durchl. Winke? — Als ich, aufgefodert Naumanns Biograph zu werden, noch eine beträchtliche Weile unentschloßen blieb, da vernahm ich: daß auch Ihr Wunsch auf mich stimme; und meine Zweifel minderten sich sofort; mein Entschlus war gefaßt.

Hier überreiche ich nun, nicht ohne stille Besorgnis, die erste Hälfte meiner Arbeit. Wohl ist es möglich, daß sie weit — sehr weit hinter Ihro Hochfürstl. Durchlaucht Erwartung zurück bleibt! Denn ein Geist wie der Ihrige, denkt sich in ieder Kunst, in ieder Wißenschaft, nur das Edelste. Mich hingegen beschränkten tausenderlei Zufälligkeiten selbst beim reinsten Willen.

Aber wenn auch nur einzelne Abschnitte sich Ihres Beifalls freuen — auch dann bin ich belohnt und zufrieden. Denn wie

fühllos müste derienige seyn, dem selbst das kleinste Lob aus Fürstin Dorotheens Munde nicht schmeichelhaft wäre für sein ganzes übriges Leben! Mit unbeschränkter Ehrfurcht

Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht

Prag,
den 29. April.
1803.

unterthäniger
August Gottlieb Meißner.

Vorbericht.

Seit fünf und zwanzig Jahren schon war Naumann mein Bekanter, doch erst seit neun oder zehn Jahren mein Freund. Seitdem gab er mir unausgesezt manche Probe von Neigung und Zutrauen. Er wünschte mit Wärme: daß wir vereint in einer dichterisch-musikalischen Arbeit vor dem Publikum erscheinen möchten; er ließ es selbst dann, als ich zögerte, an wiederholten Aufmunterungen nicht mangeln; und er starb, als ich grade beschäftigt war, seinem Verlangen zu willfahren.

Daß mir unter diesen Umständen sein Verlust höchst schmerzhaft war; daß ich seines Namens stets mit Liebe gedacht haben würde, liegt in der Natur der Dinge selbst. Doch sein Biograph zu werden, fiel mir, freigestanden, damals nicht ein. Örtliche Entfernung, beschränkte Kentnis seiner eigentlichsten Verhältniße und Schicksale, und die frühere Uebernahme mancher andern litterarischen Beschäftigung machten vielmehr, daß ich die Ankündigung seiner Lebensbeschreibung von einer andern Hand las, ohne damals auch nur die kleinste Ahndung eines Wetteifers zu fühlen.

Erst, als eine edle Freundin Naumanns — die ich mit Stolz auch meine Freundin nennen darf — mich dazu auffoderte; als sie meinen Einwendun-

gen einen anhaltenden Wunsch entgegensezte; als sie mir Materialien sendete, die mir allerdings bedeutend schienen, und mir denjenigen, den ich in Leben schon geschäzt hatte, fast noch interessanter nach seinem Tode machten; endlich, als mehrere Personen von höchster Achtbarkeit, und auch Naumann's würdige Witwe, in dieses Begehren einstimten, da glaubte ich: es sei vereinte Pflicht, gegen einen verstorbnen Freund und gegen Lebende zugleich, mich dieser Arbeit zu unterziehen. Doch versprach ich es nur unter der Beschränkung: daß man nicht Naumanns ganzes Leben, sondern blos eine Schilderung derjenigen Perioden, zu welchen ich vorzügliche Hülfs-Mittel besäße, von mir erwarte; nicht eine Würdigung seines Künstler-Verdienstes selbst, sondern nur eine historische

Darstellung, wie er sich zu demselben aufgeschwungen, und was er alsdann bewürkt habe; — ia, daß mir überhaupt Naumann, der Mensch, immer werther, noch als Naumann, der Tonkünstler, bleibe.

Diesem Vorsazze bin ich treu geblieben, und in sofern befürcht' ich auch von billigen Kunstrichtern weder den Vorwurf der Unvollständigkeit, noch iene bekante (oft gemisbrauchte) Bemerkung: daß den Künstler nur wieder ein eigentlicher Künstler karakterisiren solle, zu vernehmen. — Solt' es hingegen manchem meiner Leser scheinen, als sei ich hier und da umständlicher, als es wohl nöthig war, geworden; als hätte manche von den kleinern Anekdoten, manches Bruchstück aus Naumanns eignen Briefen, und

zumal manche von den erläuternden Anmerkungen wegbleiben können, so gesteh' ich ihnen frei heraus: Ich halte etwas Umständlichkeit in den Lebens-Nachrichten eines Mannes, der seinem Vaterlande wahrhafte Ehre machte; deßen Name im Tode (mit Goekingk zu reden,) allen den großen Schwarm der Namen im Addreß-Kalender weit überstrahlte, *) für viel verzeihlicher, als eine dunkle Kürze. Ich glaube überdies, daß grade die Aufführung der kleinen, bisher unbekanten, Züge und Anekdoten verdienstlicher sei, als eine lange Wiederholung deßen, was so schon iedermann seiner Wichtigkeit halber weiß; und es schien mir endlich oft bei der Arbeit selbst: als spräch'

*) In seiner vortreflichen Epistel an einen iungen teutschen Dichter.

ich nicht sowohl zu einem großen gemischten, blos nach ungeheuern Neuigkeiten begierigen Haufen, sondern zu einen engern, gegen Naumannen schon freundschaftlich gesinnten, aber auch eben deshalb mit einer genauern Betrachtung seiner Bildungsiahre sich gern beschäftigendem Zirkel.

Hab' ich mich geirrt, so verzeihe man mir! Auch wird die zweite Hälfte, wo Naumann nun als ein vollendeter Tonkünstler dasteht, wo erst seine eigentlichen, auf uns noch würkenden Meisterwerke hervorgingen, in mancher Rücksicht gedrängter dargestellt sein, als die erstere; wird aber, zum Druck schon bereit liegend, der gegenwärtigem unverzüglich folgen.

Prag, Monat April 1803.

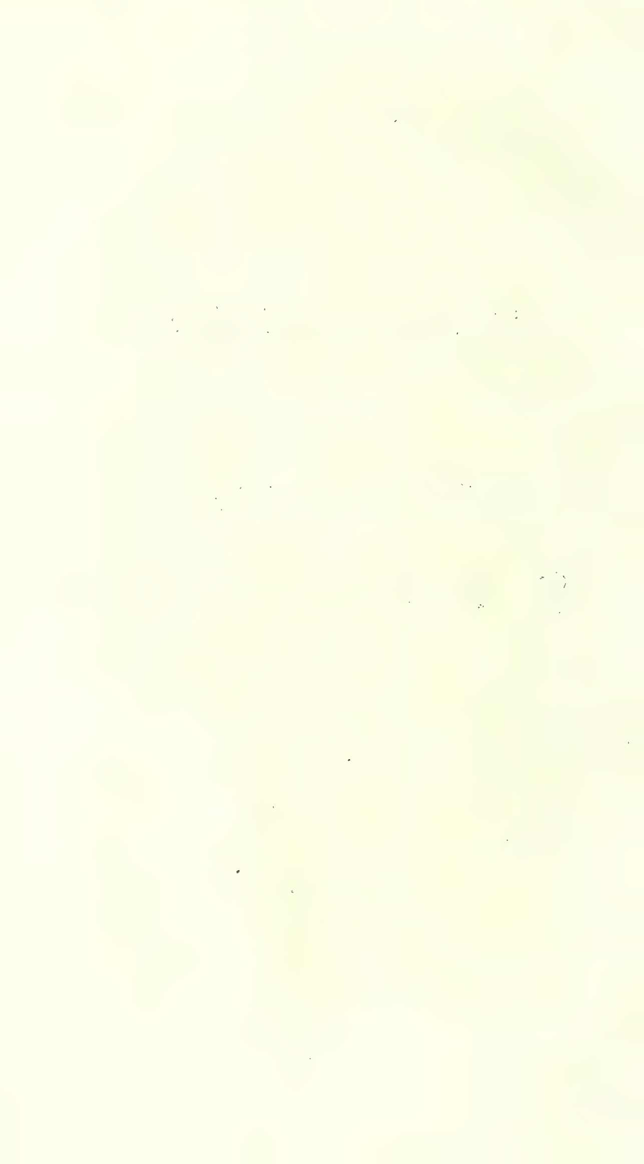
Meißner.

Bruchstücke

zur

Biographie

J. G. Naumann's.



Wenn wir im Treibehause oder im Lustgarten eines reichen Besizzers einen fremden, hoch aufgeschoßten Baum erblicken, der schon seit langer Zeit des Gärtners Sorgfalt vorzüglich beschäftigte, und der dagegen auch nun durch Wachsthum, Blüten und Früchte den Aufwand seines Herrn, die Mühe seines Pflegers gnüglich belohnt; dann betrachten wir ihn allerdings mit Aufmerksamkeit und mit Theilnahme; freuen uns auch wohl laut, ihn kennen gelernt zu haben.

Doch ein Gefühl von ganz andrer Stärke, ein Vergnügen von weit größerm Umkreis entsteht dann in uns, wenn wir un-

vermuthet, in freier Luft, zwischen Klippen und Steinen, umringt von niedrigem Gesträuche, auf einen einzelnen schönen Baum stoßen, deßen Wipfel sich stolz erhebt, deßen Aeste uns dichten Schatten darbieten. Nicht lange verweilen wir dann blos bei dem, was er ist; unsre Einbildung denkt sich auch stracks, wie er das ward; denkt sich die Millionen Saamenstäubchen, die verloren gehen mochten, bevor dieses einzige haftete; denkt sich, wie mühsam sein erstes Reiß aufsproßte; mit welchen Schwierigkeiten des Bodens gekämpft, wie manchen Stürmen des Himmels getrozt werden muste, bevor das Bäumchen zum Baume überging, und seine iezzige festgewurzelte Größe erlangte. Unter zehn Menschen lieben gewiß, auch ohne Schwärmer zu seyn, wenigstens neune mehr diesen Zögling der Natur, als ienen Pflegesohn der Kunst.

Ein ähnliches, obgleich mit Recht noch weit stärkeres Gefühl gewährt uns zuweilen auch ein Blick auf die Verdienstlichkeit unsrer

Mitbrüder gerichtet, und auf die vielfachen Grade, die dabei obwalten! Wenn iener vornehmere Jüngling im Schoose begüterter Eltern auferzogen, seit dem ersten Erwachen seines Geistes von Personen umringt, die ihn zu bilden sich bemühten; stets im Besiz des unschäzbaren Vortheils von tausend ihm dargebotnen, und nach Möglichkeit erleichterten Kentnißen wenigstens einige sich wählen zu können, die bei ihm wurzeln und dauern, — wenn dieser dann der Erwartung seiner Freunde, dem Wunsche seiner Verwandten entspricht; wenn die Anlagen, die so gepflegt und so befördert wurden, sich nun kräftig entwickeln, und zum Ruhm seines Geschlechts, wohl auch zum Nuzzen der Mitwelt wuchern; dann sind wir allerdings damit — wohl zufrieden. Aber wenn sich ein andrer Geist, eine lange Zeit verkannt, vernachläßigt, oder wohl gar verschmäht, aus Staub und Niedrigkeit doch muthig empor raft; wenn er die Bande sprengt, die ihn zu feßeln schienen, und durch eigne Kraft dem bisherigen

Unwerthe sich entreißt; wenn er durch kühne Versuche, oder auch durch linde, aber unverdroßen ausdauernde Thätigkeit gleichsam sein eigner Schöpfer wird; bis endlich ein günstiger Zufall oder eine gerechte Schickung ihn unterstüzzen; wenn er nun eingetreten in die neue, seiner würdige Bahn, bald tausenden voreilt, die sonst mit erborgten Schwingen prahlten, und nicht eher abläßt, bis der Preis der Achtung und Ehrfurcht ihm zu Theil geworden ist; dann bewundern wir nicht blos einen solchen Mann, — wir lieben ihn auch! Und ieder, deßen Herz vom Neide noch unverdorben geblieben ist, freut sich des herrlichen Sieges, den wieder einmal der Genius der Menschheit dem Druck äußrer Verhältniße, der Parteilichkeit von Stand, Geburt und Erziehung zu entwinden vermochte.

Warum solt' ich es läugnen, daß ich hoffe: Empfindungen dieser Art werden — wenn anders die Kraft meiner Sprache nicht allzuweit hinter der Absicht des Gei-

stes zurück bleibt! — auch bei denen auf-
steigen, welche Naumanns Jugend-Jahre
mit seiner mänlichen Reife vergleichen; die
bei sich selbst überdenken: wie wenig iene ver-
sprachen, und wie viel diese doch leistete.
Nur erwarte man nicht künstlich geordnete,
romantische Begebenheiten, und eben so
wenig eine zusammenhängende Lebens-Be-
schreibung! Erstere würdem die Lauterkeit der
Erzälung bald im Verdacht bringen, und
über die Unmöglichkeit der Leztern werd' ich
im Verfolge bei einigen Lücken mich rechtfer-
tigen. Man erwarte blos, was auch der
Tittel verspricht: Bruchstücke aus dem Le-
ben eines Biedermanns!

I.

Blasewitz — ein an sich selbst nur sehr mittelmäßiges Dorf, doch in einer der schönsten Gegenden Kur-Sachsens, am Ufer der Elbe, eine halbe Meile von Dresden liegend, — ist unsers Naumanns Geburtsort. Hier ward er 1741 (a) den 17ten April gebo-

(a) Sei es hier gleich anfangs, zur Bürgschaft der kunstlosesten Aufrichtigkeit, die durchs ganze Werk herschen soll, gestanden: daß Naumann die Schwachheit hatte, sein Alter etwas zu verringern, und den Zeitpunkt seiner Geburt um einige Jahre später anzugeben. In verschiedenen Schriften, wo eine Skizze seiner Lebens-Umstände, von ihm selbst aufgesezt, sich befindet, z. B. in Klebens gelehrten Dresden — ist dieser Fehler mit eingeflossen. Was ihn dazu bewog,

ren, und empfing in der Taufe den Namen Johann Gottlieb. (b) Seine Eltern gehör=

läßt sich mit Genauigkeit schwer bestimmen. Eitelkeit, lächerliche Gefallsucht, und der Plan in weiblicher Gesellschaft den Eroberer zu machen, waren gewiß ihm fremd. Eher dürfte der Wunsch seinem Freundschaftlichen Zirkel die Besorgnis einer baldigen Trennung zu ersparen, dabei würksam gewesen seyn! — Naumann, wie wir nachher sehen werden, heirathete ziemlich spät, und eine weit iüngere Gattin. Wie? wenn er nun durch Verschweigung seines eigentlichen Alters ihre Furcht, ihn bald wieder einzubüßen, hätte mindern, und ihren Blick auf die Zukunft erheitern wollen? Dies wird uns um so wahrscheinlicher, da er würklich erst nach seiner Heirath — das heißt, grade dann, wann sonst die kleinliche Schaam mancher Menschen in diesem Punkte aufhört — Maasregeln von erwähnter Art ergriff; und da es ganz der Zartheit seines Gefühls angemeßen war, vertraute Freunde soviel nur möglich, iedes unangenehmen Eindrucks zu überheben.

(b) Auch über Naumanns Vornamen dürfte eine kleine Bemerkung nicht ganz über=

ten in Rücksicht ihres Vermögens, weit
mehr zur dürftigen, als zur wohlhabenden

flüßig seyn. Er schrieb sich gewöhnlich auf seinen musikalischen Werken, und auf den Ankündigungen von Opern oder Konzerten: Johann Amadeus. Daß er aber in der Taufe nicht diesen fremdtönenden Namen, sondern den höchst einfachen teutschen G o t t l i e b empfangen hatte, ist ganz gewiß; und seine Eltern, die ihren andern zwei Söhnen die Namen Gotthold und Gotthard gaben, mochten wohl gar dabei eine andächtige gutgemeinte Tändelei im Sinne gehabt haben. — Wahrscheinlich ward Naumann in Italien bei Uebersezzung seines Vornamens an diese Firmelung gewöhnt, und behielt sie nachher auch in Teutschland bei: gleichwohl hütete er sich in Briefen an seine Eltern, und vorzüglich an seine Mutter, davon Gebrauch zu machen. — Für nothwendig oder nüzlich kann eine solche Neuerung allerdings nicht gelten. Denn was macht der Vorname bei einem Manne? Und zumahl bei einem, der solcher ächten Verdienste sich rühmen konte? Aber so wie es viele Gelehrte gab, die selbst ihre Zunamen verlateinten oder vergriech-

Klaße der dortigen Einwohner. Ein kleines Häuschen, und ein paar schmale, überdies noch ziemlich sandichte Felder waren ihr ganzes Eigenthum. Zwar erwarb der Vater, als Musikus, durch sein Spiel bei Hochzeiten und andern ländlichen Freuden, zuweilen einen Theil seines Unterhalts; (c) und die Mutter, eine rüstige, thätige Frau, suchte sich außer den nothwendigen Arbeiten in ihrer Wirthschaft noch durch Ver-

ten, damit auch in ihnen Gelehrsamkeit herrsche, so kann man es dem an Wohlklang gewöhnten Künstler ebenfalls verzeihen, wenn er denselben sogar in seiner eignen Benennung anzubringen strebt.

(c) Erst in den lezten Jahren seines Lebens ward er auch Land-Akzis-Einnehmer in Blasewiz; was iedoch an diesem Orte ebenfalls von höchst geringer Bedeutung ist. Mehrere Stellen in den Briefen der Eltern an ihren Sohn zeugen, daß sie oft nur sehr kümmerlich, zumal in den drangvollen Zeiten des siebeniährigen Kriegs, ihre Nahrung finden konten.

fertigung eines gewißen Backwerks, das man in dieser Gegend Stangenkuchen benennt, einen kleinen Nebenverdienst zu verschaffen. Aber aller dieser mühsame Erwerb reichte kaum hin die Nothdurft in ihrem Hauswesen zu decken, das durch drei Söhne (d) und eine Tochter nur allzu beträchtlich anwuchs.

Die Erziehung, die sie daher ihren Kindern geben, der Unterricht, den sie ihnen verschaffen konten, mochte sich freilich gar sehr den Umständen von Zeit, Ort und häuslicher Beschränkung anpaßen. Unser Naumann ward mehrere Jahre hindurch blos in die Landschule geschickt; und die Kentniße, die in ihr zu erlangen waren,

(d) Von diesen zwei Brüdern hieß der Aeltere, mit seinen Vornamen Gotthard; ward Kaufmann, ging aber unter dürftigen Umständen in die Fremde, und seine Schicksaale sind unbekant geblieben. Der iüngste, Gotthold, iezziger königl. Preußischer Hof-Maler zu Anspach, wird im Verfolge oft erwähnt werden.

laßen gar leicht sich würdigen. Gleichwohl gebrach es ihm auch hier nicht ganz, weder an fruchtenden Beispielen, noch an wörtlicher, liebreicher Ermahnung. Seine Eltern waren, selbst in der Mittelmäßigkeit ihres Standes, Muster von Ordnung und Fleis, glücklich durch ihre häusliche Eintracht, und von allen ihren, zum Theil viel reichern, Nachbarn und Bekanten hochgeschäzt ihrer Redlichkeit halber. Alles, was ihre Kinder von ihnen sahen und hörten, war fähig, wenn auch nicht ihren Geist nach städtischer Sitte auszubilden, doch ihr Herz in ländlicher Einfalt zu verbeßern.

Noch in den leztern Jahren seines Lebens, wann Naumann oft, umringt vom Zirkel seiner Kinder, des väterlichen Standes süßeste Freuden genoß; wann er auf eine liebreiche, unterrichtende Art mit diesen Kleinen sprach, scherzte, spielte, und mitten im Spiel und Scherz mancherlei Kentniße ihnen beizubringen wußte, —

wenn dann seine Freunde zuweilen diesen leichten gefälligen Ton seines Unterrichts, und die gleiche Vertheilung seiner Vater-Zärtlichkeit bewunderten; dann pflegt er gewöhnlich alles Verdienst hierbei von sich abzulehnen, und zu versichern: Er erziehe sie nur so wieder, wie er selbst erzogen worden sei. „Grade so, sprach er oft, „sei auch ihm „von seinen Eltern Folgsamkeit, Ordnungs-„geist, und die Liebe zu einem höhern unbegreif-„lichen Wesen, das uns überall beobachte, „und die Quelle alles Leben, alles Guten „sei, eingeflößt worden. Grade so habe „sein braver Vater ihn frühzeitig angewie-„sen, Gott in den Menschen zu lieben; „dienstfertig und gefällig gegen Andre zu „seyn, ohne erst Rücksicht zu nehmen, wie „sie gegen uns handelten. Selbst iene Ar-„muth sei für ihn die gröste Wohlthat ge-„worden! denn dadurch hab' er in früher „Jugend kein andres Bedürfnis, als Rein-„lichkeit gekant; habe zeitig gelernt sich „selbst zu bedienen, und durch äußerste Mä-

„ßigkeit in der Nahrung und Bedeckung sei=
„nen Körper dahin zu bringen, daß er im Ver=
„folge unter fremden Himmelsstrichen aller Ein=
„würkung von Hizz' und Kälte, allem Wechsel
„der äußern Luft kühnlich trozzen dürfen."

Wohl möglich, daß in Reden dieses Inhalts sich mehr noch der fromme Sohn als der buchstäblich getreue Erzäler auszeichnete! Wohl möglich, daß Naumann hier, nach einem so langen Zwischenraume von Jahren, seine eigne indeß erworbene Menschenkunde unwillkührlich auch seinen Eltern unterschob; und daß er manche Maasregel in ihrer Erziehungsart zweckmäßiger, manche einzelne Worte nun weit schöner sich dachte, als sie in der Würklichkeit gewesen seyn mochten. Aber soviel ergiebt sich denn doch daraus: daß seine Eltern nicht ganz altägliche Landleute waren; und daß sie (was auch bald noch mehrere Züge bestätigen werden,) die Bildung ihrer Kinder nicht ganz allein der rohen Natur und dem Zufall überließen.

Gleich seinen Eltern zunächst gedachte Naumann auch immer mit vorzüglicher Liebe seines Großvaters, (e) der, seiner Handthierung nach ein Huf- und Waffenschmied und selbst im ziemlich hohen Alter noch ein Mann von vieler Kraft und Betriebsamkeit war. So oft ihn seine Geschäfte, — was allwöchentlich zwei- bis dreimal geschah, — hinein nach Dresden riefen, so oft ging ihm sein Enkel, kurz nach Sonnen Untergange, bis in ein nahes Tannengehölz, einige hundert Schritt weit vom Dorf entgegen. Schon von ferne begrüßte dann der Greis den Knaben mit dem treuherzigen Zurufe: Gott segne mein Söhnchen vom Tage zu Tage! brachte größ-

(e) Von mütterlicher Seite nemlich; den väterlichen hatt' er nie gekant. Da übrigens das Geschlechtsregister so vieler Menschen schon gedruckt worden, weil an ihnen nichts bemerkungswerth war, als etwa ihre Ahnen; so kann ia wohl auch hier die Geschlechtstafel eines Mannes stehen, der — keiner Ahnen bedurfte. Sie höher

tentheils ihm aus der Stadt diese oder jene kleine Eßwaare zum Geschenke mit; begleitete sie aber auch mit guten Lehren, mit wohlangebrachten Ermahnungen, die grade in diesen Augenblicken der Erkentlichkeit und

aufzufinden war unmöglich. Aber auf gegenwärtige Angabe wird noch eine Begebenheit in der Folge sich beziehen.

Grosgrosvater.

Johann Arnold Naumann, Hufschmid in Volkersdorf.

Grosvater.

Hanns George Naumann, geb. 1676. starb als Huf- und Waffenschmid und ward begraben in Loschewitz d. 6. März 1757.

Vater.	Mutter.
Johann George Naumann, starb zu Blasewitz und ward beerdigt d. 31 Dez. 1768.	Anna Rosina Eberts, Schumachers in Niederwachwitz Tochter, geb. d. 18 Sept. 1722. verehlicht d. 28 Okt. 1739. starb 1784.

Johann Gottlieb Naumann.

des Vergnügens auf das kindliche Herz weit stärker, als sonst gewöhnliche Sittensprüche würkten.

Unter seinen Geschwistern war unser Naumann nicht nur der Geburt nach der Aelteste, sondern auch im Betragen von zarter Jugend auf der Sittsamste und Gelehrigste. Ein merklicher Hang zur Stille und zur Betrachtung machte früh schon einen Hauptzug seines Karakters aus. Nicht ungesellig für die Freude seiner Spielgefährten und Schulgenoßen sonderte er sich doch oft unbemerkt von dem größern Schwarme ab; war empfänglicher als die übrigen für Schönheiten der Natur, für die nächtliche Pracht eines gestirnten Himmels, für die sanfte Größe des herrlichen Stromes, der dicht bei Blasewitz vorüber gleitet, und für die anmuthigen Thäler, die auf der Elbe ienseitigem Ufer sich öffnen. Jeden Wink seiner Eltern und Lehrer befolgt' er rasch und willig; auch ward er bald seines Vaters entschiedener Liebling; nur in der mütterli-

chen Gunst gewann der iüngere Bruder ihm für eine genaue Zeit den Rang ab, und zwar durch einen Kunstgriff, der drollicht genug war.

Diese lebhafte, und sonst für ihren Standpunkt in Geisteskräften gar nicht eingeschränkte Frau hielt doch gewaltig viel auf Träume. Fast ieden Morgen pflegte sie treulich zu erzählen: was sie die lezte Nacht im Schlafe gehört oder gesehen habe; und gern fragte sie ieden, der ihr zuerst aufstieß, ihre Kinder selbst mit eingeschloßen: was wohl dies und das ihr bedeuten dürfte? Ihr zweiter Sohn war, troz seiner Jugend, bald gewandt genug dies zu benüzzen, und manche Auslegung anzugeben, die sich wenigstens mit — anhören ließ. Unsers Naumanns schon ernsterer Geist achtete hingegen selten drauf: und war noch seltner mit einer Deutuug bei der Hand. — „Liebe Mutter, antwortete er gewöhnlich: Träume sind Träume! Ich vermag sie nicht auszulegen.“ — Die ehrliche, gutmüthige Frau

zürnte zwar nicht gradezu über diese Ableh=
nung; aber sie suchte den Grund davon, wo
sie ihn wahrlich nicht zu suchen berechtigt
war; in ihres Gottliebs — geringern Ver=
standskräften.

Ein Talent zeigte sich desto eher und
desto stärker bei unserm Naumann; der Be=
ruf zu derienigen Bahn, auf welcher er nach=
her so verdienten Ruhm sich erwarb, — der
Hang zur Tonkunst. Vielleicht, daß dies ein
Erbtheil von väterlicher Seite war! Viel=
leicht, daß es dem ältern Naumann in seiner
Jugend nur an Aneiferung und Ausbildung
gefehlt hatte, um weit mehr als ein bloßer
ländlicher Musikus zu werden! Vielleicht
auch, daß auf den Knaben frühzeitig die vä=
terlichen Uebungen und Probestücke würk=
ten! Genug, gleich von Besuchung der
Landschule an, bezeigt' er die gröste Lust
Klavier zu erlernen; ließ nicht ab mit Bit=
ten, bis sein Schulmeister ihm Anweisung
ertheilte; und macht' auch bald Fortschritte,
die beträchtlich genug für sein Alter und

den erhaltnen Unterricht waren. Denn noch hatt' er das zwölfte Jahr nicht vollendet, so hielt man ihn schon für fähig, die Orgel beim Gottesdienst in der Loschewizzer Kirche zu spielen. Als ihn hier sein Vater zum erstemal die Melodie des im Protestantischen Teutschland so bekanten: Allein Gott in der Höh sei Ehr! anstimmen hörte, ergriff denselben ein so starkes Gefühl von Freude, von Elternstolz, von Wehmuth und Ahndung zugleich, daß er des Lautaufweinens sich nicht enthalten konte.

Von nun an besuchten Vater und Sohn fast nie mehr den Gottesdienst in der Dresdner Frauenkirche, wohin Blasewitz eigentlich eingepfarrt ist. Immer erhielt das nähere Loschewitz, doch gewiß nicht seiner Nähe halber, den Vorzug. Immer ergriff der junge Naumann begierig iede Gelegenheit seine Kunst auf der Orgel zu erweitern; und immer ward auch im Vater und Sohne die Hofnung lebendiger: daß künftig wohl

gar eine — Schulmeister-Stelle der Lohn dieser Bemühungen werden könne.

Doch laut und ernst widersprach die Mutter allen Wünschen und Entwürfen dieser Gattung. Mit einer Lebhaftigkeit, einer Ueberzeugung, die ihrer Menschenkentnis keineswegs Schande machte, behauptete sie stets: „Ein geschickter Handwerker hab' ein „zehnfach beßres Loos als der beste Schul„meister im ganzen Lande zu gewarten! Der „Leztere erhalte gewöhnlich nur durch die „Gunst eines Höhern sein Aemtgen; und sei „selbst, wenn er es erhalten, abhängig von „Hunderten, vor welchen er lebenslang sich „biegen und schmiegen müße. Vielfach sei „seine Mühe, oft sehr groß seine Verant„wortung, und fast immer äusserst karg sein „Lohn. Der Handwerker hingegen, sobald „er das Seinige redlich erlernt habe, finde „bald durch sich selbst sein Unterkommen; „brauche nicht mehr zu arbeiten, als er be„zahlt erhalte; sei für äußerst wenig ver„antwortlich; genieße zur gesezten Zeit sei-

„ner Ruhe, und könne überhaupt diejenige
„bürgerliche Tugend in der That selbst ausü-
„ben, die jener nur lehre.“

Auf den Sohn selbst — dem es so in-
nig freute, wenn von der Fertigkeit seines
Spiels der Gesang einer ganzen zahlreichen
Kirchen-Gemeinde abhing; oder wenn nach
vollendetem Choral zuweilen selbst ein Paar
bejahrte Männer ihren Beifall ihm zuniften;
— auf ihn, der sich den Stand eines Dorf-
schulmeisters immer so ehrenvoll und so an-
genehm zugleich vorgestellt, und nebenbei im
Geiste schon oft an der grösten Orgel in Kur-
sachsen seine Kunst bewährt haben mochte;
— auf ihn würkten zwar sicherlich Gründe
dieser Art wenig oder gar nichts; doch de-
sto stärker würkten sie auf seinen Vater!
Nicht gerechnet, daß vielleicht von jeher
die Stimme seiner Gattin bei ihm vielgel-
tend seyn mochte, fand er auch würklich
jetzt ihre Einwürfe unwiderleglich; und nach
noch einigen Ueberlegungen hinüber und her-
über ward der nun im dreizehnten Jahre

stehende Knabe zu einem Schloßer nach Dresden in die Lehre gebracht.

Von welcher unglaublichen Kleinigkeit oft nicht nur die Verkettung menschlicher Schicksaale, sondern auch selbst das Dasein der treflichsten Geistes-Werke abhängt! Wie manchen hohen Genuß wir in Künsten und Wißenschaften entbehren mögen, ohne im geringsten nur das Sandkorn zu ahnen, das uns darum brachte! Und wie mancher Künstler oder Dichter dagegen zur Unsterblichkeit aufstieg, weil er als Knabe ein Gefäß zerbrach, oder sonst die Züchtigung eines kindischen Muthwillens scheute! Auch hier giebt es einen Beitrag mehr zu dieser Bemerkung! Denn wer hätte wohl iezt in diesem Bauerknaben, der an der Seite seines Vaters in die Werkstätte eines so rußigen, beräucherten, obschon an sich höchst nüzlichen Handwerks eintrat, den Tonkünstler vermuthen können, deßen Name dereinst mehr als ein Königreich durchdringen, deßen Harmonien mehr als ein Tausend von Zuhörern ent-

zücken solten? Sein Loos schien nun geworfen zu seyn für lebenslang. Zwar kam er nicht aus eigner Wahl, doch noch minder mit entschiednem Widerwillen hieher! Und blos eines glimpflichen Lehrherrn, einer anständigen Behandlung, einer nicht gleich anfangs zu sehr abzuschreckenden Arbeit hätt' es bedurft, so würde der gutmüthige Knabe ganz nach dem Winke seiner Eltern sich gefügt — würde seine ihm zugetheilte Bestimmung erst erträglich, und dann allgemach wohl gar angenehm gefunden haben. Doch ein beßrer Genius wachte iezt über ihn, und wandte zu seinem Glück, was anfänglich Bedrängnis zu seyn schien.

Eine der ersten und vielfältigsten Verrichtungen, die dem Lehrling aufgetragen wurde, war — Glas (f) zu stoßen. Ein unbedeutendes, und doch für ihn höchst unangenehmes Geschäfte! Der klare, bei

(f) Welches die Schloßer, bekanter maßen, zum Löthen brauchen.

dieser Gelegenheit aufsteigende Staub würkte so widrig auf seine Geruchs-Nerven, daß er es endlich wagte, seinen Lehrherrn um Verschonung mit dieser Arbeit zu bitten. Dieser hingegen — sei es, daß er für einen bloßen Eigensinn hielt, was ein natürlicher Abscheu war; oder daß er glaubte; grade auf die Befolgung seiner e r s t e r n Befehle müße, des bösen Beispiels halber, vorzüglich strenge gehalten werden; kurz, dieser schlug jenes demüthige Gesuch so rauh als möglich ab. Der arme Knabe, der gar wohl spürte, daß dieses verhaßte Geschäfte ihn nun noch öftrer zugemuthet werden dürfte, kämpfte ein Weilchen mit sich selbst. Die Furcht seinen Eltern misfällig zu handeln war groß; doch sein natürlicher Widerwille war noch größer. Er entschlos sich endlich kurz und gut, und lief — schnurstraks wieder nach Hause.

Der Empfang alda war nicht der freundlichste. Eine ziemlich ernste Züchtigung erging über den Flüchtling, und ward

verschmerzt, wie man gewöhnlich in derglei=
chen Jahren die halb oder ganz verdienten
Strafgerichte zu verschmerzen pflegt. Nur
dann, als die Mutter verlangte, daß er zu=
rück zu seinem Meister kehren solle, versi=
cherte er so entschieden: lieber im Tod! daß
man doch beschlos, nicht sofort die äusserste
Gewalt, sondern ein andres antreibendes
Mittel zu versuchen; Es ward ihm zuer=
kant — das Vieh zu hüten. So beschim=
pfend diese Verrichtung für den Halbiüng=
ling zu seyn schien, so gelaßen unterzog er
sich derselben. Er befand sich ia dann we=
nigstens in freier Luft, sah eine schöne Ge=
gend rund um sich her, und konte zuweilen
seinen Gedanken ziemlich ungestört nachhän=
gen. Als man nach einigen Tagen mit spot=
tendem Ton ihn fragte: wie dieses Aemt=
gen ihm gefalle? versicherte er so gelaßen
als möglich: er wolle es lieber lebenslang
verwalten, als in die schwarze Schloßer=
Stube, und zum Glasstoßen sich einzusper=
ren.

Diese Ergebung in sein Schicksaal paßte keineswegs im Plan der Mutter; sie mochte sogar große Lust haben, es noch einmal mit der Strenge zu versuchen. Aber der Vater fühlte sich erweicht. Er kam iezt auf dem ersten Wunsch zurück, aus seinem Liebling einen Schulmeister zu erziehn. Er sprach deshalb von neuem mit seiner Gattin; er suchte — nicht sowohl iene Gründe zu widerlegen, als vorzüglich bei ihr den Gedanken lebhaft zu machen: „sie werde in ihren alten Tagen noch einmal so gern in die Kirche gehn, noch einmal so andächtig mitsingen, wenn ihr ältester „Sohn dazu die Orgel spiele. Und wie „leicht werde dies geschehen können, wenn „er auf einem der benachbarten Dörfer angestellt würde!" — Sie gab endlich nach; ob überzeugt, oder blos überredet, läßt sich freilich nicht entscheiden.

Der glückliche Knabe! Nun konnt' er doch ganz seiner Neigung folgen; nun spielt' er fleißig daheim Klavier; ging täglich in

der achten Morgenstunde von Blasewitz nach Dresden in die öffentliche Schule, wo der verdienstvolle Kantor, Homilius, seinen Hauptlehrer im Wißenschaftlichen sowohl, als in der Musik machte; blieb in der Stadt, bis gegen Abend seine Unterrichtsstunden vorbei waren, und begab sich dann gelaßen wieder auf den Rückweg. Entfernung, Wind und Wetter — so beschwerlich sie manchem erwachsnen Städter gewesen seyn würden, — fochten den ländlichen Knaben wenig oder gar nichts an. Sein Mittagsmahl, gewöhnlich in einem Pfennigbrode bestehend, gröstentheils durch ein sparsames Stückchen Butter, oder zuweilen auch durch ein wenig Sirup verkößlicht, (g) nahm

(g) Als Naumann schon fast sechs bis sieben Jahr in Italien sich befand, und weit beßern Glücks-Umständen almälig sich nahte, gedacht er noch in seinen Briefen mit einer Art von scherzhafter Zurückwünschung dieser frugalen Leckerei, und ließ seinen ehemaligen Schulgenoßen,

er, so oft es Jahreszeit und Witterung vergönten, auf den Stufen der Frauenkirche zu sich. Traf es sich dann zuweilen, daß innerhalb derselben eine kirchliche Handlung, eine Trauung, Taufe, Musik-Probe, und so weiter, vorging; daß Orgel und Gesang dabei ertönten; dann erst fühlt' er sich recht hochbeglückt! dann gewiß schmeckte ihm seine magre Kost weit treflicher, als dem üppigsten Schwelger seine weit her verschriebenen Lekkereien.

Sein allerseeligster Genuß aber war Sontags in der katholischen Kirche eine Messe vom Hasse mitanzuhören; denn diesen großen Tonkünstler liebt' er schon damals mit einer Innigkeit, mit einer Ehrfurcht, die fast bis zur Anbetung überging; und von welcher er auch nachher in den Jahren der reifern Mannheit und des angehenden Alters nie abwich.

Hrn. Reißig fragen: ob er wohl auch noch daran sich errinnere?

Daheim war sein tägliches Bestreben die Tonsezzungen von Sebastian Bach auf seinem, ohne Zweifel höchst mittelmäßigen Klaviere durchzuspielen, damit er sie endlich mit Fertigkeit und Gefühl zugleich vortragen lerne. Ihn reizte, als zarten Jüngling schon, die Ueberwindung beträchtlicher Schwierigkeiten mehr als der täuschende Klingklang mancher an und für sich mittelmäßigen Spielereien; und da er das Glück hatte den, freilich sehr allgemeinen, Unterricht eines Manns von ächter Gründlichkeit zu genießen, so gewöhnt' er sich schon frühzeitig dran, schwer mit sich selbst zufrieden zu seyn. Reichliche drei Jahre verfloßen ihm so, gewißermaßen höchst einfach, iedoch nicht nuzlos für den fleißigen Schüler. Daß er, in Dresden verbleibend, und fortwandelnd auf diesem Pfade, bald ienem bescheidnen Ziele, das der Wunsch des Vaters ihm steckte, nahe gekommen seyn würde, läßt sich nicht bezweifeln; aber wahrscheinlich wäre er in Sachsen auch nie viel weiter gediehen,

hätte nicht ein seltsamer Zufall ihn plözlich aus seinem bisherigen alzu engen Zirkel gerißen; und wär' er nicht durch eine, anfangs für ihn höchst bittre Täuschung gezwungen worden, unter fremden Himmelsstrich, entblößt von nothdürftigster Habe, abgerißen von allen Verwandten und Freunden, hingeworfen unter Menschen, die Sprache, Sitte und Religion von ihm schied, dennoch für seine Ausbildung zu sorgen.

Zu Dresden befand sich in den ersten Frülings-Monaten des Jahrs 1757. unter vielen andern Fremden auch ein Schwedischer Kammer-Musikus Weestrom mit Namen; ein iunger, munterer, in seiner Kunst nicht unerfahrener, aber auch das Leben gern genießender Mann. Bei seinen vielen Spaziergängen in der umliegenden Gegend war er durchs Ohngefähr auch einmal nach Blasewitz verschlagen worden, und hatte, wahrscheinlich in der Gesellschaft eines Dresdner Bekanten, alda die Erfahrung gemacht: daß unsers Naumanns Mutter zwar keine

förmliche Gastwirthschaft halte, doch auf Begehren einen sehr guten Kaffee koche, sehr schmackhaftes Backwerk verfertige, und mit einer sehr mäßigen Bezalung vorlieb nehme. Alles dies gefiel ihm höchlich; er ward ein fleißiger Gast in ihrem kleinen Häuschen; und seine heitre, fröhliche Laune machte gegentheils, daß man auch ihn vorzüglich gern kommen sah, und daß keine Sorgfalt gespart ward, diesen Kunden gut zu bedienen.

Einst sah er im Zimmer das kleine Klavier, worauf er wahrscheinlich bisher nicht geachtet hatte, offen stehn, und einige Musikalien vom Bach darauf liegen. — „Ei, wer spielt denn diese hier? fragt' er mit neugierigem Tone.

„Mein ältester Sohn! erwiederte die Wirthin.

Ihr Sohn? Wie alt ist denn der? Und wo steckt er?

„Er hat seine fünfzehn Jahre; und geht in Dresden auf die Kreuzschule.

Ein gewißes, bedeutendes Lächeln mochte jezt in Weeströms Gesichtzügen sich äußern, blieb nicht unbemerkt, und verdroß dem mütterlichen Stolze. — „Glauben sie vielleicht, fragte sie empfindlich genug, daß die Söhne von armen Leuten, wie wir sind, gar nichts lernen, gar nichts verstehn?

O nein, das keineswegs! Aber wenn ihr Sohn in seinem sechszehnten Jahre schon das spielt, was hier liegt, so übertrift er allerdings meine Erwartung, und ich wäre wohl neugierig ihn von Person kennen zu lernen.

„Je nun, dazu kann Rath werden. Ich wills ihm sagen, und er soll zu Ihnen auf ihr Zimmer hinkommen.

Würklich unterließ sie nicht ihrem Sohne noch an diesem Abend das ganze Gespräch wieder zu erzälen; und der Jüngling, dem es gewaltig schmeichelte, daß man doch auch in seiner Abwesenheit von ihm spreche; und daß er Fähigkeiten besizze, die ein so weit hergereister, so vornehmer, mithin auch so

geschickter Herr ihm nicht einmal zutraue — versäumt' es noch minder schon am andern Morgen in Weeströms Behausung sich einzufinden. Doch Weeström war einer von denienigen Menschen, die man nirgends gewißer verfehlt, als wenn man sie daheim aufsucht. Naumann kam vier bis fünf Tage hinter einander zu höchst verschiednen Stunden; immer war der Schwede schon ausgegangen! immer muste der Jüngling mismuthig von der verschlosnem Thüre abziehn. Ja, zur Mehrung seines Verdrußes erfuhr er ein paarmal bei seiner abendlichem Heimkehr; daß der Gesuchte indeß zu Blasewitz sich eingestellt, und scherzend gefragt habe: wo denn sein Bachischer Klavierspieler bleibe?

Endlich, als eines Morgens Naumann noch früher als bisher anfragte, gelang es ihm den Herumstreifer noch im Bette liegend anzutreffen. Auf die Meldung: der musikalische Knabe aus Blasewitz sei da, ward er sofort eingelaßen; und fand im eigentlichsten

Sinne des Worts ein günstiges Gehör. Denn Weeström, nachdem er sich nicht nur die mit gebrachten Sonaten, sondern auch noch ein paar andre Musikalien zur Prüfung vorspielen laßen, gestand nun dem Jüngling frei heraus: daß er seiner Mutter eine Abbitte und ihm eine Ehrenerklärung schuldig sei; erkundigte sich genauer: wo und wie lang er lerne? ermunterte ihn zu fernern Fleis; hing aber zugleich, wie halbverloren die Frage mit an: Ob er ihn wohl mit nach Italien begleiten wolle? Denn dort könnt' er noch weit schönere Musik als hier hören, und sich selbst zum Tonkünstler bilden.

Noch nie vielleicht in seinem ganzen Leben hatte der Jüngling eine Rede gehört, die so süß ihm däuchte! Ach, er kante aus der geographischem Stunde das Land gar wohl, das auf der Karte, wie ein Stiefel aussieht; hatte im Gespräch mit seinem Lehrer und andern schon gehört: daß dort die Tonkunst gleichsam zu Hause, und die Sprache selbst eine Art von Musik sei. Dahin zu kom-

men, dort etwas zu erlernen, das war ihm freilich noch nie, auch im Traume nur, eingefallen. Kaum traut' er daher bei diesem Vorschlage seinen eignen Ohre. Aber um desto rascher sagt' er auch: Herzlich gern, wenn es meine Eltern nur zugeben! — Weeström versprach morgen oder übermorgen in Blasewiz selbst mit ihnen darüber zu sprechen; und unser Jüngling ging von ihm weg, den ganzen Kopf angefüllt mit Gedanken, Entwürfen und Erwartungen.

Heute, und zwar gewiß seit drei Jahren zum erstenmal, schlichen die Schulstunden ihm so langsam und so lästig vorüber; heute verzehrt' er sein Mittagsbrod auf den Stuffen der Frauenkirche, ohne zu bemerken, was in ihr und um ihm rund herum vorgehe? Heute flog er in der Abenddämmerung zwiefach schneller als sonst seinem Dorfe zu; und kaum war er ins Zimmer seiner Eltern eingetreten, so erzählt' er ihnen mit einer Wärme, mit einer Lebhaftigkeit ohne gleichen: wie gütig der schwedi-

sche Herr ihn behandelt, — mit welchem unverdienten Lobe er ihn überhäuft — zu welcher unendlichen Gutthat er sich erboten habe!

Aufmerksam hörte die Mutter seiner Erzälung zu, und dachte sich im Grunde dabei nichts böses; aber gewaltig erschrack der Vater. Auch er kante Italien dem Rufe nach, iedoch von einer ganz andern Seite, als sein entzückter Sohn. Er hielt es für den Hauptsiz einer Religion, die von der seinigem abwich. Er hatte von Rom, als von der Residenz des Pabstes, und von dem Bekehrungs-Eifer, der durch ganz Welschland herrsche, so manches Geschichtgen erzählen gehört. Man hatte ihn überdies versichert, daß man dort oft die schönsten iungen Leute verstümle, um aus ihnen gute Sänger zu machen; und er rief daher angstvoll aus: Da sei Gott vor, daß ich dich dahin gehen ließe, wo du Schaden nehmen könteſt an Leib und an der Seele!

Verwundernd und ungewiß, was der Vater damit meinen könne, fragten Sohn und Gattin zu gleicher Zeit nach dem Sinn dieser dunkeln Rede. Der ehrliche Landmann ließ sich nicht lange bitten. Er that sein Möglichstes, das Bild von Welschland eben so schwarz zu entwerfen, als es ihm geschildert seyn mochte. Bei der Gattin fand er Glauben, desto minder beim Sohne! Der Jüngling war überzeugt: daß man das Land, wo so schöne Musik sei, beim Vater nur aus Bosheit verleumdet habe. Er versicherte: daß er auch dort gewiß seinen Körper frei von ieder Kränkung und seine Seele rein von ieder Verführung erhalten werde. Er konte freilich damit nicht durchdringen; aber seine Eltern sahen doch bereits ein, daß sie ihn schwer davon abbringen dürften; und er hofte: daß Herrn Weeströms eigne Worte sie eines andern überführen würden.

Auch betrog er sich nicht in seiner Hofnung! Als des andern Nachmittags der Schwede würklich nach Blasewitz heraus

kam, als er jenen Antrag wiederhohlte, und dagegen die wichtigen Besorgniße des ältern Naumanns vernahm, war es ihm sehr leicht die erstere Hälfte lächelnd dadurch zu widerlegen, daß er ihnen begreiflich machte: ihr Sohn habe die Zeit dieser Gefahr längst überstanden. Ernstlicher behandelte er die zweite Halbscheid. Er versicherte: daß die Bekehrungssucht in katholischen Ländern bei weiten so groß nicht sei, als man im Protestantischen glaube; er heuchelte selbst so vielen Eifer für seine Religion; versprach ihnen so heilig über ieden Schritt und Tritt ihres Sohnes zu wachen; errinnerte sie so geschickt daran: daß wenn derselbe nicht ohnedem fest in seinem Glauben sei, er denselben auch leicht in einem Staate ändern könne, wo der Landesherr katholisch sei; und verband dies alles mit so mancher Vorspiegelung vom Nuzzen dieser Reise, von der Ausbildung ihres Sohnes, von der väterlichem Sorgfalt, die er gegen ihn hegen würde, daß

endlich beide Eltern noch diese Nachmittag einwilligten.

Viel mochte bei dieser Unterredung Weeströms Beredsamkeit auf die redlichen Landleute gewürkt haben; doch vielleicht eben soviel, wo nicht noch mehr würkte im Stillen ein andrer Umstand auf die Willfährigkeit der Mutter. — Es war iezt der erste Frühling ienes furchtbaren, blutigen, und zumahl für Sachsen so trauervollen siebenjährigen Krieges. Jedermann weiß, wie und womit derselbe begann. Das Preußische Heer sezte sich durch Ueberraschung bald im Besitz dieses schönen, aber ofnen Landes. König Friedrich, wohl voraus sehend, welcher weit härtere Kampf von andern Seiten her ihm bevorstehe, nüzte die hier errungene Obergewalt — klüglich. Strenge Werbungen, auf fremden Boden angestellt, verstärkten sein Heer; von Sachsens ländlicher Jugend wurden viele Tausende ausgehoben. In mehr als einer Rücksicht bangten Väter und Mütter dabei für ihre aufgewachsnen oder noch

aufwachsenden Söhne. Die Strenge der Preusischen Kriegszucht war alberuffen; war damals noch um so furchtbarer, ie mehr sie von der einheimischem abstach. Auch sahen die Sachsen voraus, daß sie gewißermaßen gegen ihr eignes Vaterland würden kämpfen müßen. Wer daher entweichen konte, entwich; wer zurück bleiben muste, schwebte in steter Furcht. — Auch unser Naumann war ergriffen, nach Dresden geführt, und alda unter das Maas gestellt worden. Noch blieb es diesmal zwar bei der bloßem Besorgnis; denn ihm fehlten noch drei reichliche Zoll an der gesezten Größe. Gleichwohl harrte, als er froh über seine Untauglichkeit nach Hause eilen wolte, ein andrer, nah verwandter Unfall seiner.

Er hatte diesmal zum Heimgehn, — wahrscheinlich, ohne selbst recht zu wißen, warum? — statt des gewöhnlichen, etwas sandigen Weges, den Fußsteig gewählt, der an der Elbe ienseitigem Ufer, etwas weiter, doch anmuthiger, längst den Weingebürgen hinläuft. Kaum

fünf= oder sechshundert Schritte vor der Stadt, überhohlt' er hier ein großes Preußisches Proviantschif, das stromaufwärts gezogen, und von einem Kommando Soldaten begleitet ward. Es ging mühsam damit her; und ein Unteroffizier trieb oft die Ziehenden an. Plözlich gewahrte dieser des Jünglings, der ganz unbefangen seinen Schritt fortging. „Holla, Bursche, rief er, „hieher! Spanne dich mit vor, damit du doch „auch zu etwas nüzzest!" Umsonst bat Naumann flehentlich ihn zu verschonen; umsonst schüzt' er seine geringen Kräfte und den elterlichen Befehl, bald heimzukommen, vor. Der aufgehobene Stock schreckte; die Uebermacht entschied, wie gewöhnlich, auch hier; er muste das Schiff bis über Königstein fortziehn helfen, und zur Kost indeß mit einem magern Stücke Kommiß=Brod vorlieb nehmen. Drei Tage lang wußten seine Eltern nicht, was aus ihm geworden sei; und schwebten in der peinlichsten Besorgnis. Als er wieder zurückkam, war freilich ihre Freu=

de sehr groß. Doch daß dergleichen Drangsalen noch öftrer vorfallen, und schlimmer enden — daß die drei fehlenden Zoll sich bald auswachsen dürften; dafür zagte das mütterliche Herz im Stillen gar sehr; und deshalb, einer weit bängern Trennung gewärtig, stimte sie viel leichter, als sie sonst gethan haben würde, zur Reise in ein zwar fernes Land, in welchem aber iezt kein Krieg wüthe, noch auch so leicht zu befürchten sei.

Der Tag, den Weeström zu seiner Abreise anberaumt hatte, war nicht mehr fern; doch hatt' er Naumanns Eltern schon im Voraus angekündigt: daß er nicht den nächsten Weg nach Italien nehmen wolle; sondern vorher noch durch unumgängliche Geschäfte auf einige Wochen nach Hamburg beruffen werde. Unserm Jüngling war dies um so lieber, denn er sah ia dadurch der fremden Städte und Gegenden noch mehrere. Gleichwohl, so wie sich nun die eigentliche Stunde der Abfahrt nahte, schlug allerdings sein Herz bange genug. Er war noch nie

— wenn man ienen gezwungnen Spazier-gang bis nach Königstein ausnimt — nur eine Meile weit von seiner Heimath entfernt gewesen; er solte sich iezt von allem trennen, was mit ihm verwandt und befreundet war; er solte Vaterland, Sprache, ländliche Einfalt und Sitten vertauschen; auch sah er voraus, daß alles dies auf lange Zeiten geschehen würde. Warlich, sein ganzes Herz mußt' an der Tonkunst hängen, um eines Opfers dieser Art freiwillig vermögend seyn!

Auch seine Eltern benüzten noch die leztern wenigen Tage und Stunden treulich, um ihn mit demienigen auszustatten, was sie allein ihm mitzugeben vermochten, — mit Ermahnung zum Guten. „Hoffe, sagte „sein Vater mehr als einmal zu ihm, nichts „von andern Menschen, sondern erwarte „alles blos von deinem eignen Fleiße! Thu „nichts böses, und könteſt du dir das gröste „Glück der Welt erwerben! Das längste Le-„ben ist kurz gegen die Ewigkeit; und erst „diese belohnt das Gute, bestraft das Böse."

— Die Mutter ermahnte ihn, immer reinlich und sparsam zu seyn; nie zu borgen, sondern lieber ein Weilgen zu darben; denn ieder Schuldner sei der Knecht eines andern, und ende gemeiniglich mit Unglück und Verderbnis seines Herzens. Nicht minder rieth sie ihm die Lügen, den Saamen alles Lasters, und den Umgang mit schönen, aber liederlichen Frauenzimmer zu meiden; denn dadurch gehe Leib und Seele zugleich verloren. — Der Grosvater schärfte mit zitternder Stimme ihm ein, nie das Gebet zu verabsäumen; aber auch nie blos aus Heuchelei zu beten; — kurz, ieder von ihnen empfahl ihm dieienige gute Eigenschaft vorzüglich, die seinem eignen Karakter am angemeßensten war; und der Jüngling versprach ihnen sämtlich Befolgung, — versprach sie mit mancher Thräne, die nicht blos vom Auge floß! Denn noch als sechzigiähriger Mann gedacht' er oft der damaligen Szene mit überströmenden Gefühlen, und mit sich gleichbleibender Wiederholung iener Reden.

Endlich erschien der Zeitpunkt der Trennung: Seine Mutter und sein Grosvater schieden am Tannenwalde von ihm; sein Vater geleitete ihn bis zur Stadt. Hier, auf dem sogenanten Neumarkte, beim Eingange der Morizstraße unter freiem Himmel, umarmt' er ihn noch einmal; drückte achtzehn sächsische Groschen in seine Hand; stammelte: Weiß Gott, wie gern ich dir ieden derselben zum harten Thaler verwandelte! Aber mehr dir mitzugeben vermag ich nicht!" — und riß sich los von ihm. (h)

(h) Naumann wohnte die leztern Jahre seines Lebens zu Dresden im Hotel de Saxe an der Moriz-Strase linker Ecke, und hier, noch wenige Tage vor seinem Tode zeigt er zum Fenster heraus seiner edlen Freundin, der Fr. v. d. R. diese Stelle mit den Worten: Nie geh ich über ienen Ort, daß mir nicht das Bild meines guten Vaters gleichsam vor Augen träte; daß mir nicht der Gang meines ganzen Schicksaals neu lebendig würde; und daß ich nicht mit dankbarem Gefühle meine damalige

Nun so von allem geschieden, was er bisher zu lieben und zu verehren gewohnt gewesen war, dagegen aber auch voll froher Erwartung deßen, was er sehen, hören und erlernen werde, schmiegte sich Naumann ganz an denienigen Mann, den er als den einzigen Urheber seiner Glücksveränderung betrachtete, und der in seiner Gegenwart so oft den besorgten Eltern das Wort gegeben hatte: er wolle von ihm den zweiten Vater und vielleicht mehr noch machen. Daß dieser zu gleicher Zeit seine Aufwartung fodern könne, und (im genauesten Sinne des Worts) sein Herr geworden sei, fand er sehr in der Regel; und es war daher auch kein Dienst so mühsam oder so niedrig, daß er sich deßselben nicht mit Freuden unterzogen hätte. Er lauschte auf iedes Wort von Weeströms Munde, auf iedem Wink seiner Augen; und die Dürftigkeit, in welcher er aufgewachsen

Armuth und meinen iezzigen Wohlstand zusammen vergleichen solte!

war, machte auch iede noch so harte Kost ihm lieblich, machte ihn selbst bescheiden in seinen Wünschen und dultsam in Beschwerlichkeiten.

Würklich ging es gut genug bis nach — Hamburg. Grade in des Jahres schönster Zeit (i) kamen sie hier an. Alle Gegenden unterwegens, alle Städte, die sie durchreißten, hatte der Jüngling im Stillen mit seiner vaterländischem Flur verglichen; hatte zu seiner eignen Befremdung iene weit unter den reizenden Ufern der Elbe bei Loschewitz, und diese unter dem prächtigen, damals noch von keiner preußischer Belagerung zerstörten Dresden gefunden. Aber ein ganz neues Gefühl, eine Art starrer Bewundrung ergrif ihn, als er zuerst vom sogenanten Baumhause den Hamburger Hafen erblickte. Dies waren freilich andre Schiffe, als die kleinen, mit Salz oder Getraide beladnen Fahrzeuge, oder als die Gondeln und Nachen, die er oft

(i) d. 4. Junius 1757.

in Blasewitz vorüber schweben sah. Dieser unübersehbare Wald von Masten, diese rege Betriebsamkeit in tausend und aber tausend Händen, dieses Gewühl von Ankommenden, Abfahrenden, Arbeitenden, und Nachfragenden — alles Gegenstände, deren weitläuftige, den Stof gleichwohl nie ganz erschöpfende Schilderung man in so vielen Büchern antrift, daß man sie hier als dienuzloseste Erweiterung betrachten würde! — alles dies war ihm eine Erscheinung aus einer ganz fremden Welt. Einen solchen Anblick hatte der Bauerknabe von Blasewitz noch nimmer sich gedacht; und als zumahl Weeström, an deßen Seite er dies alles erblickte, zu ihm sagte: Komm nur erst nach Italien, mein Sohn! Dort wirst du noch ganz andre Häfen, weit größere Schiffe, und das Meer selbst erblicken! da — dünkt ihm der Mann, durch den er dies alles sehen solte, gleichsam ein schüzzender Engel, ein höheres, wohlthätiges Wesen zu seyn.

Doch leider nur alzubald verschwand diese liebliche Täuschung! Schon nahte sich ihm die erste schmerzhafte Erfahrung von dem großen Unterschiede, der oft zwischen Versprechen und Halten, zwischen Erwartung und Würklichkeit obwaltet. Er hatte geglaubt, daß ihr Aufenthalt hier einen, höchstens zwei Monate dauern, ia, daß selbst diese Zwischenzeit nicht ganz ungenüzt für seine musikalische Ausbildung verfließen würde. Weeström hatte so oft ihm unterwegs von geschickten Tonlehrern, die sich hier befänden, vorgeschwazt; hatte versichert; daß er bei einem derselben Anleitung im General-Baße empfangen solle. Doch aus ienem reichlichen Monate ward beinahe ein knappes Jahr; und derienige, der für Naumanns Unterweisung sich hatte verwenden wollen, vergaß bald sogar für seinen — Unterhalt zu sorgen! — Freilich erging es Weeströmen selbst in Hamburg keineswegs so, wie er gehoft haben mochte. Gelder, die er von Schweden her, wenigstens seinem Vorgeben

nach, erhalten solte, blieben aus; und in der fünften oder sechsten Woche seines Dortseins verfiel er in eine, anfangs bedenklich scheinende, und länger als ein Vierteljahr anhaltende Unpäßlichkeit. Zufälle dieser Art können allerdings selbst auf die Seele eines Biedermanns nachtheilig genug würken; können die Heiterkeit seines Geistes auf eine geraume Frist in Unmuth und Eigensinn verwandeln. Leicht zu entschuldigen wäre daher auch Weeström gewesen, hätt' er manches frühere Versprechen iezt halb oder ganz unerfüllt gelaßen. Doch daß von nun an seine ganze Außenseite sich änderte; daß er gegen seinen sich selbst erwählten Pflegesohn mit Härte und Vernachläßigung zugleich verfuhr; ia, daß er mehrere Monate hindurch für seine Kost und Nothdurft gar nicht sorgte; sondern sich seiner immer erst dann errinnerte, wenn er von ihm — bedient sein wolte; dies vertrug keine Entschuldigung: dies verrieth unbezweifelt die Denkart eines niedri-

gen Manns, dem seine Zusage nichts, sein bloßer Vortheil alles galt.

Fürwahr, die Prüfung, die iezt schon unser armer Jüngling zu bestehn hatte, war nicht geringe! Funfzig Meilen weit vom Vaterheerd und Verwandten entfernt, in einem Alter, der Leitung noch so bedürftig, ohne Menschenkentnis und Erfahrung, ohne einem Freund, der ihn berathen, ohne einen Gönner, der ihn beschüzzen konte, entblößt von aller baaren Haabe, und selbst von so manchem Erforderniß der Kleidung und des Anstandes, hingeschleudert in eine so große, so volkreiche, so fremdartige und selbst für des Lebens Nothdurft so kostbare Stadt, — wenn er hier, im physischen sowohl als moralischen Sinne des Worts, seinen Untergang gefunden hätte, — wer würde dem Jüngling selbst, und nicht blos seinen sorglosen Begleiter die Schuld davon angerechnet haben? Doch ein gütiges Geschick ließ ihn selbst unter ganz fremden Menschen auf manchen gutmüthigen Biedermann stoßen, der sich seiner annahm;

der es sogar kräftiger that, als Naumann verhoft' oder begehrte. Eine gewiße Sanftheit im Äußern, ein gewißes bescheidnes Wesen in allem, was er sprach und that, dienten schon damals ihm zur Empfehlung; und wiewohl ihn der Einzige preis gab, dem seine Ernährung eigentlich oblag, sah er sich doch bald, zwar nicht im Wohlstand versezt, aber wenigstens gedeckt gegen alzudrükenden Mangel.

Sein vorzüglichster Gutthäter hieß Brißmann; auch ein Schwede von Geburt, seit mehrern Jahren in Hamburg wohnhaft, hatt' er alda eine Erziehungs-Anstalt gegründet, in welcher mehrere seiner iungen Landsleute Unterricht in teutscher Sprache und andern nüzlichen Kentnißen, theils durch ihn selbst, theils durch andre Lehrer empfingen. Er hatte unsern Naumann bei Weeström kennen gelernt, und ihm auf Vorbitte deßelben anfangs blos erlaubt: zuweilen ihn zu besuchen, und auf seinem guten Klavier (denn selbst daran gebrach es dem Jüngling,) sich zu üben. Doch bei eben dieser Gelegenheit gewann er

den Dürftigen lieb; gab einen seiner Zöglinge bei ihm in musikalischem Unterricht; nahm ihn einstweilen, mit Weeströms Bewilligung, in Kost und Wohnung auf, und erbot sich endlich ganz für sein Fortkommen zu sorgen, wenn er von seinem Landsmann sich abtrenne. — In ieder Rücksicht war dieser Antrag lockend genug. Naumann sah hier die Gelegenheit vor sich, in mancherlei Künsten sich zu üben; (k) empfing das Wort eines Biedermanns, daß er auch im General-Baß Unterricht erhalten solle; sah sich vor allem Mangel geschüzt, und mit Glimpf behandelt. Bei seinem ersten Herrn hingegen warteten seiner Eigensinn, unbillige harte Verweise, und eine kümmerliche Kost, die oft in wahres Fasten überging. Gleichwohl entschlos er sich

(k) Er meldet in einem seiner Briefe seinen Eltern mit großer Freude, daß er hier zeichnen lerne; und auch in der Mathematik Unterricht empfangen solle. Ein Beweis mehr, daß Naumanns Geist auch für andre Künste empfänglich war; nur

zur Ausdauer; und entfernte sich zulezt ganz von Brismann, als dieser ihm nicht mehr vergönnen wolte, altäglich einige Stunden bei Weeström hinzubringen. — Auch in den Augen einiger Hamburgischen Kaufleute fand der obersächsische Fremdling Gnade. Sie glaubten ihn als Klaviermeister bei ihren Kindern nüzzen zu können; (1) sie machten ihm Hofnung, wenn er hier bleibe, so solt' er dreinst durch sie zum Organist in einer Stadtkirche befördert werden; und für den siebzehniährigen Bauerssohn — für ihn, der vor wenigen Monaten noch eine Schulmeister-Stelle als ein höchstes Glück betrachtete, muste diese Aussicht allerdings lockend genug seyn; aber

daß die Tonkunst stets ihm die vorzüglichste blieb.

(1) Mit naiver Gutmüthigkeit versichert er ein paarmal in seinen Briefen: daß alle Menschen ihm gut wären. Vorzüglich empföhle ihn seine Aussprache vor andern, die nur platteutsch sprächen.

sie zog ihn dennoch nicht von seinem Vorsaz-
ze ab.

Sei es gern hier eingestanden: daß Nau-
mann wohl kaum aus bloßer Neigung gegen
Weeström selbst dieses Opfer ihm brachte! Eine
Anhänglichkeit dieser Art wäre vielleicht, nä-
her betrachtet, eher tadelnswerth als löblich
gewesen. Wie viel auf diesen angeblichen Pfle-
gevater sich zu verlaßen sei, mochte dem schon oft
gemishandelten Jüngling wohl nun allgemach
einleuchten; auch daß er von ihm selbst wenig
erlernen werde, erkant' er schon alzugut.
Bestand doch der ganze Nuzzen, den er bisher
durch seinen Unterricht geschöpft hatte, blos
darinnen, daß er die sogenante Bratsche
spielen lernte; und auch hierbei hatte
der Schwede nicht auf Naumanns eignen
Vortheil, sondern blos auf die Bequemlichkeit
seiner Begleitung, wenn er selbst die Violine
spiele, geachtet! — Aber zweierlei Rücksichten
mochten die Duldsamkeit und die uneigen-
nüzzige Entsagung des Jünglings sehr ver-
stärken — die Hofnung, doch noch auf die-

sem Wege Italien, das Lieblingsland seiner Wünsche, zu besuchen; und die Furcht das Misfallen seiner Eltern zu reizen. Daß sein langer Aufenthalt zu Hamburg ihnen nicht gefiel wußt' er gar wohl; daß ihre Unruhe steigen, ihre Besorgnis sich mehren würde, sobald er von demienigen Begleiter sich trenne, in deßen Hände sie ihn überliefert hatten, sah er nicht minder ein; und daher noch ein Zug, der, wie mich dünkt, zur Ehre seines Karakters, nicht übergangen werden darf!

Nie entschlüpfte ihm in seinen Briefen, deren er doch mehrere von Hamburg aus schrieb, auch nur ein klagendes Wort über Weeströms Mishandlung; nie beschwert' er sich nur über die kleinste ihm mislingende Hofnung. Erst aus Italien, erst als der Unwürdige ihn fälschlich einer böslichen Verlaßung, eines großen Hanges zur Lügen, und andrer Fehler mehr angeschuldigt, und dadurch ienen armen Landleuten manchen vergebnen Kummer ge-

macht hatte — erst dann lüftete Naumann sein volles Herz; that es auch iezt nicht stärker, als zu seiner Rechtfertigung unumgänglich war, und verschwieg noch manches, was das Bild seines Bedrückers weit schwärzer, sein eignes Betragen weit löblicher darzustellen vermocht hätte.

Endlich, nach einem Verzug von zehn Monaten, entschlos sich Weeström doch noch zum Aufbruch nach Italien; handelte aber auch hierbei nach — seiner eigner Sitte. Denn er reißte ab, ohne unserm Naumann nur ein Wort davon zu sagen; und erst acht Tage später empfing der Zurückgelaßne einen schriftlichen Befehl, daß er nachkommen solte, und eine Weisung, wo er seinen Herrn antreffen würde. Mit gröster Bereitwilligkeit folgt' er diesem Rufe. Erneute Anerbietungen seiner Hamburgischen Gönner schlug er entschloßen aus. Ob er sich dann nicht wenigstens etwas länger besonnen haben würde, wenn ihm die Beschwerden ganz bekant gewesen wären, die seiner

warteten — ist freilich eine andre, nunmehr unauflösliche Frage.

Weeström selbst machte seine Reise auf dem Postwagen; unserm Jünglinge muthete er hartherzig genug zu: daß er ihm zu Fuße folgen: oder gewißermaaßen gar ihn begleiten solle. Er hatte zu dem Ende genau die Wege ihm vorzeichnet, die er einschlagen müße; hatte noch genauer gewiße Zeit- und Standpunkte bestimt, wo und wann sie zusammen treffen könten; und hatte endlich am allergenauesten das baare Geld ihm zugemeßen, so daß seines Zöglins tägliche Wegzehrung kaum auf achtzehn Pfennige sich erstrekte. War Naumann nun rasch oder glücklich genug, um zur bestimten Zeit anzulangen, oder wohl gar, wie ein paarmal geschah, (und bei der schneckenmäßigen Bewegung aller Sächsischen Postwagen sich leicht begreifen läßt,) ein Viertel Stündchen früher einzutreffen; dann war Weeström auch recht leutseeligen Anblicks; dann empfing er ihn gewöhnlich mit dem Gruße: „Na, bist du schon da, mein Söhnchen!"

Verfehlt' er aber die anberaumte Frist nur um ein paar Stunden, so wartete seiner gewiß die unglimpflichste, unanständigste Behandlung.

So gern Naumann auch, von Jugend auf höchst empfindlich, dieser leztern stets ausgewichen, und ienes väterlichen Grußes stets theilhaft geworden wäre, so sah er sich doch bald ganz außer Stand die Vorschriften seines Zwangherrn pünktlich zu erfüllen. Es gab grade damals einen Früling derienigen Art, wie man im Nördlichen Teutschlande sie ziemlich oft erdulden muß; das heißt: im Kalender war freilich das Jahr schon weit genug vorgerückt, doch in Rücksicht der warmen Witterung desto minder. Wahre Winterfröste, mit Schneegestöber vermischt, fielen ein; kalte Regengüße wechselten damit ab; die Wege wurden grundlos. Unser armer Wanderer durch seine einfache, dünne Kleidung gegen die Rauhheit der äußern Luft nur sehr wenig gedeckt, mit Schuh und Strümpfen so übel versehn, daß er fast baar=

fuß einherging, litt unaussprechlich dabei; und die Unkunde der Wege, die er oft doppelt machen muste, die Weite der Reise, die ihm mit iedem neuen Morgen unermeslicher dünkte, die Furcht vor seinem Gebieter, deßen Verweise er oft gleichsam vom ferne schon hörte, — erschwerten sein Drangsaal noch beträchtlich.

Eines Tages, als er von Frost, Kummer und Müdigkeit belastet, nur nothdürftig sich fortschleppte, und im Herzen wahrscheinlich schon vielfältig genug ienen ersten unseeligen Entschlus, der ihn von väterlichem Hause, und diesen zweiten, der ihn von Hamburg weggetrieben, bereut haben mochte, hört' er hinter sich einen Wagen gerollt kommen, und sah, daß es eine leichte, nette, mit vier muthigen Rossen bespante Halb-Chaise sei, in welcher blos eine einzelne Dame sizze. Die Hofnung, sich hier eine kleine Erleichterung zu verschaffen, bewog ihn still zu stehn. Schon von weitem zog er demüthig seinen Hut ab, und mit Gebärden, die noch flehender

als seine Worte waren, bat er um die Vergünstigung — hinten aufzusizzen. Den Postillon auf dem Pferde, und den Bedienten auf dem Kutschersizze schien sein Anblick zu rühren; Ersterer machte Anstalt mit dem raschen Trapp seiner Hengste einzuhalten; aber die Dame rief mit unwilligstem Tone: durchaus nicht! fahre zu! — Ihr Gebot ward erfüllt, und in wenigen Minuten war der Wagen aus Naumanns Augen verschwunden. Aber nicht des Gefühl dieser Hartherzigkeit aus seinem Gedächtniße! Nie (versicherte er noch nach vierzig Jahren einem seiner Freunde) habe er die stolze Unbarmherzigkeit mancher Reichen schmerzlicher empfunden, als in dieser Minute. Aeußerst muthlos, oder vielmehr lebenssatt, habe er sein Schleichen zwar fortgesezt; doch mehr als einmal hab' er sich auf einen der Feldsteine am Wege niederlaßen, und das Ende seiner Mühseeligkeiten alda abwarten wollen. Zum Glück sei ihm früher, als er selbst vermuthete, ein Dorf, etwas seitwärts liegend,

von ferne sichtbar geworden, und durch diesen Anblick zur Samlung seiner lezten Kräfte ermuntert, hab' er zeitiger als sonst, hier ein Nachtlager gefunden.

Doch bald wartete eine zweite Prüfung, härter noch als die abweisende Antwort iener menschenfreundlichen Dame, auf unsern Pilgrim. Durch diese eigenmächtige Abkürzung seiner Tagreise war es ihm unmöglich geworden, Weeström en am bestimten Orte zu treffen; und gleichwohl hing ein sehr wesentlicher Umstand von dieser Zusammenkunft ab. Naumanns knappes Reisegeld war völlig aufgezehrt; ohne nur einen Pfennig weiter in seiner Tasche zu wißen, solt' er noch zwei Tage und eine Nacht auf der Straße zubringen, bevor er den nächsten Vereinigungs-Posten, (wo Weeström seiner warten werde, und der, allem Anschein nach, Braunschweig (m) war,) erreichen könne. Den Tag hin-

(m) Wenigstens scheint es nicht nur aus einer kleinen, bald nachher zu erwähnenden Anekdote, daß es eine Stadt gewesen seyn

durch bezwang er nach Möglichkeit seinen Hunger, uud schritt unausgesezt fort, so viel nur Zeit, Witterung, Kleidung und Rüch-

müße, in welcher — starkes Bier gebrauen wird; sondern auch der Freund, dem Naumann einst diese Reise umständlich erzälte, und deßen, gewiß glaubwürdige, Wieder-Erzälung hier zum Grunde liegt, glaubt: Braunschweigs Namen aus Naumanns Munde vernommen zu haben. Ein einziger Umstaud dürfte zu widersprechen scheinen! Naumann schilderte diese Reise immer als eine Mühseeligkeit, die wenigstens eine Woche, wo nicht länger, angehalten habe; und so lange währt freilich eine Fahrt mit der Postkutsche von Hamburg bis Braunschweig nicht. Doch vielleicht hatte Weeström erst einen Abstecher nach Lübeck gemacht? Vielleicht hatt' er noch zuvor diesen oder ienen Umweg eingeschlagen? Kurz, vielleicht hatten noch andre, uns unbekant gebliebne, kleine Zufälligkeiten dabei obgewaltet? Genung, das Ganze bleibt richtig: Naumann muste den recht gemächlich fahrenden Weeström auf einer beträchtlichen Entfernung, und mit vieler Mühe zu Fuße nachfolgen.

ternheit es erlaubten. Aber nun brach der Abend an; ein ländliches Wirthshaus lag am Wege; dem ermüdeten Wanderer versagten die Füße durchaus allen weitern Dienst; er kehrte hier ein, und bestellte sich — denn der Hunger kent kein Gebot! — ein kleines warmes Nachtmahl, ohne freilich zu wißen, wovon es bezahlt werden solle? Es schmeckte dem Hungrigen, Halb-Erstarrten vortreflich. Aber mit dem lezten Bißen kehrte straks auch die Ueberlegung zurück, und der Gedanke: wie wird es dir dann ergehn, wenn nun dein Unvermögen am Tag kömt? stand in seiner ganzen Furchtbarkeit ihm vor Augen. Bekümmert warf er sich auf ein ziemlich hartes Strohlager, schlief spät ein, und erwachte vor Sonnen Aufgang wieder. Vielleicht wäre es ihm möglich gewesen, iezt in dieser Frühe, und beim Mangel aller ihn verspätenden Habseeligkeiten, unbemerkt und unverfolgt sich fortzuschleichen! Aber sein grader Sinn verabscheute einen solchen Betrug. Er wolte lieber offenherzig bekennen: wozu die äußerste

Nothdurft ihn genöthigt habe; wolte bitten, daß man als ein Almosen ihm anrechne, was er freilich als Bewirthung nicht zu bezalen vermöge.

Traurig schlich er sich, dieser Gedanken voll, zu einem Tische, der in der Nähe stand, verrichtete mit heimlichem Zagen sein Morgen-Gebet; zog einen kleinen Taschenkalender hervor, in welchem er stets diejenigen Reise-Vorfälle, die ihm am wichtigsten dünkten, aufzuzeichnen pflegte; wolte in ihm auch seine iezzige Noth eintragen, und dann zum mislichsten Geständnis seines ganzen bisherigen Lebens schreiten. Plözlich fiel aus dem Futteral des Allmanachs ein kleines fremdes Silberstück, das er schon vor mehrern Monaten von einem der Brismannischen Zöglinge zum Geschenk bekommen und, als dort nicht gangbar, aufbewahrt hatte. Längst war es von ihm ganz vergeßen, oder wenigstens nicht mehr bemerkt worden; aber iezt — der Anblick eines unermeslichen, tief unter der Erde entdeckten Schazzes kann seinem Finder

nicht überraschender und nicht erwünschter kommen, als diese kleine Münze unserm, sich nun gerettet fühlenden Jünglinge. Mit innigstem Dankgefühl und mit thränendem Blick schaut' er ein paar Sekunden lang zum Himmel empor; und dann eilt' er zum Wirthe. Indem er das Geldstück, diesen Bürgen seiner Aufrichtigkeit, schon von weitem ihm darbot, entdeckt' er ihm ienes Wagstück, und die gewaltige Angst, in welcher er noch vor wenigen Augenblicken geschwebt habe. Sein ofnes Geständnis und das Feuer seiner Erzälung rührten den Gastwirth; zwar verstand er sich gleichfalls nicht auf den eigentlichen Werth dieser Münze; doch nahm er sie nicht nur an Zalungs-Statt an, sondern er gab auch — wahrscheinlich blos um ein gutes Werk auszuüben — noch einige Groschen drauf heraus, die unsern Naumann im Stand sezten, ohne erneute Bedrängnis das ihm gesteckte Ziel zu erreichen.

Als Weeström iezt bei der nächsten Zusammenkunft den traurigen Zustand seines

sogenanten Pflegesohns wahrnahm, und auch an den Reden desselben gar wohl spürte: daß er entschlossen sei, sein Unterkommen lieber am ersten besten Orte, bei ganz fremden Menschen zu suchen, als eine so mühsame Fußreise länger fortzusezzen; da wandelte doch die Furcht ihn an, diesen Jüngling, auf welchen schon mancher seiner weitern Plane sich gründen mochte, ganz zu verlieren. Er zahlte daher für ihn ein paar Stationen auf der Post, und bewog auch zuweilen die Postillons unterwegens durch ein stärkeres Trinkgeld ihn als überzälig mitzunehmen. Kurz, Naumanns Schicksaal ward doch von nun an etwas erträglicher, seine Reise um ein gutes Theil bequemer. (n) Zwar naht' er

(n) Ein einziger drollichter Unfall, — der, höchst unbedeutend an sich selbst, doch angeben hilft, wo Naumanns Fußreise sich endete? — stieß ihm noch gleich Anfangs zu. Er hatte viel von der berühmten Braunschweiger Mumme gehört, und um seiner Wißbegier die Erfahrung zu verschaffen: wie eigentlich deren Geschmack

sich nicht ohne einer gewißen innern Beklemmung Ländern, von welchen er wußte: daß er in ihnen ganz andre Sitten und Gebräuche, ganz eine andre Sprache, und auch — was ihm durch die vielen Vorstellungen seiner Eltern am stärksten bekümmerte! eine ganz andre Reli-

und Würkung sei? hatt' er die lezten Ueberreste jener gewechselten Münze dazu angewandt, sich ein gläsernes Fläschgen zu kaufen, und es mit Mumme füllen zu laßen. Doch das Rütteln des Postwagens brachte bald dieses geistige Getränke in Gährung, und plözlich sprang mit ziemlich starkem Knall der Propf heraus, so daß kein Tropfen im Glase zurückblieb. Die übrigen, anfangs stuzzenden Paßagiere lachten herzlich, als sie die Veranlaßung dieses Schreck-Schußes entdeckten; aber Weeström war desto unwilliger drüber. Den Hauptgrund seines Verdrußes bezeichneten die Worte! So, mein Söhnchen, du hattest also doch noch G e l d zu dergleichen Kindereien übrig? und seine Nachbarn musten sich ins Mittel legen, um seiner t h ä t l i c h e n Heftigkeit Einhalt zu thun.

gion antreffen würde; doch diese Furcht minderte sich bald, als er nun würklich nach Italien selbst kam; und eine Verwunderung, eine Freude, wie er sie noch nie gefühlt hatte, bemächtigte sich zumal dann seiner, als er — Venedig erblickte.

Immer war bisher noch Hamburgs Hafen das gröste, erhabenste Bild geblieben, das seiner Seele sich eingeprägt hatte; selbst die Tirolischen Alpen hatten ihn mehr mit einer Art von furchtbarem Schauder als angenehmen Gefühl ergriffen. Aber diese große, schöne, mit allem ihren prachtvollen Pallästen und zahlreichen Thürmen gleichsam aus des Meeres Mitte emporsteigende Stadt, dieses Gemisch von tausend größern und kleinern Schiffen, Fahrzeugen und Gondeln, dieses Eiland, ganz ohne festen Boden, nur aus Brücken und Gebäuden bestehend, dieses herrliche, die Stadt von allen Seiten her umflutende Meer, verbunden mit diesem milden Himmelsstrich, dieser Fruchtbarkeit und Schöne seiner nach-

barlichen Ufer, diesen feierlichen Ernst in allem Leblosen und Belebten, — dies ergriff ihn mit vereinter Kraft, und schien ihm die Ansicht aus einer Feenwelt zu öfnen. Alle Mühseeligkeiten der Reise, alle Drangsale auf Nieder-Sachsens Durchwanderung erlitten, verschwanden schnell aus seinem Gedächtnis. Er glaubte sich nun geborgen vor ieder Reue, iedem Kummer. Er glaubte nun nicht in dem Hafen von Venedig blos, sondern auch des Glückes selbst, einzulaufen.

II.

Nicht lange ließ Weeström ihn in einem so anmuthigen Traume! Dieser seltsame Mann, deßen Herzen man zwar vielleicht Unrecht thun würde, wenn man es ganz bösartig schelten wolte, in deßen Karakter iedoch ein unseliges Gemisch von Eigennuz, Eigensinn, aufbrausenden Jähzorn und Unbedachtsamkeit sich befand, — zeigte iezt immer augenscheinlicher: wie untauglich er sei, eines iungen aufkeimenden Talents mit redlicher Wärme sich anzunehmen, und wie noch minder es ihm ein Ernst sei, demienigen, der unter ihm stehe, das Leben angenehm zu ma-

chen. Daß unser Naumann sein wohlfeiler, und überdies für eine geraume Zeit fest an ihm gebundner Diener werde; daß er ihm im Verfolge eher zum Geld-Erwerben als zum Aufwande gereichen solle; dies mochte, wenn nicht gleich vom Anfange her, doch wenigstens seit Hamburg schon (a) seine Haupt-Absicht bei dieser Mitnehmung gewesen seyn. In Teutschland, wo es dem Eingebornen leich-

(a) Naumann in den Briefen an seine Eltern behauptet ein paarmal: Weeströms ganzer Karakter habe sich erst nach seiner Hamburgischen Krankheit geändert! Und wohl möglich, daß er Recht hat! Wohl möglich, daß überhaupt damals Weeström an Einkünften, oder baarem Vermögen einen Verlust erlitten haben mochte, der nachher auf sein ganzes übriges Leben nachtheiligen Einflus hatte. Höchst ungezwungen ließe sichs dann erklären: daß er es anfangs mit dem Vorschlage, den jungen Naumann mitzunehmen, würklich gut gemeint habe; wiewohl er nochmals gar bald (nach gewöhnlicher Art schwacher Seelen) durch den Drang der Umstände zu äußerst unwürdigen Maasregeln verleitet ward.

ter gewesen wäre, sich selbst fortzuhelfen, hatte Weeström vorsichtig genug, wenigstens einigermaasen noch, an sich gehalten; iezt auf fremden Boden glaubt' er schon ofner handeln zu dürfen; denn wo solte hier der arme sächsische Bauer-Knabe Gelegenheit finden, dem Drucke sich zu entziehn.?

Kaum waren sie daher iezt in Venedig angelangt, so erklärt' er seinem Begleiter: Er müße durchaus trachten, sich wenigstens einigen baaren Zuschuß aus seiner Heimath zu verschaffen; denn sonst sei es unmöglich, daß sie länger auf dem bisherigen Fuße bei einander bleiben könten. Vergebens berief sich Naumann, bei einer so unerwarteten Foderung höchst erschrocken, auf so manche frühere Zusage; vergebens stellt' er die Unbilligkeit vor, ihn erst von Dresden, und dann wieder von Hamburg weggelockt zu haben; vergebens sucht' er die Armuth seiner Eltern und ihr vielfaches Bedrängnis in damaligen Kriegsläuften geltend zu machen; er fand stets ein taubes Ohr, und mußte

endlich, mit mancher Thräne im Auge, einen Brief, den Weeström selbst ihm in die Feder sagte, niederschreiben, des Inhalts: „Er „sei nun grade ein Jahr bei seinem Herrn, „und habe ihm, der die mehreste Zeit krank „gewesen, wenig genützt und viel gekostet. „Sie möchten ihm daher, nebst einem kleinen „Zuschus an Wäsche, mindestens zwanzig „Thaler alliährlich aussezzen, und auf ein „paar Jahr voraus übersenden; sonst sei „sein bisheriger Wohlthäter sich von ihm los „zusagen genöthigt; und für ihn, der doch „nur zur Musik Neigung empfinde, werde „dies höchst schädlich seyn."

Man kann leicht denken: mit wie bangen Herzen Naumann diesen Brief siegelte. Einer abschlägigen Antwort im Voraus gewiß, sah er zagend seinem Schicksaale entgegen, wenn Weeström einen Ernst aus jener Drohung mache. Auch seinen Eltern verursachte diese Anforderung nicht geringe Bestürzung; ihr zu entsprechen war ihnen schlechterdings unmöglich. Durch vielfache Ein-

quartirung, durch hohen Preis der Lebensmittel, durch manche andre Lasten des Krieges ganz erschöpft', vermochten die Armen grade damals kaum die eigne Nothdurft zu erschwingen; fanden schon oft das bloße Postgeld für die seltnen, sehnsuchtsvoll erwarteten Briefe ihres Sohnes schwer genug. Woher hätten sie also wohl eine für sie so überschwengliche Summe hernehmen sollen! Sie schrieben blos im kläglichsten Tone an ihren Sohn sowohl, als auch an seinen vorgeblichen Gönner. Sie ermahnten den Erstern zu ieder Tugend, wodurch man beliebt sich machen könne; sie beschwuren den Leztern seinen Zögling, wenigstens in der Fremde nicht zu verstoßen. Viel dürfte eine solche Bittschrift, entblößt von aller klingenden Unterstüzzung, kaum ausgegeben haben! Doch bevor sie noch eintraf, war unsers Naumanns grösstes Bekümmernis schon, für diesmal wenigstens, auf einen andern Weg gehoben worden.

Weeström hatte in Venedig selbst nur wenige Tage sich verweilt. Der Hauptort seines Aufenthalts in Italien solte nun Padua, seine Hauptbeschäftigung alda ein genaueres Studium der Tonkunst unter Anleitung des berühmten Tartini werden. Der damals fast durch ganz Europa ausgebreitetete Ruf dieses merkwürdigen Manns, — der tiefe wißenschaftliche Kentnis mit thätiger Ausübung verband, (b) und in einem Alter von siebenzig Jahren noch alles Feuer eines Jünglings besaß, — zog aus Italien sowohl, als aus noch weiterer Ferne, eine Menge von Schülern ieglichen Standes an sich. Unter ihnen befanden sich um diese

(b) Er war Vorsteher des Orchesters von der St. Antonius-Kirche zu Padua, und galt zugleich für einen der treflichsten Violinisten in seinem Vaterlande. Naumann erzählt in einem seiner Briefe, daß er ihn noch 1762, das heißt, zu einer Zeit, wo er schon den Achtzigen sich näherte, in öffentlicher Kirche mit fast unglaublicher Kunst habe spielen hören.

Zeit auch zwei iunge edle Venetianer. Ihre Mutter, eine Witwe, fast ganz in der Liebe zu ihren Söhnen lebend, hatte sich ihrenthalber schon seit Jahr und Tag auch nach Padua gezogen. Eben damals sah sie sich nach einem Kopisten um, zur Abschreibung der mannichfachen Musikalien, die Tartini seinen Schülern mitzutheilen pflegte. Unser Naumann, kaum eine Woche lang in Padua, erfuhr es, und fand einen Weg sich ihr vorschlagen zu laßen. Troz der Schüchternheit seines Betragens, der Armuth seines Gewandes, und seiner Unkunde in der Landessprache, gefiel ihr die gute treuherzige Miene des Fremdlings. Er ward, mit Weeströms Bewilligung, zu diesem Geschäfte aufgenommen, (c) und brachte von Stund an den

(c) Mit welcher herzlichem Freude Naumann diese Gelegenheit sich selbst fortzuhelfen ergrif, davon zeugt der Brief, den er damals an seine Eltern schrieb. Er fängt sich recht nachdrucksvoll mit dem Ausruf an. „Herzallerliebste Eltern! Gott betrübt

grösten Theil des Tages in ihrem Hause beim Schreibetische zu. Im ganzen von allen lieb=

„wohl, aber er erfreut auch wieder! So „hat er auch an mir gethan. Denn Sie „können wohl glauben, daß ich dasienige „aus Venedig nicht gern an Sie berichten „wolte, aber ich muste es thun. Unter= „deßen habe ich Gott gebeten, daß er „doch möchte ein ander Mittel senden, „damit sie verschont blieben: Gott hat auch „mein Gebet erhöret und es so gemacht, „daß wir große Ursachen haben ihm dafür „zu danken. u. s. w. Auch hat mir bei diesem, in ganzen höchst naiven Briefe noch ein kleiner Umstand karakteri= stisch geschienen. Naumann ließ densel= ben vermuthlich unter andern Einschlus abgehn, aber er verschlos ihn durch ein schmales, noch iezt an ihm schwebendes Papierstreifgen mit der Aufschrift: Gu= te Bothschaft J. G. Naumann in Italien." — Daß doch niemand die= ser Geringfügigkeit spotte! Der gute, sorg= same Sohn wolte iezt eben denienigen El= tern, die er kurz vorher wider Willen be= trüben muste, gar zu gern gleich beim ersten Anblick kundthun: sein iezziger Brief

reich behandelt, mit Speise und Trank bis zum Ueberfluße beköstigt, (d) lebt' er hier ein Leben, dem der gnügsame Jüngling nichts sehnlicher, als eine recht lange — Dauer wünschte; denn durch seinen unverdrosnen Fleis verdient' er sich soviel, daß er doch wieder in anständiger Kleidung erscheinen, ein kleines Taschengeld sich erübrigen, und auch die süße Hofnung hegen konte: bald aus eignem Verdienst die Unterrichtsstunden bei geschickten Musikmeistern zu bezalen, die Tonsezzung gründlich zu studieren, ia wohl gar seinen El=

sei tröstend. Aber die Elterliche Liebe bewahrte dafür auch sorgsam selbst dieses kleine Streifgen auf.

(d) Naumann versichert in einem seiner spätern Briefe: dasienige, was ihm seine Wohlthäterin gewöhnlich nach Hause mitgegeben, habe oft hingelangt auch Weeströms Bedürfniße mehrere Tage hindurch zu befriedigen. — Ein Umstand, der hier nur angeführt wird, weil durch ihn Weeströms nachheriges Verfahren in doppelt ungünstigen Lichte sich zeigt!

tern von Italien aus einige baare Unterstüzzung zu senden.

Schöne Luftbilder, deren gröster Theil bald wieder zerstaübte! Die Venetianische Dame verließ Padua zwar erst nach fünf Monaten, aber doch immer noch weit früher, als Naumann vermuthet und gewünscht hatte. Seine kleine, so mühsam sich ersparte, aus neun Zechinen bestehende Geldsumme borgte Weeström ihm ab, nnd zahlte sie — nie zurück. Er selbst trat freilich wieder in die Dienste des Leztern, (e) aber unter Bedingungen, die äußerst drückend waren. Weeström lud im buchstäblichsten Sinne des Worts alles

(e) Weeström ging in seinen habsüchtigen Entwürfen so weit, daß er anfänglich den Jüngling nach Venedig schickte, und verlangte: er solle auch dort durch Noten-Kopirung sich eigne Nahrung, und für ihn eine beträchtliche Zubuße erwerben. Doch als er spürte, daß Naumann alda mehr aufs eigne Studium der Musik, als auf Gelderdienst denke, rief er ihn bald wieder zurück.

auf seinen Nacken, was sich nur irgend einem leibeignen Diener auflasten ließe. Nicht genug, daß er ihn von frühstem Morgen bis tief in die Nacht mit übermäßigen Noten-Abschreiben (f) beschäftigte; sondern auch iede Handarbeit, die gröbste und die leichteste, die mühsamste wie die geringste, selbst die weiblichen Geschäfte des Heerdes und der Küche mit eingeschloßnen, (g) lagen unserm Jüng-

(f) Naumann versicherte in einem Briefe an seine Eltern: er habe damals in der Frist von sechs bis sieben Monaten, mehr als siebenzig Konzerte — eine ungeheure Menge kleinerer Musikalien ungerechnet, — abschreiben müßen. Daß Weeström, der nachmals zu Pferde, und ganz ohne Gepäcke, von Padua sich entfernte, diese nicht für sich selbst brauchte, sondern daß Naumann ihm zum Erwerb dienen muste, ist wohl augenscheinlich genug.

(g) Daß in Italien der Bediente gemeiniglich auch die Küche, — zumahl bei unverheiratheten Herrn, — besorgen muß, ist hinlänglich bekant. Aber Naumann, der in der Jugend nie zu ähnlichen Geschäften

linge ob. Nur wenn die Stunde der Mahlzeit erschien, kont' er hingehn, wohin es ihm

angehalten worden, stuzte nicht wenig, als als er sich deren zuerst unterziehen solte. Doch fand er sich bald darein, einige einfache Gerichte, von welchen er äußerst selten auch nur einen Bißen kosten durfte, zu verfertigen; und kaum merkte dies W. als er sofort wieder manche launigte Foderungen an seinen Kreuzträger ergehn ließ. So z. B. hatt' er einst einige Teutsche für den nächsten Tag zu Tische geladen, und ihnen unter andern ein teutsches Gericht, das aus einer Rindszunge mit Kapern bestehen solte, zu geben versprochen. Naumann, als er diesen Küchenzettel empfing, stuzte und erklärte: daß seine Kochkunst bis auf dieses Gericht sich nicht erstrecke. Doch keine seiner Entschuldigungen ward angenommen, wohl aber er selbst hart bedroht, wenn es ihm mislingen solle. Nothgedrungen versucht' er es also, und siehe da, die Gäste, die anfangs für Lachen ersticken wolten, als ihnen erzählt wurde, wie es damit hergegangen sei, versicherten nachher: seit ihrer Entfernung von teutschem Boden keine Speise so wohlschmeckend in ihrer

gutdäuchte! Denn gewöhnlich entließ ihn dann sein Gebieter mit dem freundlichen Zuspruch: Nun, mein Sohn, siehe zu, wo du, etwas zum Eßen herbekömmst! — Warlich hätte sich Naumann nicht durch sein bescheidnes, dienstfertiges Wesen gegen iedermann, schon in ienen erstern Monaten, als er noch im Hause der Venetianerinn wohnte, manchen Freund unter den Einwohnern Paduas, und unter den vielen alda Studierenden erworben, so würde er manchen Mittag ohne Speise, und bei manchem Schlafengehn noch nüchtern geblieben seyn.

Was ihn, außer dieser Vernachläßigung, noch vorzüglich kränkte, war, daß er bei aller Anstrengung seiner Kräfte, bei aller Mühe und Betriebsamkeit gleichwohl auf sehr lange Zeiten nicht die geringste Hofnung vor

Art gefunden zu haben. So unbedeutend diese Vorfälle waren, so dienten sie doch dazu, Naumannen immer bekanter, beliebter und — bedauerter bei demienigen Zirkel, mit welchem Weeström umging, zu machen.

sich sah, seiner eigentlichen Absicht näher zu kommen; das heißt, auf eine gründliche, wahrhaft nüzliche Art seine Kentniße in praktischer oder theoretischer Tonkunst zu erweitern. Was halfen ihm alle die hunderttausend Noten, die er abschreiben muste, und die immer nur für seinen Zwangherrn, wahrscheinlich auch oft zum Verkauf an Andre bestimt waren? Was half es ihm, sich in dem sogenanten Vaterlande der Musik zu befinden, da er den ganzen Tag mit unwürdigen oder lästigen Geschäften überhäuft war, und kaum des Nachts vom Schlafe ein paar Stunden sich abdarben konte, in welchen er an seinem Klaviere sich übte? An seine weitere Ausbildung dachte Niemand! — Zwar hatte Weeström abermals versprochen, ihm den Unterricht eines berühmten Meisters im Violoncello zu verschaffen: zwar war sogar würklich schon ein Anfang mit dem ersten Monate gemacht worden. Aber dieser Unterricht kostete monatlich einen Zechin; und er fiel daher sogleich wieder weg, als der Jüngling

durch seine Schreiberei sich keinen baaren Zuschuß mehr erwerben konte, und seine neun Zechinen — ausgeliehen hatte. So oft er seitdem kam, und bald auf diese, bald auf iene Art Weeströmen bat, wenigstens dafür zu sorgen, daß er einige Anleitung im Generalbaß empfange, ward ihm immer die untröstliche Antwort zu Theil: damit habe es noch gute Weile! dazu sei er iezt noch viel zu iung. (h)

(h) In diesem Zeitpunkt, wo es unserm Naumann oft um eine freie Mahlzeit oder sonst um ein geringes Geschenk gar sehr zu thun seyn mochte, fält wahrscheinlich auch eine kleine Anekdote, die er einst lachend seiner edlen Freundin erzälte, deren Handschrift ich hier benüzze. — In einem Kloster zu Padua war der seltsame Gebrauch, demienigen dürftigen studierenden Jüngling, der vom ersten frisch gefallnen Schnee die erste Nachricht brachte, ein Stück Geld und allerlei Lebensmittel zum Botenlohn zu verehren. Auf den Erwerb dieses Zehrpfennigs hatte auch Naumann seine Absicht gerichtet, und war zu der Zeit

Doch da, wo fremde Beihülfe aus Unredlichkeit ihm versagt ward, da wagte es

als man sich, einfallender Kälte wegen, bald eines solchen Ereignißes versah, sogar mehrmals des Nachts aufgestanden, um ia diesen neuen Gast zuerst zu erblicken. Endlich, am ersten Weinachts-Abend gegen Mitternacht, wurden die Steine weiß. Spornstreichs eilte der Jüngling dem Kloster zu. Freudig erblickt' er am Thore deßelben noch keinen frischen Fußtapfen; ganz gewiß hoft' er diesmal der Erste seyn; und ziemlich stark pocht' er an die Pforte, zog an der Klingel. Doch plözlich fiel ihm ein: Sie schlafen iezt alle; nehmen es gewiß übel in ihrer Ruhe gestört zu werden. In einer Stunde wird hier Messe gelesen; in iener nahgelegnen Kirche ist iezt schon Musik. Ich gehe dorthin, höre ein Weilchen zu, genieße der schönen Musik, und bin dann kurz vor Eröfnung des Thors wieder hier! — Gedacht, gethan! Doch ach, als er wieder kam, fand er seine Bescheidenheit übel belohnt. Andre Jünglinge hatten den Schlaf der Herrn Geistlichen minder geschont; hatten anhaltender geklopft und geklingelt; kurz, hatten den

endlich des Jünglings grenzenlose Wißbegier sich selbst Rather und Helfer zu seyn! Drei oder vier Monate mocht er in dieser trostlosen Leibeigenschaft sich befunden haben, da kamen nach Padua zwei iunge Sachsen, Eysselt und Hunt mit Namen; sie waren beide bereits in Dresdner Hofkapelle angestellt, und solten sich iezt, durch ein Jahrgehalt der Kurprinzeßin unterstüzt, in Italien noch mehr vervolkommen. Weeström kante sie vielleicht schon von Dresden her, oder gerieth wenigstens hier bald in Umgang mit ihnen; auch Naumann empfing, als ein dürftiger Landsmann, zuweilen eine kleine Wohlthat von denselben, und war ihnen dagegen wieder in mancherlei Betracht förderlich und dienstlich. Unter andern traf ihm oft das Geschäft ihre Mu-

Preis ihm weggehascht. Traurig schlich er sich heim, blos um die Erfahrung reicher: daß eine günstige Gelegenheit schnell zu ergreifen sei; und mit dem festen Vorsazze: künftig nie der Erwartung zu überläßen, was von der Gegenwart schon zu benüzzen möglich sei.

sik Instrumente zu Tartini'n hinzutragen, oder von ihm abzuholen. Mit welchen Gefühlen betrat er dann die Schwelle dieses für ihn gleichsam heiligen Hauses! Mit welcher Ehrfurcht erblikt' er zuweilen ihn selbst, den greisen, allerdings ehrwürdigen Tonkünstler und Lehrer! Und wie oft seufzt' er beklemt im Stillen: „Ach, warum muß ich nur immer für Andre, nie für mich selbst herkommen!" — Wohl möglich, daß der freundliche Blick des guten Alten das anfangs blöde Zutrauen des Jünglings nach und nach merklich erhöhte! Genug, als er einst wieder hinkam, als er denselben ganz allein und, dem Anschein nach, in heitrer Gemüthsstimmung antraf, da samlete Naumann alle seine Herzhaftigkeit, redete ihn an und bat. Ob es ihm nicht erlaubt „werden könne, dann und wann, wenn sein „Herr, oder einer seiner Landsleute Unterricht „empfange, an der Zimmerthüre stehn zu blei„ben, und von weitem mit zuzuhören? Er sei „(fuhr er fort,) von fernen Landen, aus Sach„sen her, blos deshalb nach Italien gekommen,

„um hier Musik zu studieren. Er habe auch
„würklich Gelegenheit oft sehr schöne mit anzu=
„hören; Aber wie er es anfangen müße, um
„selbst einmal ein guter Tonkünstler zu werden,
„das erfahr' er nirgends. Allem Anschein
„nach werd' er mit seinem Herrn Padua bald
„verlaßen müßen; und dann werd' er es le=
„benslang bedauern, einem so großen Lehrer
„der Tonkunst zwar nahe, aber seiner Armuth
„halber, fruchtlos nahe gewesen zu seyn.

Mit Rührung hatte Tartini die Rede
des Jünglings angehört; mit güte vollem To=
ne antwortete er ihm: „Nein, mein Sohn,
„du solst nicht blos bei der Thüre stehn blei=
„ben; denn ein solches Zuhören hülfe dir
„doch so viel, als gar nichts. Du solst mit
„in die Stunde gehn. Ich will es untersuchen,
„ob du schon einige Wißenschaft, und vor=
„züglich, ob du Anlage zu etwas Größern
„besizzest; und find ich es dem also, dann will
„ich gern auch unentgeltlich dir Unterweisung
„ertheilen." — Mit Freudenthränen küßte
Naumann vielfältig die Hände seines zu=

künftigen Lehrers und Wohlthäters; Mit Entzücken flog er heim; und erzählte sofort seinen Landsleuten und Meeströmen: welches Glück ihm zu Theil werden solle. Nicht ohne Verwundrung erfuhr der Leztere diese Nachricht, und wahrscheinlich genug, mochte sie eben nicht alzusehr ihn erfreuen. Doch wagt' er es nicht einen lauten Widerspruch zu thun, oder ein förmliches Hindernis ihm in dem Weg zu legen, denn er muste sich ia nun Tartinin selbst zu beleidigen scheuen. Naumann ward schon des Tages drauf mit Eysselt zugleich in eine Stunde versezt; und sein Eifer, seine Fähigkeit zeichnete bald sich aus. Tartini ahnete schnell genug hier einen Schüler gefunden zu haben, der seinem Lehrer dereinst zu Freud' und Stolz gereichen werde.

Ohngefähr um eben diese Zeit, oder vielleicht noch etwas früher war es auch, als Naumann förmlich unter die Zahl der akademischen Bürger auf der Universität Padua eingetragen ward, — unter Umständen ein=

getragen ward, die allerdings näher ans Drollichte, als ans Feierliche grenzten. Seit langen Jahren schon genoß zu Padua ieder Teutsche, der sich alda — nach Akademischer Kunstsprache zu reden, — inscribiren ließ, nicht nur einiger, ziemlich bedeutenden Freiheiten, sondern es war ihm auch iährlich, durch eine gewisse milde Stiftung, ein kleiner baarer Zuschuß zur Aufmunterung in seinen Studien ausgesezt. Kaum hörte Weeström davon, so sucht' er auch diesen Vortheil mitzunehmen. Er kündigte daher Naumannen einst unerwartet an: sich bereit zu halten, weil er in ein paar Tagen Student werden solle. Anfänglich hielt es der Jüngling für einen Scherz, und lachte darüber. Doch als Weeström mit einem Schwure betheuerte: daß es sein voller Ernst sei; da wandelte sich auch Naumanns Miene plözlich, und er entgegnete: Wie es denn möglich wäre so etwas ihm anzusinnen, da er ia keine Zeile Latein verstehe, und auch in allen eigentlichen Universitäts-Wißenschaften

durchaus keine Kentnis besizze? — „Schadet nichts, mein Söhnchen, schadet nichts! war Weeströms Antwort: Dazu brauchst du nichts, als die Ablesung einer lateinischen Formel. Das kanst du gewiß; oder, wenn selbst das Lesen dir schwer fiele, so wollen wir es durch ein wenig Uebung indeßen schon lernen. — Naumann wehrte sich noch lange dagegen; Es schien ihm eine Unmöglichkeit, und eine Art von Betrug zugleich, in diesem Begehren zu liegen; doch da Weeström der Mann nicht war, auf welchen vernünftige Vorstellungen und moralische Gründe würkten, so muste der Schwächere auch hier sich endlich fügen.

Zitternd und todtenbleich ging er daher wenige Tage drauf, an der Hand seines Herrn und künftigen Mitbürgers — denn auch Weeström war längst als Studirender eingetragen worden — bis zum Saal, worinnen der akademische Senat sich versamlet hatte. Als iezt die Thüre sich öfnete, und Naumann in diesem hochgewölbten, gewal-

tiggroßen Hörsaale nicht nur die ansehnliche Reihe sämtlicher Profeßoren, sondern auch eine, seinem Bedünken nach, unzählbare Schaar ihrer Zuhörer erblickte, da fiel ihm seine eigne, durch die Furcht noch vergrößerte Unwißenheit so zentnerschwer aufs Herz, daß er im Gefühl derselben schier zur Erde gesunken wäre. Immer besorgt' er: dieser und iener von den Lehrern werde lateinisch ihn anreden, und er dann in einer Blöße, mit einer Schmach dastehn, die er nicht schimpflich genug sich denken konte. Schon hatt' er große Lust wieder umzukehren; aber Weeströms schwere Hand, und der auch dann allgemein seiner harrende Spott' stellten sich gleich fürchterlich seiner Einbildungskraft dar, und er sah wohl, daß der einmal angehobne Schritt nun auch vollendet werden müße. Wie er die schon vorher auswendig gelernte Formel hergelesen, wem er den Handschlag gereicht, was man ihm darauf erwiedert habe, das alles wußt' er in nächster Stunde selbst nicht mehr. Genug, er ward eingeschrieben, und beim

Herausgehn auch von vielen, die ihn kanten, lächelnd als ihr Mitgenoße begrüßt. (i) Als aber nun alles glücklich überstanden war,

(i) Als Naumanns Vater und Mutter durch eine dritte Hand erfuhren, daß ihr Gottlieb Student zu Padua geworden sei, fiel es beiden, vorzüglich dem Vater, gewaltig aufs Herz. Die guten einfachen Leute hielten einen solchen Schritt, auf einer Katholischen Universität gethan, für bedenklich; glaubten, der dabei geschehene Schwur verbinde, Gott weiß zu welcher Pflicht, und fragten daher ihn selbst ängstvoll genug: was es denn eigentlich damit für ein Bewandnis habe? — Die Nachricht, die er ihnen hierauf ertheilte, ist zwar mit ein paar kleinen Unrichtigkeiten verbunden, aber in einem so naiven Tone abgefaßt, daß ich glaube: es sein kein Papierverderb, sie hier, mit allen ihren Fehlern, einzuschalten. „Von wegen des Studiosus kann „ich es Ihnen nicht beßer erklären, als „auf folgende Manier: die Teutsche Na„tion hat vor alten Zeiten der hiesigen Re„publik große Dienste gethan, wofür der „damalige Fürst ihr viele Freiheiten „gegeben, welche die andern Nationen „nicht haben; und weil hier die älteste

als er nun glaubte, durch so viele Fährlich-
keiten auch einen zu wesentlichen N̈zen sich

„Universität auf der Welt (!!) ist, wenn
„ein Teutscher herkömt, und sich imma-
„trikuliren laßen will, so kan er es thun,
„und es kostet ihm nichts, da man sonst
„viel bezahlen muß; welches ich auch habe
„versucht. Ich kann es ia mitnehmen, und
„man hat weiter nichts zu thun, als man
„geht etlichemal ins Collegium, wo der
„Profeßor lateinisch liest, und so hört
„man zu; sonst weiter nichts! Wer her-
„nach Zeit übrig hat, und will studieren,
„etwan Juris oder sonst etwas, der kann
„es thun, aber er ist nicht gezwungen;
„er führt den Tittel immer, als Studio-
„sus, wenn er nur ins Collegium kömt,
„welches nichts schaden kann,
„und ieden September-Monat bekömt ied-
„weder Scholar 30. Lire, die ohngefähr 6.
„Gulden ausmachen, welches auch ein Privi-
„legium ist, und das alle Jahre, so lange man
„hier bleibt. In Summa, es ist eine gute
„Sache, denn man genießt dadurch Sicher-
„heit und Schutz, welches hier nöthig ist. Es
„sind 22 Nationen hier auf der Universi-
„tät, worunter sogar Juden und Türken

verschaft zu haben, und einige Wochen drauf zur gesezten Zeit iene, vorhin erwähnte, kleine baare Wohlthat sich abholen wolte, da sagte Weeström ganz troken: „Mit nichten, „mein Söhnchen! so war es nicht gemeint! „Du bist für mich Student geworden!" — und Naumann bekam das erste Jahr keinen Heller.

Behandlungen, oder vielmehr Mishandlungen solcher Art, musten ia endlich wohl auch den lezten Funken von Neigung und Zu-

„sind, und wenn sich ein Jude will doktoriren laßen, so muß er an die Universität 200. Pfund Konfekt bezalen; wovon die teutsche Nation zehn Pfund bekömt, welches hernach unter die Studenten „ausgetheilt wird, wo einer ein Pfund bekömt, denn wir sind just zehn; das ist ein „alter Gebrauch. Einen Juden kostet es „viel sich hier zum Doktor machen zu laßen, da es uns Teutschen nicht den vierten Theil soviel kostet, und das geschieht blos „darum, weil er ein Jude ist. Sonst „alle Protestanten und alle Glaubensgenoßen haben dieselbige Freiheit, u. s. w.

trauen in der Brust des Jünglings auslö-
schen, — musten immer stärker ihn überfüh-
ren: daß ein solcher Pflegevater nie für sein
wahres Beste sorgen werde! Je mehr Nau-
mann in Padua gleichsam eingewohnte, ie
mehr er, theils als ein Schüler von Tartini,
theils als ein sogenanter Studierender, oder
auch als Mitspieler bei mancher musikalischen
Akademie, die Zahl seiner Bekanten vergrö-
ßerte; ie sichtlicher manchem derselben die
Bedrängnis seiner Lage, die Ungewisheit,
woher er oft sein Mittagsbrod nehmen solle,
ward und werden muste; desto öfter em-
pfing er auch den Rath, einen Dienst ganz
zu verlaßen, wo er zulezt verkrüpeln werde
an Leib und Seele; wo er seine bessern
Kräfte zu unwürdigen Geschäften verschwen-
de, und wo er für alle mögliche Anstrengung
doch nichts weiter erhalte, als höchstens freie
Wohnung und altägliche, oder fast all-
stündliche Verweise. Manches Auskunfts-
mittel ward auf den Fall ihm vorgeschla-
gen; manche kleine thätige Beihülfe ward

ihm zugesagt. — Ueberdies schien Weeströöm durchaus nicht gelinder, wohl aber fast mit iedem Tage noch strenger, aufbrausender, unbilliger zu werden. Seine häuslichen Umstände verschlimmerten sich merklich; die Gelder aus der Heimath blieben schon seit geraumer Zeit so ganz aus, wie ehmals in Hamburg; durch sein eignes Verschulden, durch übertriebne Streitsucht, durch die Unvorsichtigkeit, mit welcher er oft sogar über Landes-Sitte und Landes-Religion urtheilte, erregt' er sich manche Feindschaft, verursacht' er sich manchen Verdrus; einige anfängliche Freunde waren seine Gläubiger geworden, und begannen ihn nun ernstlich zu mahnen; wenn er dann oft mismuthig heimkam, muste dafür immer der Einzige büßen, der gewißermaaßen von seiner Laune abhing.

Um so verdienstlicher war es von unserm Naumann, daß doch weder iene Ermahnungen seiner Bekanten, noch das eigne Gefühl erlittner Unbilligkeiten alzurasch auf ihn würkten; daß die Ehrfurcht gegen den

Willen seiner Eltern (k) und das Andenken an jene frühere Unterstüzzung stets das Ober-gewicht bei ihm behielten; daß er jeden Schein des Undanks, selbst bis zum Uebermaas, vermied; — kurz, daß er ausdauerte, bis endlich der unverträgliche Weeström ihn selbst von sich wegstieß. Die Veranlaßung dazu, gab eine Kleinigkeit, die am baaren Werthe kaum — einen Groschen Sächsischen Geldes betrug, und auch als Begebenheit hier nicht der Erzälung werth sein würde, hätte sie nicht gar zu vielen Einflus auf Naumanns nachheriges Leben, und gäbe sie nicht zugleich einen Beweis mehr ab, was er zwei volle Jahre hindurch bei einem Man-

(k) Sie hatten erst dann wieder, als Weeström Kostgeld foderte, auf sein ausdrückliches Begehren ihm das Versprechen gethan: daß ihr Sohn wenigstens zwei Jahre lang bei ihm bleiben solte. Die guten Leute kanten freilich bei der damals noch anhaltenden Verschwiegenheit ihres Sohnes den Mann nicht, dem sie so etwas versprachen.

ne von dieser Denkungsart erdultet haben mochte. — Weeström stand, wie schon früher erwähnt worden, in ziemlich genauer Bekantschaft mit ienen zwei Sachsen, Eysclt und Hunt, die damals in Padua studirten, und erhielt von ihnen, die freilich in weit beßern Vermögens-Umständen sich befanden, manchen Freundschaftsdienst, selbst manche kleine Aushülfe. Eines Tages bat ihn der Jüngere von beiden, Hunt, um die Leihung oder auch um den Verkauf einer Violin-Saite, deren er grade benöthigt seyn mochte. Weeström schikte si ihm durch Naumann, mit dem Befehl sich zehn Soldi dafür zalen zu laßen. Naumann hörte das ungern, denn er wußte, daß sie nur — sechs Soldi koste, doch foderte er seinem Auftrag gemäß. Zum Unglück kante Hunt den eigentlichen Preis dieser Waare genau; schüttelte daher lächelnd mit dem Kopf; behielt zwar einstweilen die Saite, ließ aber Weeströmen zurück sagen: für dieses Geld sei sie ihm zu dünn und zu theuer zugleich. Ohne Zweifel würde dies Nau-

mann sogleich ausgerichtet haben; aber es schlug grade die Stunde zu einer musikalischen Akademie, bei welcher Weeström sowohl, als auch er selbst spielen solte. Diese nicht zu versäumen hielt der Musik-begierige Jüngling, für seine erste Pflicht; er eilte daher hin, und vergaß im Feuer des Spiels iener Kleinigkeit ganz. Erst spät Abends, als sie wieder daheim waren, und Weeström das Geld von ihm begehrte, hinterbracht' er ihm Huntens Antwort. Dem stolzen Schweden verdros dieselbe. Unvermögend seinen Unwillen sofort an demienigen auszulaßen, den er vorzüglich traf, schalt er den Jüngling aus, daß er die Saite unbezalt dort gelaßen habe, und gebot ihm sofort hinzugehn, und entweder sie selbst oder das Geld dafür zu holen. Naumann, willig zum Gange, bat blos um Aufschub damit bis zum nächsten Morgen; aber iede seiner Vorstellungen: daß es schon eilf Uhr des Nachts sei; daß es vermögliche Menschen wären — Personen, mit welchen er bisher

Freundschaft gepflogen, und die sich nun beleidigt achten würden; — alles dies, so vernünftig es an sich selbst war, blieb fruchtlos. Er muste sich straks zum Gange entschließen. Die Sachsen, schon im Begriff sich schlafen zu legen, staunten nicht wenig über den Besuch, über die Bothschaft und über Weeströms Ungestüm. Hunt schickte sofort die Saite zurück, doch mit dem Zusaz: Er werde die Höflichkeit, womit Weeström Teutsche behandle, beim Meister Tartini zu rühmen wißen.

Wohl möglich, daß Naumann klüglicher gehandelt haben würde, wenn er diese Worte entweder ganz verschwiegen, oder doch erst spät, nach verflogner Hizze auf beiden Seiten, hinterbracht hätte! Aber verzeihlich war es gewiß auch, wenn der arme, zur Nachtzeit noch geplagte Jüngling wörtlich und gradezu wieder sagte, was ihm aufgetragen worden war. Weeströms Zorn stieg nun noch höher. Er bedrohte Naumannen sogar mit Schlägen, wenn er sich nicht sofort aus seinen Augen entferne. Alle

Mittel, ihn zu besänftigen waren vergebens. Naumann, in der offenbarsten Gefahr Mishandlungen erdulten zu müßen, und von seinem Herrn selbst sonst oft bei kältern Blute ermahnt, seinem ersten Zorne ja aus dem Wege zu gehn, hielt es endlich für den besten Ausweg, wenn er noch einmal zu seinen Landsleuten hinflüchte und sie um ein Nachtlager anspreche. Es ward ihm gewährt; doch schon am frühen Morgen kehrt' er in seine Wohnung zurück, und sezte sich zu einer Arbeit nieder, die Weeström Tags vorher ihm aufgetragen hatte. Der gutherzige Jüngling mochte glauben: aller Zwist von gestern werde geendigt und vergeßen seyn, wenn seines Herrn erster Blick ihn schon wieder fleißig finde. Er irrte gar sehr! Als Weeström nach ein paar Stunden die Augen aufschlug, war seine erste Frage: wo Naumann die Nacht hingebracht habe? Beim offenherzigen Geständnis des Befragten, funkelte wieder sein Blick, und mit erneutem Zorn gebot er ihm: sich fortzupacken, und ihm nie mehr vor

die Augen zu kommen. Noch ein paarmal wagt' es Naumann ihm glimpfliche Vorstellungen zu thun; da sie nicht fruchteten, ging er endlich fort, — nun allerdings mit dem Vorsatz nach einer andern Freistätte sich umzusehn. Seine Landsleute nahmen ihn um so williger auf, da sie sich für die unschuldige Ursache des ganzen Vorfalls ansahen; Hunt versprach wenigstens zwiefach beßer, als der Schwede, für ihn zu sorgen; und — hielt sein Wort.

Bald genug mochte Weeströmen diese unbesonnene Hizze reuen; bald mocht' er einsehen, daß er allein dabei verloren habe. Aber auch dann nahm er nicht zu einem aussöhnenden Glimpfe, sondern zu noch größern Unwürdigkeiten seine Zuflucht. Nicht zufrieden, daß er Naumanns geringe Habseeligkeiten — wovon er auch nicht das kleinste Stück ihm angeschaft hatte — unter seiner Verwahrung behielt, ließ er einige Tage nachher ihn selbst zu sich beruffen. Naumann, voll Zutrauen auf sein

gutes Gewißen, erschien alsbald. Doch kaum war er eingetreten, so verriegelte Weeström die Thüre, befahl ihm, sich hinzusezzen, und einen Schuldschein über sechs Dukaten zu schreiben, die er binnen vierzehn Tagen entweder abzuzalen oder abzuverdienen sich verpflichte. Erstaunt und erschrocken zugleich fragte zwar Naumann: was denn dies für eine Schuld seyn solle? Ganz bescheiden versucht' er seine eignen vorgestreckten neun Dukaten in Erwähnung zu bringen; doch Weeströms glüender Blick, sein Zuruf: „Schweig und thu, was ich dir sage! Du „bist mir wohl funfzig Dukaten schuldig! und eine Deutung der Hand nach iener zugeriegeltem Thüre — alles dies zusammen vereint hätte wohl auch einen Erfahrnern in Furcht gesezt. Zitternd schrieb daher der Jüngling, was ihm vorgesagt ward. Allem Anschein nach mochte sein Bedrücker muthmaßen: er werde nun zu vielen Bitten, zu neuen demüthigen Selbstanträgen sich bequemen. Doch grade dieses that Nau-

mann keineswegs. Kaum sah er die Thüre wieder offen, und seine Haft geendigt, so eilt' er erst zu seinen Landsleuten und dann zu dem alten ehrwürdigen Tartini; ihnen entdeckt' er sofort, wozu er genöthigt worden sei. An beiden Orten tröstete man ihn über die Folgen dieses Vorfalls; vorzüglich versicherte ihn sein Lehrer: daß Weeström dies zu seinem eignen Schaden gethan habe; und versprach ihm kräftigen Beistand, wenn der Unredliche einen Gebrauch von der erzwungnen Verschreibung machen wolle. — Aber wahrscheinlich fühlte dieser selbst bei etwas kühlern Blute das Nuzlose seiner Gewaltthätigkeit. Einige Wochen vergingen ohne die geringste Bewegung von seiner Seite. Endlich schüttete er sein Herz vor Tartinin aus. Naumann ward in dieser Erzälung des schwärzsten Undanks beschuldigt; iene Verschreibung solte nur ein Schritt seyn sich — sicher zu sezzen. Der biedre Greis ließ Weeströmen ganz gelaßen enden; doch dann sprach er zu ihm ohne Hehl und

Scheu. Er zeigt' ihm, wie ungerecht es sei, an einen Jüngling, den er eigentlich aus seinem Vaterlande herausgelockt habe, so zu handeln; wie lächerlich, von einem Diener, — deßen Schuldner er selbst sei, und dem er es stets an dem Nothwendigsten mangeln laßen, — noch obendrein einen erdichteten Ersatz zu begehren. Er rieth ihm endlich, sich aufs baldigste aus einem Handel zu ziehen, der ihn mancher Unannehmlichkeit blos stellen dürfte, wenn er bekanter unter den Studierenden würde. Weeström verstumte, erblaßte, und versprach zulezt Befolgung dieses Rathes. Schon des andern Morgens berief er abermals Naumannen zu sich; verschlos abermals die Thüre, aber nur um sein kleines Eigenthum und iene Verschreibung ihm wieder einzuhändigen. Er bat zugleich, daß er die leztere vor seinen Augen zerreißen möge. Der gutmüthige Jüngling war willig dazu. Doch gnügte nachher Tartinin diese Sicherheit keineswegs. Er ruhte nicht, bis Weeström eine schriftliche Versi=

cherung ausstellte, daß er durchaus nichts an seinen bisherigen Begleiter zu fodern habe. (1)

Gewißermaasen konte dies für die lezte Bedrückung gelten, die Naumann in Italien — wenigstens bei seinem diesmaligen Dasein, — zu erdulten hatte. Der Pfad seines Lebens ward von nun an, wenn auch nicht blumicht und glänzend, doch um ein beträchtliches leichter und kummerloser, als er bisher gewesen war. Ja, für einen Fremdling, den nicht Stand noch Geburt, nicht Reichthum, noch ein vorzüglicher, äußrer Reiz begünstigten, dem kein fürstli=

(1) Dieser Unwürdige, von dem wir nun auf eine lange Zeit Abschied nehmen, deßen wir im Verfolge höchstens ein einzigesmal noch erwähnen werden, verließ bald nachher, seiner vielen Schulden halber, — heimlich Padua. Welch ein Glück für Naumann, daß er damals schon von ihm weg war! Hätte er ferner noch sein Geschick mit diesem Abendtheurer verbunden, so ist wohl kein Zweifel, daß er zulezt nebst ihm — ganz gescheitert wäre.

ches Empfehlungsschreiben vorangegangen, und kein våterlicher Wechsel nachgefolgt war; der iede Nahrung in dem Lande selbst, wo er nun lebte, gewinnen muste, und der doch auch nicht grade stets im Schweiße seines Angesichts sein Brod zu erwerben, sondern auch manche freie Stunde zur Ausbildung in seiner genialischen Kunst zu gewinnen wůnschte, — für einen iungen Mann, der schon im zwanzigsten Jahre sich selbst überlaßen und gleichsam vereinzelt dastand, in einem Lande von fremder Regierungsform, fremden Glauben, fremder Sprach und Lebensart, — für einen Dürftigen, der in allem was er anfing, nur auf sich selbst und auf iene oberste unbegreifliche Fügung sich verlaßen muste, — ging es fürwahr ihm glücklicher, als er selbst hoffen konte! Glücklicher, als es schon Tausenden in åhnlichen Verhåltnißen ergangen seyn mochte!

Sein neuer Herr, ein iunger braver Mann, der vielleicht grade nicht sehr hohe ausgezeichnete Geisteskråfte, aber viel åchte

Gutmüthigkeit besaß, (m) ging durchaus mehr auf den Fuß eines Gesellschafters und Mitschülers, als eines würklichen Dieners mit ihm um; auch mochte, was Naumann von ihm erhielt, mehr eine Beihülfe als ein förmlicher Unterhalt seyn. Dagegen erwarb er sich noch, von mancher andern Seite her, einen nicht unbeträchtlichen Zuschus. Das Instru-

(m) Hunt fing erst, im dritten Jahre seines Aufenthalts zu Padua, beim Tartini das Studium der Tonsezzung an, und auch dies nur in Naumanns Gesellschaft, weil es ihm selbst dann noch sehr an Kentnis der Landessprache gebrach; dies zeigt freilich nicht von einem schnellfaßenden Geiste. Aber seine öftern Kränklichkeiten, wo ihm N. den thätigsten Beistand leistete, verspäteten ihn stark. Für einen sprechenden Beweis seiner Seelen-Güte hingegen kann die herzliche Freude gelten, mit welcher er die Fortschritte seines Untergebnen ansah, und nie den kleinsten Neid über deßen weit größern Talente spüren ließ. Der andre Sachse, Naumanns anfänglicher Mitschüler, war nicht so billig.

ment, das er damals, und zwar mit Vorzüglichkeit spielte, war die sogenante Bratsche. Nur wenige Musik-Liebhaber pflegen sich ausschließend ihr zu widmen, und doch ist sie unentbehrlich bei ieder irgend etwas bedeutenden Musik. Wahrscheinlich trug dies viel dazu bei, daß Naumanns Beihülfe oft aufgefodert, ia, daß in Padua fast keine noch so kleine musikalische Gesellschaftg ehalten ward, wozu man ihn nicht einlud. Oft erhielt er dann freilich für seine Mühe nur einen freundlichen Dank, aber nicht selten auch eine anständige Vergütung, oder einen nüzzenden Zutritt bei andrer Gelegenheit.

Vorzüglich genoß er damals schon zweier Bekantschaften, die einer namentlichen Auszeichnung vor andern würdig seyn dürften. Die erste war im Hause des auch als Tonsezzer bekanten Ferrandini. Dieser, wiewohl als Kapellmeister im Solde, und als Geheimerrath im Staatskalender eines teutschen Prinzen, des Kurfürsten von Baiern stehend, lebte gewöhnlich mit seiner ganzen

Familie in Padua; machte da ein sehr anständiges Haus, und gab oft große musikalische Akademien. Bei ihnen pflegte auch Naumann zu spielen, und erwarb sich — vielleicht auf Tartinis Empfehlung — bald eine genauere Aufmerksamkeit des Hausherrn selbst. Von ihm empfing er den Auftrag, den Lehrer seiner ältesten Tochter, in der Musik sowohl als auch in teutscher Sprache, zu machen. (n) Ganz angenehm waren Nau-

(n) Als sie, nach vier Monaten schon, an den Münchner Hof kam, muste sich N. bei der jüngern Schwester gleicher Mühwaltung unterziehn. — Daß sein teutscher Unterricht sich nur aufs Lesen und Schreiben einschränke, bemerkt er sorgfältig in den Briefen an seine Eltern, hoft aber treuherzig genug: sie würde bei längrer Ausdauer doch ihm Ehre gemacht haben. — Lächle man nicht zu schnell über diesen empirischen Sprachmeister! Wie manche iener Ausländer, die mit unserm Gelde theuer genug bezahlt, und wohl gar ausdrüklich von der Wißbegier unsrer — Patrizier verschrieben werden, dürften unsern Blase-

mannen Geschäfte dieser Art nicht, denn er besorgte von ihnen Verspätung in seinem Hauptentzweck: bei mehrern Familien, wo sie ihm angetragen wurden, lehnt' er sie ganz ab. Doch hier bewog ihn eine andre Rücksicht zur Annahme. Ferrandini, wußt' er, stand auch hoch im Gnaden bei Marien Antonien, der damaligen Sächsischen Kurprinzeßin; von ihm erwartete er Vortheil in der Zukunft und in seinem Vaterlande. Daß ihn seine Hofnung wenigstens nicht ganz täuschte, werden wir später sehn.

Noch ersprieslicher für die Gegenwart selbst war ihm die Bekantschaft mit einem gewissen alten protestantischen Kaufmann, Namens Streidt. Seit vielen Jahren schon lebte dieser zu Padua, und genoß nun in Ruhe der beträchtlichen Güter, die seine Thätigkeit vordem erworben hatte. Unter seinen dor-

wizzer Jüngling an Gründlichkeit ihrer Kentniße kaum, und an Güte des Willens gewiß nicht erreichen.

tigen Glaubensgenoßen war er offenbar der Angesehenste. Mehrere derselben versamleten sich sontäglich in seinem Hause, und ein Kandidat des Predigeramts, aus Augspurg von ihm beruffen, hielt hier eine Art von Privat-Gottesdienst. Naumann versäumte denselben nie. Die Kunst, der er sich widmete, hatte zwar allem Anschein nach, nur wenig Empfehlendes für den Greis, der durch sein hohes Alter schon harthörig geworden war; aber desto stärker gefiel ihm die bescheidne Miene, die Sittsamkeit und der Religions-Eifer des iungen Sachsen. Die Dürftigkeit seiner Umstände ward ihm bald bekant; um so mehr wunderte er sich, daß Naumann noch nie um eine Beihülfe gebeten habe, und trug sie ihm nun selbst an. Denn nicht zufrieden ihn alle Sonn- und Festtage an seine Tafel zu ziehn, ward er auch noch im eigentlichern Sinne des Worts, sein Wohlthäter. Alliährlich ein- auch wohl zweimal macht' er ihm an Kleidungen und Wäsche Ge-

schenke von beträchtlichem Werthe. (o) Wenn Naumann erkrankte — und dieser Fall trug

(o) Gleich das erste oder andremal, als Streidt ihn beschenkte — doch was hindert mich die wieder äußerst naive Stelle aus einem Briefe Naumanns selbst herzusezzen? — „Herr Streidt, schreibt er, „hat sich laßen neulich ein Clavecin hin„bringen, weil er mich wolte spielen hö„ren. Er hat zwar kein gutes Gehör; „allein, da ich ihm gespielt, da hat er eine „solche Freude gehabt, daß ich es nicht sagen „kann, und hat mir laßen ein ganz neues „feintuchnes Kleid machen, nemlich Rock, „Weste, zwei Paar Hosen und einen Ro„ckelor mit Aermeln, einen neuen Hut, „zwei Paar Schuhe, sieben Paar Strüm„pfe, worunter ein Paar seidne, „acht Hemden, zwölf Halsbinden, und „noch einen Rock im Hause anzuziehen; „welches ein Geschenk ist, was ihm wird „gewiß was ehrliches kosten. Das sind „Gnaden vom lieben Gott, deren ich nicht „würdig bin. Unser Herr-Gott erhalte ihn „nur bei langen Leben und Gesundheit!“ — Spötle über diesen Wäsch- und Kleider-Zettel ieder, dem das Spötteln geläu-

sich einigemal ernstlich genug zu — schickte ihm Streidt sofort seinen eignen Arzt, bezahlte alle Arzneien, unterstüzt' ihn mit mancher Bedürfnis, und ermahnt' ihn noch überdies seine Zuflucht bei iedem Mangel zu ihm zu nehmen. Von ganzer Seele erkante dies Naumann, ehrte den guten Alten — der allerdings schon zuweilen Spuren der Kindlichkeit blicken ließ — als einen zweiten Vater, und pries ihn fast in allen nach der Heimath geschriebnen Briefen, als seinen ersten Gönner zu Padua.

fig ist! Aber übersehe er dafür auch nicht in den lezten Zeilen die Treuherzigkeit des iungen Manns, der sich selbst, (und zwar nicht etwa aus heuchelnder Bescheidenheit gegen den Geber selbst, sondern im vollsten Ernste gegen seine Eltern,) eines solchen Geschenks unwürdig erachtet. Sie ist, wie mich dünkt, kein unbedeutender Zug in Naumanns Karakter; ist selten bei iedem Jünglinge überhaupt, und noch seltner bei dem iugendlichen Künstler.

Einen einzigen Mann in ganz Italien sezt' er doch noch weit über ihn; und dieser Einzige war — Tartini, sein Lehrer. Nie hat wohl ein Schüler dankbarer, emsiger, unwandelbarer an den Unterricht seines Meisters gehangen, als Naumann! Keine Mühe war ihm zu gros, keine Zeit zu unbequem, keine Wiederholung zu lästig. So rasch er in seinen Kentnißen fortschritt, so fern hielt' er sich doch von dem stolzen, schädlichen Wahn, in irgend einem Fache genug gelernt zu haben. Als er schon fast drei Jahre hindurch Tartinis Stunden unausgesezt besucht, und — in der Kunstsprache zu reden, — einen ganzen Kurs schon vollendet hatte; als sein anfänglicher Mitschüler, Eyselt, schon seit Jahr und Tag aller fernern Anweisung entbehren zu können glaubte, und mit stolzem herabsehendem Blick sich selbst als einen angehenden Meister betrachtete, — selbst dann hielt es Naumann mit der aufrichtigstem Freude für einen unschäzbaren Vortheil, daß er den Unterricht in der Tonsezzung mit

seinem erst eintretenden Herrn noch einmal empfangen und seine bißherige Kentnis dadurch ergänzen oder befestigen solle. Jeden eignen Versuch unterwarf er sorgsam seines Lehrers Prüfung; iede Errinnerung deßelben erkant' er mit Danke; ieden Tadel ertrug er ohne Unwillen; iede in seinen Arbeiten gemisbilligte Stelle verwarf er zwar deshalb noch nicht sofort mit alzuknechtischem Gehorsam, aber er überdachte sie nun gewiß von neuem, und war unverdroßen in ihrer Verbeßerung.

Maasregeln dieser Art musten ihm fast mit iedem Monate mehr und mehr das Herz ienes ehrwürdigen Greißes gewinnen. Tartinis frühere Hofnung ging bald zur Gewisheit über; bald erklärt' er unverholen: daß er diesen Fremdling mehr als zehn Eingeborne liebe; daß er ihn für einen seiner besten, und gewiß auch liebsten Schüler betrachte. Nicht blos auf Naumanns Wißbegier, Willfährigkeit und den Umfang seiner geistigen Kräfte gründete sich dieses Lob!

Noch andre, — nnd fast möcht' ich sagen, noch edlere Bande schienen hier den Lehrer und den Lernenden mit einander zu vereinen. In Tartini's biedern menschenfreundlichem Karakter lag ein beträchtlicher Hang zur sanften Schwärmerei, und bei seiner großen gründlichen Kentnis war doch ein gewißer Anstrich von Mistizismus unverkennbar. In Naumanns zarten Gefühlen, in seiner Wärme für Andacht und Religion, in dieser Mischung von Milde und iugendlichem Enthusiasmus, glaubte der Greis, nicht ohne Grund, eine Verwandschaft mit eigner Denkart zu entdecken; und um so mehr liebt' er ihn, auch außer seinen Lehrstunden; um so williger war er bei ieder Gelegenheit mit Rath und Beistand ihm förderlich, und mochte wahrscheinlich schon iezt einen Entschlus gefaßt haben, den er späterhin erst deutlich durchblicken ließ; den Entschlus, diesen Jüngling einst, wenn er ganz zum Mann aufgereift seyn werde, zum Erben seiner geheim-

sten Wißenschaft, seiner wichtigsten Erforschungen einzuweihen.

Da Tartini's Name, schon bemerktermaßen, damals durch ganz Italien, und auch ienseits der Alpen und der Tiroler Gebürge, im günstigsten Rufe stand, so reiste gewiß kein Tonkünstler, kein Musikfreund, und überhaupt fast kein Fremder vom Belange, durch Padua, ohne ihn besucht zu haben. In seinem Hause, unter seinem Schuzze, erwarb daher Naumann manche Bekantschaft, die ihm noch Vortheil in spätern Jahren brachte. Aber eine davon rechnete er sich als die erste von allen, als einen Gewinst durchs ganze Leben an; und diese war — die Bekantschaft des berühmte Hasse. Von seinen ersten Jünglings-Jahren an hatte Naumann die Werke dieses Tonsezzers nicht mit Liebe blos, sondern fast mit Anbetung verehrt. Wie oft war er an Sonn- und Festtagen, troz Regen und Sturm, troz der Gefahr sein Mittagsbrod zu versäumen, von Blasewitz nach Dresden gewallfahrtet,

um einer Meße von Hassen, in der Hofkapelle aufgeführt, beizuwohnen! Wie kalt und kraftlos hatt' ihm dann Wochenlang iede andre Musik gedäuchtet! Wie oft hätt' er es damals schon für ein neidenswerthes Glück geachtet, nur ein einzigesmal den Schöpfer dieser treflichen Harmonien sehn und sprechen zu dürfen; und wie wenig hatt' er es doch gewagt, ihn in Venedig selbst — wo Hasse schon seit geraumer Zeit lebte, aufzusuchen! Jezt im zweiten Jahr seines Studiums sah er ihn bei seinem Lehrer; noch mehr, er genoß der überschwenglichen Freude, daß er, vom Tartini selbst ermuntert, einen seiner musikalischen Versuche ihm überreichen durfte; daß Hasse denselben aufmerksam durchblikte, und den, sich immer noch entfernt haltenden, merklich bebenden Verfaßer mit mildem, gleichsam väterlichem Tone so fortzufahren ermahnte, weil er auf diesem Wege gewiß Verdienst und Ruhm sich samlen werde. Ein Entzücken von größrer, stolzerer Art war dem iungen Mann noch nie zu Theil gewor-

den. Er beugte sich herab die Hand dieses so gütigen und doch auch so gültigen Richters zu küßen; aber dieser drükt' ihn liebevoll an seinen Busen.

Von dieser Zeit an lebte Naumann, so oft er mit seinem Meister nach Venedig reiste (was alliährlich immer wenigstens einmal geschah,) stets in Hassens Hause. (p) Immer fester sezt' er sich in der Gewogenheit dieses

(p) Auch Hassens Gattin, die in den musikalischen Jahrbüchern so berühmte Faustina, beehrte Naumannen mit ihrer Gewogenheit. Als Sie 1761. ihrem Gemahl — der nach Wien beruffen ward, um zur Vermälung der Kaiserlichen Prinzeßin eine Oper zu schreiben — mit ihrer Familie nachfolgte, versprach sie es Naumannen vielfältig: wenn sie nach Sachsen kommen solte, recht viel zu seinem Lobe zu sagen. Der iunge Mann, damals noch nicht mit dem eigentlichen Werthe solcher Versprechung bekant, hofte zuversichtlich, daß dies zu einer baldigen Beförderung im Vaterlande kräftig würken werde.

großen Veteranen in der Kunst. Was Neid oder Unwillen gegen aufkeimende Talente sei, wußte Hasse durchaus nicht; aber wohl ermahnt' er oft lächelnd seinen iungen Landsmann: er solle ia nicht säumen der Dritte zu werden, den Italien unter den Beinamen des Sachsen kennen lerne. (q)

Bei welchem hohen Grade von Bescheidenheit Naumann übrigens selbst dann verharrte, wenn ihn der Beifall von Freunden oder auch von erfahrnen Kennern aufmunterte — davon, dünkt mich, giebt ein einziger Zug übergnüglichen Beweis! Schon als Knabe (deßen wird man sich aus dem

(q) Der Erste, der bis nach Sizilien hinüber il Sassone geheißen hatte, war Händel, der Zweite Haße selbst. Man kent ia wohl algemein von Jenem die Anekdote, als ihn Scorlatti einst auf einer Maskerade zu Venedig, wo niemand seiner vermuthend war, den Flügel spielen hörte, und voll Verwunderung ausrief: Element, das muß der Sachse, oder der Teufel selbst seyn!

Vorherigen errinnern,) hatte Naumann das Clavecin zu spielen angefangen, hatt' es als Jüngling bereits zu einer beträchtlichen Fertigkeit damit gebracht. In Hamburg sowohl, als in Italien selbst, war noch manche nächtliche oder frühe Morgenstunde deshalb dem Schlafe abgedarbt, war es durch vielfache Uebung längst bis zum meisterhaften Spiele durchgesezt worden. Gleichwohl war Naumann schon zwei volle Jahre hindurch zu Padua, und nie macht' er öffentlichen Gebrauch davon; nie ließ er vor einer zahlreichem Gesellschaft anders, als auf seiner bescheidnen Bratsche sich hören. Erst im Julius 1760. wagt' er es in einer vom dortigen Adel gestifteten musikalischen Akademie beim Clavecin aufzutreten, und that es alsdann mit dem algemeinsten Beifall. — (r) In

(r) Auch hiervon hören Naumanns Freunde wahrscheinlich am liebsten Naumanns eignen treuherzigen Ton! — „Die hiesigen „Grafen und Edelleute (schrieb er an seine Eltern,) haben ein Collegium Musicum

eben dieser Gesellschaft wurden fast ein Jahr später seine ersten Sinfonien gegeben, und

„errichtet. Es befanden sich zwei Clave-
„cins dabei, und waren ohngefähr ein funf-
„zig Grafen und Edelherrn, und hernach
„die Damen; es war eine recht schöne Ver-
„samlung; da ging ein ieder hin, und spiel-
„te; und ich ging auch hin und spielte die
„Bratsche. Wie aber die lezte Akademie
„war, stand ich auf, und ging hin an das
„Primo Clavecin, und fragte einen Grafen:
„obs erlaubt wäre, daß ich möchte ein Kon-
„zert spielen? so sagte er: vom Herzen
„gern; und derienige, der das Clavecin
„spielte, ein hiesiger Organist, muste auf-
„stehn, und ich sezte mich nieder. Als ich
„anfing, da war es so stille, daß mir selbst
„angst und bange wurde. Alle Menschen
„sahen auf mich; endlich, ich spielte das
„ganze Konzert. Wie ich fertig war, so
„fing alles an zu lermen, und mit den Hän-
„den zu plätschen, und schrien: Bravo,
„Bravißimo! Ich wußte nicht, wo ich
„mich zuerst solte hinwenden, mich zu be-
„danken. Hernach, so wolte ich an die
„Bratsche gehen; Aber ein Graf führte
„mich wieder hin zum Clavecin, und sagte:

erhielten gleichfals eine sehr günstige Aufname.

Wie trokken diese Data hier stehn! Wie ganz anders manches dann aussehn würde, wenn Naumann den Vorsatz, den er oft zu hegen schien, ausgeführt, und die Geschichte seiner iugendlichen Bildung selbst aufgesezt hätte! Daß ihn in Padua noch manche bedeutende Prüfung getroffen, manche auf seine künftige Denkart würksame Begebenheit überrascht habe; davon pflegt' er oft gelegentlich gegen seine Freunde Erwähnung zu machen; aber äußerst selten ging er zur ausführlichen

„ich sähe besser aus am Clavier, als mit „der Bratsche; worauf ich habe das ganze „Kollegium durch den Sängern die Arien „akkompagnirt. Mit dem Konzert habe ich „mir viel Ehre erworben. Auch hab' ich „seitdem hier in der Opera das Clavecin „gespielt, wobei ich vieles profitirt habe. „Ich brauche hierinnen nun keinen Meister „mehr, und muß mir selbst forthelfen; auch „habe ich genug mit dem Kontrapunkt zu „thun, welches das Vornemste ist.“

Erzälung über, theils, weil er selbst wieder abbrach, noch öfterer, weil seine Freunde es thaten, denn sie besorgten gewöhnlich: die Lebhaftigkeit des Erzälers könne seiner schwächlichen Gesundheit schaden. Eine einzige Anekdote, in diesem Zeitpunkt gefällig, hat sich in dem Gedächtnis seiner edeln Freundin erhalten; Sie zeigt, bei ihrer Einfachheit an sich selbst, doch: wie sehr Naumanns sanftes Gefühl, sein Hang zu einer gewißen lieblichen, obschon romantischen Begeisterung, sich auch an solche Gegenstände anschlos, die tausend Andern unbedeutend geschienen baben würden.

In den Jahren 1759. oder 1760. hatte Padua eine ziemliche starke Erderschütterung gefühlt, und unter andern war auch von der Garten = Mauer eines Nonnen = Klosters ein nicht unbeträchtliches Stük eingerollt. Naumann, der auf seinem Wege zum Tartini, altäglich wenigstens zweimal, durch ein enges Gaschen hier vorbei zu gehn gewohnt war, wandelte des andern Morgens

in Begleitung von noch einigen seiner Mitschüler ganz gelassen vorüber. Plözlich erbliktten sie diese Lükke, und durch dieselbe sahen sie auch im Garten selbst einige, ziemlich munter hin und her hüpfende, weiße, weibliche Gestalten. Daß dies Nonnen, oder auch Novicen wären, begrif sich von selbst, und Naumanns Gefährten eilten nicht nur an diese Oefnung, sondern ein paar von den unternehmendsten machten auch Anstalt über die Stein-Trümmern hinüber zu steigen; doch kaum wurden die Nonnen dies gewahr, so drohten sie ihnen ernstlich mit den Fingern, und fingen an nach ihrem Kloster zurück zu fliehn. Die Studenten riefen ihnen zu, daß sie bleiben möchten; wichen ebenfalls ein paar Schritte zurück; und die Nonnen hielten in ihrer Flucht ein. Auf wiederholtes Winken von der männlichen und nach einigen Kopfschütteln von der weiblichen Seite, bequemten sich endlich doch die gottesfürchtigen Jungfrauen näher und immer wieder etwas näher zu kommen, und ein

recht freundschaftliches Gespräch zwischen ihnen und den jungen Männern begann. Nur eine einzige — eine schlanke, holde, jugendliche Gestalt, mit ächtem Madonnen Gesicht, mit einem Ausdruck himlischer Andacht in ihrer Miene, blieb in bescheidner Entfernung; und grade auf ihr, auf ihr allein, haftete Naumanns Blick. Er hatte sich immer diese dem Himmel gewidmete Frauen mit einer Achtung, mit einer Ehrfurcht gedacht, wie man bei Männern seines Alters, und seines Glaubens, nur selten finden dürfte. Diese, der Welt abgeschiedne, den irdischen Freuden abgestorbne Wesen dünkten ihm hienieden wenigstens schon halbe Heilige zu seyn, und die schöne Musik, die er oft von ihren Chören herab erschallen hörte, trug nicht wenig zur Vollendung seines herrlichen Traumes bei. — Jezt sah er mehrere derselben zugleich, und zwar nicht ganz so, wie er sie sonst sich gedacht hatte. Er konte unmöglich, wie die andern Studenten, mit ihnen scherzen; es missiel ihm sogar, daß

sie näher herbei gekommen waren. Aber ie-
ne, die so sittsam zurück blieb, so schüchtern
sich entfernt hielt — ia, sie entsprach dem
Ideal seines Geistes! Unverwandt starrte
sein Auge nach ihr hin; und siehe da!
auch sie bemerkte ihn, schien ihn auszuzeich-
nen, schien mehrmals, nicht unfreundlich,
nach ihm hinzublicken. Jezt erscholl die
Bet-Glocke; die Nonnen flohen ins Kloster
zurück; die Jünglinge eilten gleichfalls, un-
ter einander scherzend, von dannen. Aber
Naumann blieb noch einige Minuten lang
fest stehen, und schaute unverwandt nach
dem leer gewordnen Plazze hin. Es war
ihm, als müße sie wieder kehren. Langsam
schlich er endlich seiner Wohnung zu; den
ganzen Tag hindurch wolte ihm keine seiner
Arbeiten gelingen.

Des andern Morgens, zur gleichem
Stunde, wandelte er mit den gestrigen Ge-
fährten denselben Weg, und schon von ferne
erblikten sie wieder die Nonnen; weit dreister,
als das erstemal, nahten sie sich iezt von selbst

der Oefnung; ihr Gespräch hatte ganz den Ton einer längern Bekantschaft. Auch Naumanns Lieblingsgestalt trat diesmal der Mauer näher. Sie erröthete, als er sie zuerst, — oder vielmehr sie allein grüßte. Er wagt' es sie anzureden; sie antwortete mit bescheidner Freundlichkeit; der Ton ihrer Stimme war ihm eine Musik von höchster Anmuth; so hatte noch keine weibliche Rede ihm geklungen. Was er sie fragte, was sie ihm antwortete, war gewiß höchst unbedeutend an sich selbst; aber er fühlte sich dabei glüklicher als iemals. Eine Wonne von wenigen Minuten! denn die Bet-Glocke ertönte; und die Nonnen flogen davon. Doch ward der Zuruf von einem der Jünglinge: Morgen wieder! vorher noch mit einem halblauten, Vielleicht! vergolten. — Jezt waren in Naumanns Seele Empfindungen erwacht, die er im ganzen bisherigen Leben noch nicht gekant hatte. Auf iedem seiner Schritte umschwebt' ihn nun das Bildnis der reizenden Nonne; ieden Augenblick bis

zur bewußten Morgenstunde zält' er mit ängstlicher Ungedult; jedes Wort von ihr wiederhohlt' er sich im Stillen tausendfältig.

Auch die dritte Zusammenkunft blieb ungestört, obgleich wahrscheinlich nicht mehr unbemerkt. Immer zutraulicher wurden die Nonnen. Immer schöner stand vor Naumanns Augen die holde Jungfrau; immer reizender wußte seine schwärmerische Einbildungskraft auch in der Abwesenheit sie hervor zu rufen. Er dachte sich dieselbe in ihrer einsamen Zelle, im Gesange der Horen, und — o am schönsten, am liebsten, wenn sie am Bet-Altar kniete, und dieses himlische Auge empor zum Himmel, ihren Vaterlande, richtete. Schon begann er sich Gewißens-Vorwürfe zu machen: ob er nicht vielleicht die Ruhe einer Gott geweihten Seele störe? Schon überdacht er sich, was er das Nächstemal sie alles zu befragen habe? Schon wünscht' er sich von der lästigen Nachbarschaft seiner Gefährten entledigen

zu können. Schon entwarf er Pläne der Jugend und Unschuld zugleich; da, — ach, da stand am vierten Morgen eine hohe, sehr hohe breterne Wand vor der Oefnung. Seine Gespielen, als sie dieselbe erbliften, und nirgends nur die kleinste Spalte finden konten, lachten, zuften die Achseln, scherzten über die weisliche Vorsicht und eilten davon. Naumann schlich stumm und traurig heim. Zwanzig = bis dreißigmal ging er in den nächsten acht Tagen vorüber; die Breterwand blieb; nnd er sah seine Nonne — niemals wieder. Sein Roman war ausgespielt, bevor er noch anfing. Auch gewann seine Vernunft bald von neuem die Herrschaft. Aber lange blieb ihm doch in einsamen Minuten ienes Bild gegenwärtig; Auch war das Andenken der Jungfrau in mancher Rücksicht ihm heilsam. Denn iede andre Frauen=Gestalt verglich er nur mit ihr, und iede verlohr dann beträchtlich. Jede Spur von Wollust oder Begier im weiblichen Antliz ward ihm um so widriger, wenn

er an die bescheidne Sanftmuth iener Gesichtszüge sich erinnerte. Sie bewachte sein Herz vor mancher Lokkung, mancher Gefahr, die unter diesem Himmelsstrich sonst, noch öftrer als anderswo, den Fremden, und zumahl den teutschen Jünglingen auflauert.



III.

Drei Jahr und zwei Monate schon befand sich Naumann zu Padua, und noch war er gewiß nicht gesonnen, es sobald zu verlaßen, da bot sich ihm unverhoft und ungesucht eine Gelegenheit dar, auch die übrigen Städte Italiens zu besuchen, vertrauter mit dem mannichfachen Geschmak der musikalischen Schulen und Schaubühnen dieses vortref-lichen Landes zu werden, und so, durch Ver-änderung der Ansichten, zugleich den Umfang seiner Kentniße zu erweitern. Pitscher, ein Berliner, aus der Kapelle des Prinzen Hein-rich von Preußen, war von seinem Gebieter

zur fernern Ausbildung auf Reisen geschikt worden, und war nach Padua gekommen, um alda Tartinis Unterricht sich zu erwerben. Doch der alternde, almälig etwas schwüriger werdende Tonkünstler lehnt' es ab, weil er den neuen Ankömling noch alzuschwach in der Landes-Sprache erfand. Höchst unangenehm war diese Fehlbitte für Pitschern. Doch da er indeß Naumanns genauere Bekantschaft erlangt, und auch bald gespürt hatte, daß dieser junge Sachse ihn an Kentnißen weit übertreffe; da er hörte und sah: welches vorzügliche Zutrauen Tartini selbst auf denselben sezze, da hofft' er, dasienige, was ihm der Meister verweigert habe, von dessen ersten Schüler zu empfangen; und trug Naumannen, für eine freundschaftliche Unterweisung, freie Reisegesellschaft durch ganz Italien nnd noch eine anständige baare Vergütung an. Höchst unerwartet kam dem bescheidenen, in seine eigne Kräfte mistrauischen iungen Mann ein solcher Vorschlag; ziemlich lange zögerte er ihn anzunehmen;

doch Pitschers wiederholtes Zureden — sein eigner längstgehegter Wunsch auch Florenz, Rom und Neapel zu sehen, — am stärksten die Hofnung dort auch in der Vokal-Musik sich festsezzen zu können (wozu in Padua, beim Abgang eines festen Theaters, auch fast alle Gelegenheit ihm fehlte) machten zulezt, daß er einschlug.

Sehr begreiflich, daß viele von Naumanns Landsleuten oder Bekanten, als sie seinen Entschlus vernahmen, ihn für alzurasch, alzugewagt erklärten! (a) Aber die Beßern unter ihnen, dieienigen, um deren Beistimmung es vorzüglich ihm zu thun war, billigten die Sache selbst, wiewohl sie seinen Abschied bedauerten. Sein bisheriger

(a) In einem spätern Briefe versichert N. seine Eltern: es hätten damals mehrere von seinen heimlichen Neidern behauptet: er würde mit dem Bettelstabe zurück nach Padua kommen; und um so mehr hätten sie sich über sein nachheriges Gedeien gewundert.

Herr hatte gleich anfangs ienen Antrag für sehr annehmlich erklärt; der alte gutmüthige Streit versicherte ihn mit feuchtwerdenden Augen: Seine Unterstüzzung würde zwar noch fünf oder sechs Jahr mit Freuden ihm gewährt bleiben; doch woll' er seinen Entschluß eher befördern, als verhindern; (b) und sorgte

(b) Nach gewißer Menschen-Klassen gewöhnlicher Art, von kleinen Vorfällen sofort auf zehnfach größere Ereignisse zu schliessen, gab es damals unter Naumanns Bekanten mehrere, welche muthmaßten: der reiche, kinderlose Streit sei gesonnen, diesen in seiner Gunst stehenden Fremdling zum Erben seines ganzen Vermögens einzusezzen. Um so mehr verübelten sie ihm seine iezzige Wegreise, und als erst nach einigen Jahren dieses Gerücht zu den Ohren von Naumanns Eltern kam, machten sogar sie selbst ihm Vorwürfe, damals sein Glück verscherzt zu haben. Er rechtfertigte sich deshalb leicht; und wahrscheinlich war auch dem guten alten Kaufmann ein gar so wohlthätiger Gedanke nie beigefallen. Indeß mochte doch diese Vermuthung viel dazu beitragen, daß nachher die Dienerschaft des immer

auch würklich iezt zu guter Lezt mildthätig für seine Kleidung und Wäsche. Am schwersten und ungernsten schied Tartini selbst von ihm.

Nicht zwar, als hätt' er diesen Schritt für alzufrüh, alzuangemaßt gehalten! Er gestand vielmehr, daß er unumgänglich zu Naumanns Vervollkommung sei. Aber er hatte sich nun gleichsam an den Jüngling gewöhnt, und unter tausend Vätern trent sich vielleicht kaum Einer schmerzlicher von seinem Lieblingssohne, als es hier der gefühlvolle Lehrer von seinem Zöglinge that. Noch in der lezten Woche verwandt' er iede

tauber und kindischer werdenden Greißes den weggereißten Günstling durch Reden mancher Art aus seinen Andenken zu bringen suchte, und überhaupt alle Besuche von ihm abhielt. N. gab sich späterhin — obschon gewiß aus sehr uneigennüzzigen Ursachen — mehrmals Mühe, den Wohlthäter seines Jünglingsiahre wieder zu sehn und zu sprechen; aber das misgünstige Hausgesinde wußt' es stets zu verhindern.

einzelne, sich abzudarbende Stunde zu lehrreichen Gesprächen, zu liebevollen Ermahnungen. Es war nicht Unterricht in der Musik allein; es war auch Anleitung zur thätigen Lebens-Weisheit damit verbunden. Vor jeder Fährlichkeit, die ihm aufstoßen, vor jeder Schwierigkeit, die ihn hindern könne, sucht' er ihn zu verwahren. (c) Mehr als

(c) Damals war es unter andern, wo er Naumannen eine Allegorie von der wahrem Tonkunst, oder vielmehr vom Pfade eines wahren Tonkünstlers entwarf, die — so gering das Verdienst in ihrer Erfindung seyn mag — doch auf einer Seite den Karakter Tartini's, seine Vorliebe zum Bildlichen und Mystischen ganz darstellt, und dann, auch von einer andern Ansicht her betrachtet, Naumanns Freunden deshalb nicht gleichgültig seyn kann, weil der Verstorbne in ihr gleichsam den Inbegriff aller Wahrheit und Sittlichkeit, vereint mit der Kunstregel, zu finden glaubte, und oft im Gespräch mit seinen Schülern und Bekanten drauf anspielte. Er hatte nemlich Tartinin noch eine seiner lezten Arbeiten überbracht, und

einmal ließ er sich die Hand darauf reichen, daß Naumann wieder nach Padua kommen

dieser, nachdem er sie durchgesehen, gab sie ihm, ohngefähr mit folgenden Worten, zurück. „Ich bin überzeugt, lieber Sohn, „es wird in dir kein Stümper, zum Nach- „theil der Kunst, ausgebrütet. Wenn es „dir aber Ernst ist, dereinst ein wahrer, „großer Künstler zu werden, so laß fol- „gendes Bild deiner Seele nie entfallen! „Stelle dir einen hohen, schroffen Fel- „sen vor, auf deßen schwer zu ersteigen- „den Gipfel zwei herrlich stralende Tem- „pel stehen. Schon im Thale entzükt „der Anblick derselben; aber ihr Glanz ist „zugleich so blendend, daß man leicht „dadurch, wie vom Schimmer der Sonne, „beim langen Hineinschauen verblinden, „und dann irre wandeln kann. Einer „derselben ist der Tempel der Kunst, „der andere der Tempel der Weisheit; „Beide Göttinnen hegen vertraute Freund- „schaft zusammen; ia, zum Tempel der „Kunst kömt man nur durch den Tem- „pel der Weisheit; zu diesem Leztern hin- „gegen giebt es auch einen besondern, mit „ienem nicht zusammenlaufenden Pfad. Im

wolle; mehr als einmal gab er ihm zu verstehen; daß dann noch eine ausgezeichnete Belohnung seiues Fleißes ihn erwarte.

„Thale warten schon Priester und Prie-
„sterinnen, die sich dem Wanderer zu
„Leitern darbieten. Tugend, prüfende
„Vernunft, und die Tochter derselben, die
„Klugheit, führen zum Weisheits-Tem-
„pel; zu dem der Kunst leiten Fleis, Nach-
„denken und Enthusiasmus, dem iedoch
„der geläuterte Geschmak zur Seite gehen
„muß. Aber zum Unglük haben Kunst
„und Weisheit auch zwei Stiefschwestern,
„Afterkunst und Afterweisheit genant,
„am wahren Werth unendlich unter ie-
„nen, obschon zu mancher Zeit von täu-
„schender Aehnlichkeit in ihrem Äußern.
„Beiden sind gleichfalls Tempel am Fuße
„des Berges erbaut worden; Eigendünkel,
„Wahn und Wollust leiten zu denselben;
„und wiewohl man anfangs, entzükt vom
„Stral iener ächten, diese falschen Tem-
„pel nicht wahrnimmt, so verirren sich
„doch nur gar zu oft iunge Wandrer in die
„Leztern, wenn sie in die Erstern schon
„einzugehn sich schmeichelten. — Wer gleich

In den lezten Tagen des August-Monats (1761.) verließen unsre zwei Reisende

„im Thale des rechten Weges verfehlt,
„und aus Furcht vor Steinklippen und
„Mühe den weichen, blumenvollen Pfad
„einschlägt, der schwingt sich nie wieder
„empor; in dem erwacht nicht einmal eine
„Ahndung himlischer Weisheit und Kunst.
„Aber auch derienige, der klüglich den
„rechten Weg erkießt, und kraftvoll ihn
„wandelt, — auch der hat manche Prü-
„fung zu bestehen, bevor er seines Wun-
„sches theilhaftig werden kann. Die erste
„Bedingung ist, daß er zum Tempel der
„Weisheit durch den geheiligten Hain der
„Religion gehe. Hat man dieser aus
„Ueberzeugung gehuldigt, so verläßt sie
„uns nie wieder auf unsrer fernern Wall-
„fahrt; sie wird unsre Stüzze, wenn wir
„straucheln, unsre Trösterinn, wenn wir
„Unfälle leiden; sie warnt uns vor Ueber-
„muth im Glüke, und bringt uns endlich
„wohlbehalten ins Heiligthum der Weis-
„heit. Geht nun von diesem unser Stre-
„ben empor zum Ziele der göttlichen
„Kunst, so belohnen uns zwar, ie weiter
„wir dringen, desto unaussprechlichere

das Venetianische Gebiet; und ihre Reise ging nach Rom. Aber Naumanns damali=

„Freuden; aber eben dieselbe führen auch
„stets einige Tropfen eines bittern, obschon
„wohlthätigen Wermuths bei sich. Denn
„ie geläuterter unsre Begriffe werden,
„ie mehr erhöhen sich auch unsre Ideale;
„iemehr fühlen wir den edlen Künstler=
„schmerz, vermöge deßen wir nie uns
„gänzlich gnügen, nie dasienige vollstän=
„dig leisten, was unserm Geiste vorschwebt.
„In dieser Stimmung sind wir würklich
„bereits der Zinne des Ruhms nahe; aber
„der Kleinmuth erscheint, und, verhüllt
„ins Gewand der Bescheidenheit, strebt er
„uns zu entfernen. Nur ein paar Schritte
„zurük, und wir stürzen ins Thal unwie=
„derbringlich herab; Aber selbst dann,
„wenn wir aushalten, wenn wir hindurch
„dringen zum Ruhme, dürfen wir mit
„Wissen und Willen in seinem Heiligthu=
„me nicht alzulange verweilen; denn ein
„neuer, gefährlicher Feind, die selbstge=
„gefällige Zufriedenheit, gesellt sich sonst
„zu uns, und durch ihren Umgang wer=
„den wir nachläßiger im Fortschreiten und
„bald auch geringhaltiger im Werthe.

ger Aufenthalt in dieser für ieden Künstler so merkwürdigen Stadt scheint nur wenige

„Ueberwinden wir aber auch diese Gefahr „— verweilen wir hier blos so lange, als „wir nöthig haben, die Namen der hier „Aufgezeichneten zu lesen, und aus ihren „Werken neuen Eifer fürs Gute zu schö„pfen; buhlen wir nicht zu ängstlich um „den Beifall unsrer Zeitgenoßen, sondern „bleiben der Kunst feurig und treu, um „ihrer selbst willen, zugethan; dann, ia „dann belebt uns neue Kraft zum Wei„tersteigen! Dann wird uns endlich der „innere erhabne Bau des Tempels der „Kunst sichtbar! Dann werden wir zwar „nie, — auch nicht mit dem lebhaftesten „Eifer und dem grösten Glück, — die „Göttin ganz umfaßen; aber gewiß in „ihrer Nähe, von ihrem Glanze erwärmt, „von ihrem Werthe durchdrungen, ihre „Priester werden, und unaussprechliche „Belohnung für iene angewandte Mühe „empfangen.“ — Wie tief eingeprägt sich N. diese Lehre seyn ließ; welche Anwendung er von dem Begriff der Kunst und Afterkunst machte, davon wer-

Wochen gedauert zu haben; denn spätestens in der Mitte des Oktobers befand er sich schon zu Neapel. In dem glücklichen Klima dieser reizenden Stadt gefiel es seinem Reisegefährten sowohl, daß er reichliche sechs Monate alda verweilte; und auch Naumann war es gern zufrieden, denn grade hier kont' er für sein eignes Beste vorzüglich sorgen. Neapels Theater gehört bekantermaßen zu den vorzüglichsten in ganz Italien, und Studium der theatralischen Musik scheint iezt auch fast ausschließend Naumanns Beschäftigung ausgemacht zu haben. Wenigstens faßt' er hier zuerst den Entschlus, nächstens selbst eine Arbeit für die Bühne zu wagen; sezte auch einige einzelne Arien aus Metastasischen Singspielen, die er an einem Freund nach Padua schikte, und die dort in verschiednen musikalischen Akademien mit vielem Beifall aufgenommen wurden.

den wir später noch ein paar Beispiele anführen.

Uebrigens umschwebt' ihn auch iezt ie-
nes günstige Geschick, das schon in Ham-
burg ihn empfangen, und dann nach Padua
begleitet hatte. Das heißt: er erwarb sich
auch hier in so ferner Fremde, in einer
Stadt, deren Gastfreiheit nicht alzugünstig
im Rufe steht, unbegleitet von den drei
grösten Empfehlungsmitteln mancher andern
Reisenden, — ohne Reichthum, berühmten
Namen, oder körperliche Schönheit —
manche Bekantschaft, die ihn nüzte. Seine
Bescheidenheit, der gefällige Ton seines
Umgangs, seine warme Liebe für die Kunst,
verbunden mit Fleis und Sittsamkeit, mach-
ten daß er überall, wo er einmal Zutritt ge-
wonnen hatte, auch gern gesehen ward. Es
stand ganz in seiner Willkühr im Hause ei-
nes der vornehmsten Neapolitaner (d) mit

(d) Den Namen deßelben vermag ich nicht
anzugeben. Naumann in seinen Briefen be-
zeichnet ihn immer nur durch den Ausdruck:
der Prinz, und bezieht sich dabei auf
einen frühern Brief, der, wie auch aus

Wohnung, Tisch und andern Bequemlichkeiten frei gehalten zu werden; er schlug es aus, weil er dann seinen Gefährten hätte verlaßen müßen. Bald drauf ward ihm ei-

andern Umständen erhellt, verloren gegangen seyn muß. Ueberhaupt haben sich leider von seinen Schicksaalen auf dieser Reise beinahe so gut als — gar keine Nachrichten erhalten. Die Briefe an seine Eltern, aus Neapel geschrieben, enthalten fast nichts als Besorgniße seiner kindlichen Zärtlichkeit bei der außerordentlichem, grade damals in Kursachsen herrschendem, Theurung, und gegenseitige Versicherungen von seinem Wohlsein im Ganzen. Er sagt zwar einigemal: es sei ihm zuweilen wunderlich ergangen; aber worinnen dieses Wunderliche eigentlich bestanden habe, bleibt er schuldig. Auch das versichert er später zwei- oder dreimal: Er habe grade in dieser Stadt viel gelernt, und viel versucht; aber gleichfalls ohne genauer aufs Einzelne sich einzulasien. — Daß er aber von nun an das Theater mit ganz andern Augen als vorher betrachtet habe, ist aus mancherlei Umständen unleugbar.

ne Reise nach Spanien angetragen; die Bedingungen schienen annehmlich genug zu seyn. Er trat einige Zeit mit sich selbst in Ueberlegung; (e) aber sein beßrer Genius siegte! Er zog weislich einen zweckmäßigen Gebrauch von Zeit und Ort der bloßen Neugier, und dem alzuweiten Herumschweifen vor.

Bei Annäherung des Frühlings verließ Naumann mit seinem Reisegefährten Neapel.

(e) N. spricht davon in zwei Briefen an seine Eltern, und das erstemal in einem Tone, als sei er fast entschloßen. Auch hier nent er denienigen nicht, der ihm diesen Vorschlag gethan hatte. Wahrscheinlich war es ein Neapolitanischer Nobile. Oder könt' es vielleicht der iüngere Graf Karl Brühl gewesen seyn, deßen persönliche Bekantschaft er hier machte, und von welchem er seinen Eltern mit sichtlicher Freude erzälte: daß dieser vornehme Freund der Musik verschiedne seiner Arbeiten angesehn und sie für werth gehalten habe, — sich abschreiben zu laßen. Glückliche Genügsamkeit eines angehenden Künstlers!

Das Osterfest begingen sie zu Rom; dann zog ihn auf einige Monate Bologna, oder vielmehr Italiens zweiter berühmter Musik-Lehrer an sich. — P. Martini galt damals für diese leztgenante Stadt eben das, wo nicht noch mehr, was Tartini eine geraume Zeit für Padua gegolten hatte. Als Stifter und Vorsteher der Philarmonischen Gesellschaft, als Gründer einer vortreflichen, in ihrer Art vielleicht einzigen Musikalischen Bibliothek, (f) als Verfaßer einer klaßischen Geschichte der Musik, und als ein großer Meister in der Tonkunst selbst, genoß er nicht

(f) Neuern Nachrichten zu Folge ist diese Bibliothek a san Francesco nicht nur nach Martinis Tode, sondern auch in den lezten unruhvollen Zeiten unzertrent geblieben, und steht izt als eine öffentliche Anstalt unterm Schuz der Regierung. Ihr Reichthum an Musikalischen Arbeiten und Antiken, die bis an die Zeiten Pabst Marzell II. sich erstrekken sollen, gilt in den Augen erfahrner Musik-Kenner für unschäzbar.

blos im Vaterlande, sondern auch in allen denienigen Ländern Europens, in welchen man Italienische Musik verehrt, eines so ausgebreiteten Rufs, daß man wohl von ihm sagen konte: er ziehe mit magnetischer Kraft Schüler aus allen Himmelsgegenden an sich. Manche, die als Kapellmeister schon im Dienste fremder Fürsten standen, wallfahrteten von ferne zu ihm, und schämten sich nicht hier noch einmal in die Lehre zu gehn; ein günstiges Zeugnis von seiner Hand galt mehr als der Lobspruch ganzer Akademien; und ieder Tonkünstler, der aus Italien nach Teutschland zurückkehrte, ward als ein Unwißender betrachtet, wenn er nicht beweisen konte: er habe den Kontrapunkt ein halbes oder ein ganzes Jahr unter dem großen Martini studiert. — Ob hierbei nicht mancher Misbrauch mit einlief? Ob nicht Nachbetung und Mode oft noch mehr als Kunstfleis und Wißbegier würkten? Ob es nicht manchem dieser Fremdlinge wichtiger seyn mochte, Martinis Schüler zu hei-

ßen, als würklich zu seyn? Dies gehört hier nicht zur Sache. (g) Genug, Nau=

(g) Hr. Abbé Vogler — in einem hand= schriftlichen Aufsazze, den ich seiner Freundschaft verdanke, und von dem ich im Verfolge noch einigemal Gebrauch ma= chen werde — fällt über P. Martini folgen= des Urtheil: „Es habe ihm, bei allerdings „großen Kentnißen doch an ächt philoso= „phischem Geiste und an einem richtigen „Sisteme gemangelt. Er habe sich noch „ganz an die Theorie von Fux, ehma= „ligen Kapellmeister K. Karl VI. gehalten, „deßen Gradus ad Parnassum bald „nach 1720. erschienen sei, deßen Schwä= „chen aber vom P. Vallotti zeitig schon „aufgedekt worden wären. Eben dieser P. „Vallotti habe auch seinem Amtsbruder, „dem P. Martini, einst im mündlichen „Gespräche unwiderlegbar bewiesen; daß „das Sistema dei rivolti (das Auflö= „sungs=Sistem, wo alle verschiedne Ge= „stalten von Harmonien auf eine einzige „zurück geführt werden,) schlechterdings „eingeführt werden müße. P. Martini „habe damals von diesem seinen Gegner „gesagt: alla Catedra io cedo a lui,

manns Eifer war gewislich rein. Ihm hatte allem Anschein nach Tartini selbst ge-

„ma non al pulpito, und sei immer „fort bei seinem Furischen Sisteme ver- „blieben. — Ganz gewiß sei daher auch „Naumann viel zu versichtig gewesen, „als sich von dieser Pedanterei hinreißen „zu laßen, bei welcher der fließende Stil „leicht ganz verloren gehe. Aber er habe „das Brauchbarste aus Martinis Lehren „sowohl, als aus seiner unvergleichlichen „Bibliothek geschöpft, und zugleich der „Meinung, wenigstens dem Scheine nach, „gehuldigt: daß die Harmonie ausschlie- „ßend in Welschland zu Hause sei." — Ich werde mich wohl hüten, einem so großen Tonkünstler, der Theorie und Erfahrung aufs glücklichste verbindet, zu widersprechen; sondern ich begnüge mich blos zu bemerken: daß Naumann wenigstens bei ieder Gelegenheit mit gröster Hochachtung und Wärme von Martinin gesprochen habe; so wie es ihm, meines Erachtens nach, zwiefache Ehre macht, wenn er aus einem fehlerhaften Sistem nur das Nüzliche heraushob, und sich von dem falschen Schein des Uebrigen nicht blenden ließ.

rathen, auch dieses Lehrers Unterricht, wo möglich, zu benüzzen; wenigstens billigte er es von ganzem Herzen; denn er empfahl ihn dem Bologneser durch ein eigenhändiges Schreiben; und Martini achtete auf diese Empfehlung nach Verdienst. Naumann ward von ihm aufgenommen, als sei er ein schon längst bekanter Freund. Die fünf bis sechs Monate, die er in Bologna zubrachte, (h) verlebt' er gröstentheils im Stu-

(h) In Klebens gelehrten Dresden, unter den Artikel Naumann steht S. 101. Naumann habe in Bologna noch ein ganzes Jahr die Schule des berühmten Pater Martini frequentirt. — Dieser Artikel hat viel Gutes, und dürfte wahrscheinlich aus Daten, die der Verstorbne selbst dem Herausgeber geliefert, zusammen gesezt seyn. Aber hier hat sich offenbar ein Irrthum eingeschliechen. Naumanns lezter eigenhändiger Brief an seine Eltern aus Neapel ist vom 24 Febr. 1762. datirt; und in ihm sagt er: in vier Wochen würden sie von Neapel abreisen. — d. 16. Juni schreibt er von Bologna:

dier=Gemach und im Büchersaal dieses ehr=würdigen Meisters. Er fand, um vieles mit wenigen Worten zusammen zu faßen, in ihm Tartinis Biedersinn, Tartinis väterliche Theilnahme wieder. Er dachte, durchs ganze nachherige Leben, grade an diese Epoche oft mit herzlicher Vorliebe zurück.

Aber wahrscheinlich mocht' er auch mit Eintheilung seiner damaligen Zeit noch knapper verfahren müssen, als er selbst wohl wünschte. Die Frist, die Pitschern zum Aufenthalt im Italien vergönt worden, war verfloßen; der Befehl seines Gebieters rief

„Ich arbeite unter dem Padre Mæstro „Martini, um von der Zeit zu profiti=„ren, und was rechtschafnes zu lernen, „auf daß ich meinen lieben Eltern künftig „beistehn kan. u. s. w." — Von d. 30 Oktbr. 1762. ist sein erster Brief aus Venedig datirt, wo er schon drei Scholaren hat. —Nun rechne man dieser Zwischenzeit nach, und iene Frist zu Rom ab, so wird man meine obige Rechnung unwiderleglich finden.

ihn auf seinen Posten zurück. Die Unterstüz-
zung, deren Naumann bisher durch ihn ge-
noßen hatte, fiel hinweg. Er mußte von nun
an, im strengsten Sinne des Worts, für sich
allein sorgen. Gern hätt' er vielleicht sei-
nen Freund ins Vaterland heimbegleitet.
Aber welche trostlose Aussicht öfnete sich dort
vor ihm! Nie hatten noch die Briefe seiner
Eltern so bittre, so gerechte Klagen über
Bedrängnis und Armuth enthalten, als gra-
de iezt. Jener bekante fürchterliche Krieg
wütete immer noch fort: seine Drangsalen
wuchsen durch eine sechsiährige Dauer; und
unter allen Ländern Teutschlands traf er
das arme, hülflose, von Freunden und Fein-
den aufgezehrte Kur-Sachsen mit hundert-
fältiger Schwere. Die Theurung aller Le-
bensmittel, erzeugt durch eine große Menge
fremder Kriegsvölker, vergrößert durch man-
nichfältige Verwüstungen, und vollendet
durch der Münz-Metalle schändliche Verfäl-
schung, stieg mit iedem Monate höher. Dres-
den lag gröstentheils in der Asche; sein fürst-

licher Hof befand sich in einer fernen Verbannung; alle Künste des Friedens schienen ihm nachgeflohen zu seyn. Wer fragte wohl iezt viel nach den sanften Harmonien der Tonkunst, da man nur alzuoft vor dem dumpfen Zwitterlaut der feindlichen Trommeln erbeben muste, und da Dresdens Bewohner immer im Furcht schwebten, zum drittenmal das Schreknis einer Belagerung zu erdulten? Naumann, iezt zurük gekehrt ins Vaterland — nicht gerechnet, daß seinem eignen, edeln Ehrgeiz immer noch dünken mochte: als hab' er noch manches einzusammeln, noch manches zu versuchen, bevor er dreist vor seinen Landsleuten erscheinen und Anspruch auf ihre Achtung machen könne, — Naumann würde iezt nichts als Kummer und Mangel im Hause seiner Eltern angetroffen und doch nirgends eine Gelegenheit ihn zu mildern gefunden haben; würde für sich selbst auf mancherlei Art, durch manche Aufopferung, um kümmerlichen Unterhalt haben werben müßen, und

hätte sich vielleicht dadurch auf immer den Weg zum beßern Glücke versperrt; hätte sich gleichsam selbst die Schwingen abgestumpft, die bestimt waren, ihn dereinst höher empor zu tragen.

Klüglich war daher in ieder Rücksicht der Entschuß, iezt noch in Italien zu verharren; nur blieb er noch eine kleine Frist unentschloßen: welchen Ort er zu seinen Aufenthalte wählen solle, — Venedig oder Padua? In beiden Städten hatt' er Freunde, die ihn seit mehreren Jahren kanten, ihm wohlwollten, und im Nothfall gewiß ihre Unterstüzzung nicht versagt haben würden. Für den ersten Blik schien es freilich, als ob Padua noch die gewißere sei? denn hier lebte ia Tartini, der ihn wieder zu kommen gebeten und indeß auch schriftlich versichert hatte: daß er mit lebhaftester Sehnsucht, mit Kuß und Umarmung seiner warte, — Hunt, sein ehemaliger Herr, der aber nun ganz auf dem Fuß der freundschaftlich-

sten Gleichheit ihn behandelte, — und Streit, deßen Wohlthätigkeit gewiß gegen den Anwesenden sich wieder geöfnet haben würde. Dennoch zog er am Ende Venedig vor! Wahrscheinlich gaben die mannichfachen Bequemlichkeiten einer größern Stadt, und die Vortheile eines vielfältigern Theaters bei diesem Entschluße den Ausschlag: aber vielleicht glaubte auch Naumann, bei aller Vorliebe zu seinen Paduanischen Freunden: es sei schwüriger für ihn an einem Orte, wo iedermann sein Entstehen und seine vorige Dürftigkeit kenne, die Macht des Vorurtheils zu besiegen, als sich da auszuzeichnen, wo wenigstens die größere Anzahl von ihm nichts wiße, und auf seine ehemaligen Verhältniße nicht achten werde. Auch bewieß der Erfolg: daß seine Vermuthnng gegründet sei.

Binnen wenigen Wochen hatt' er in Venedig doch schon so viele Schüler, als zu einen anständigen, wenn gleich knappen Un-

terhalt erfodert wurden; (i) nach mehrern strebt' er selbst nicht. Er wollte durchaus künftig kein bloßer Musik-Lehrer, sondern ein selbst ausübender Künstler werden. Er gab daher zwar Unterricht im Klavierspielen, doch nur weil er hierdurch vor der Hand seine Nothdurft sicherte; einen Erwerbzweig draus zu machen, kam ihm nie im Sinn. Sparsam war er in seiner Kost, in seiner Wohnung, vorzüglich in ieder zum bloßen Vergnügen abzwekkenden Ausgabe, nett dagegen in seiner Kleidung, sorgsam in seinem Aeußern, gefällig im Umgange, höchst strenge in seinen Sitten; nie drängt' er sich zur Gesellschaft der Vornehmern, aber mit Dank erkant' und benüzt' er es, wenn die Bekantschaft

(i) Für einen kleinen Zug nicht grade von Naumanns Leben, sondern von der damaligen Lebens-Leichtigkeit in Italien überhaupt kann es gelten: daß als N. drei Scholaren hatte, und von iedem monatlich einen Zechin erhielt, er schon seinen Eltern versichern konte: dies gnüge zu einem anständigen Auskommen.

von würdigen Männern sich ihm darbot. Sein höchster Wunsch war, bald Gelegenheit zu finden, um eine öffentliche Probe seiner Kentniße sowohl, als seines Fleißes, abzulegen, und er ward ihm gewährt, bevor er selbst noch drauf hofte.

Unter den vielen reichen Fremden, die damals in Venedig sich befanden, und — nach dem Sprachgebrauch zu reden, — ein eignes Haus machten, zeichneten sich als große Musikfreunde, besonders der Kaiserlich-Königliche Gesandte, Graf von Rosenberg, und ein Baron von Taxis aus. Bei beiden fand Naumann nicht nur Zutritt, sondern erwarb sich auch bald ihre Gewogenheit in vorzüglichem Grade; und der vielgeltenden Empfehlung des Erstern verdankt' er es hauptsächlich, daß ihm — bevor er noch zwei Monate im Venedig zugebracht hatte, — für das heran nahende Karneval, im Theater von St. Samuel, die Tonsezzung einer komischen Oper aufgetragen ward. In mehr als einer Rücksicht konte dies für

eine Auszeichnung gelten. Äuserst selten nur bezeugte man damals in Italien gegen Teutsche überhaupt ein solches Zutrauen; aber noch merkwürdiger war es, daß man daßelbe iezt gegen einen iungen Mann äuserte, von dem man gar wohl wußte: er habe noch nie ein Stück für irgend eine Bühne geschrieben. Der Zeitraum, der ihm dazu vergönt ward, erstreckte sich höchstens auf vier Wochen. Seine Oper solte auf ienem Theater das Karneval eröfnen.

Umstände dieser Art erschwerten allerdings Naumanns Arbeit beträchtlich! Wenn auch auf der einen Seite die Lebhaftigkeit seiner Jugend über mancherlei Beschwerden sich leicht und rasch hinweg sezte, so flüsterte doch gewiß das Mistrauen der Bescheidenheit ihm allaugenblicklich ins Ohr: daß er nur noch ein Anfänger sei. Wie viel von diesem einzigen Versuche für seine ganze Lebenszeit abhänge; wie wenig auch beim günstigen Erfolge dadurch gewonnen, — wie leicht alles beim Mislingen verloren werden könne; wie würksam zu seinem Nachtheil die

Misgunst der Eingebornen, die Nachläßigkeit einer einzigen Sängerin, die üble Laune von zwei oder drei Zuhörern werden dürfte, — dies alles fühlt' er iezt erst und fühlt' es in seiner ganzen Schwere. Mit Angst und Sehnsucht zugleich blickt' er dem Tage entgegen, der zur ersten Aufführung bestimt wurde. Es war der acht und zwanzigste Dezember; und selbst in der bekanten Feier dieses sogenanten unschuldigen Kindlein-Tages glaubte der iunge Schwärmer, halb im Scherz und halb im Ernste, eine Vorbedeutung seines Schicksaals zu finden.

Endlich erschien er, dieser so gewünschte und so gefürchtete Zeitpunkt! Oft erinnerte sich Naumann in spätern Jahren noch mit Lächeln iener, in ieder Bedeutung des Worts, iugendlichen Freude, mit welcher er schon am frühen Morgen ausging, und seinen Namen gedruckt — zum erstenmal gedruckt! — an einer Gassen-Ecke von Venedig prangen sah. Nicht zufrieden, daß er ihn einmal las, eilt' er noch an vier oder fünf ähnliche Orte, um nachzusehn: ob er auch da richtig an-

geschlagen sei? Ob er auch hier so schön wie dort sich ausnehme? Das er heute das Gespräch und die Erwartung von halb Venedig ausmache — deßen war er so gewiß, als seines eignen Lebens; deßen erfreut' er sich so lange von ganzer Seele, bis nun die Stunde heranrückte, die über ihn entscheiden solte. Denn iezt bemächtigte sich plözlich wieder die bänglichste Ungewisheit seiner. Mit Zittern wankt' er seinem Plaz im Orchester zu; mit noch größrer Angst warf er ein paar Blicke auf die zahlreiche Versamlung. Ob würklich die Neugier diesmal mehrere Zuhörer als sonst herbei gelockt hatte, oder ob den Neuling nur die innere Stimmung seines Geistes täuschte? — genug, ihm däuchte: so eine große Menge wäre noch nie im Schauspiele zugegen gewesen. Kaum vermocht' er seine eigne Noten zu erkennen. Selbst die dumpfe, tiefe Stille, als die Musik nun anheben solte, trug mehr dazu bei, seine Beklemmung zu vergrößern als zu vermindern.

Doch gleich nach den erstern Absäzzen der Sinfonie scholl ihm ein aufmunternder Bei-

fall; und das Bravo-Rufen und Händeklatschen stieg mit der Aufführung des Stücks immer mehr und mehr. Es gab über seine Tonsezzung vom Anfang bis zu Ende nur eine Stimme des Lobes. (k) Auch erhielt

(k) Vielleicht liest man eine etwas umständlichere Beschreibung davon (wiewohl sie eigentlich nur Wiederholung des schon gesagten ist) nicht ungern in Naumanns eignem, kunstlosem, nur freilich durch die lange Entfernung vom Vaterlande, schon etwas sprachgemischtem Tone. „Ich habe mich „(schreibt er an seine Eltern,) also am „Flügel gesezt, und gezittert, wie ein „Schulknabe; ia, ich habe für Angst „meine eigne Noten nicht gesehn. End„lich, so fängt die Sinfonia an, und war „alles Mäuschenstille. Kaum war das „erste Allegro von der Sinfonia geendigt, „so fing alles an in die Hände zu klatschen, „welches ein Zeichen ist, daß es gefalle. „Sodann ward das Andante gemacht, „da war alles wieder stille; es war kaum „aus, so fing alles wieder an zu klat„schen, und schrien laut: E viva il „Mæstro, e viva il Mæstro! Als„dann habe ich ein wenig Muth und Cor-

sich diese Oper den ganzen Karneval hindurch auf der Bühne; in wenigstens zwanzig Vorstellungen füllte sie stets Parterr und Logen.

„raggio bekommen; denn wenn die Sin-
„fonia gefällt, so sagen gleich die Italie-
„ner: principiamo bene! Gegentheils
„sagen sie, wenn die Sinfonia nicht gut ist:
„o hime, principiamo male. Unter
„dem lezten Allegro wurde das Theater
„aufgezogen, und die Opera fing an;
„und ist vom Anfange bis zu Ende ap-
„plaudirt und approbirt worden; welches
„ich niemals erwartet hätte; aber Gott,
„der mich noch nie verlaßen, hat mir
„auch diesmal beigestanden.“ u. s. w. Im Verfolg dieses Briefes (denn sein weiterer Abdruck dürfte wohl ermüdend werden,) sagt er noch, daß vorzüglich eine Arie ungemeinen Beifall gefunden habe, und auf eine geraume Zeit gleichsam die Lieblings-Arie der ganzen Stadt geworden sei; es richtete in derselben eine Schäferin die Anrede an ihren schlafenden Geliebten, und dieser schwur ihr dagegen, immer fortschlafend, Treue und Liebe; sie fing sich an: Dormi, dormi, amor mio bello, und die Verse sowohl, als die Erfindung des Dichters

So sehr dieser günstige Erfolg Naumanns kühnste Erwartungen überstiegen hatte, so war doch dabei sein **baarer** Gewinn anfangs herzlich klein. Die Grosmuth der italienischen Impressarien hat nie und nirgends noch in einem sehr vortheilhaften Rufe gestanden: sie säen gemeiniglich nur da aus, wo sie hundertfältig zu erndten hoffen. Da dies hier die Vermuthung im Voraus

überhaupt, scheinen nicht von großem Gehalte gewesen zu seyn. Aber in **einer** Rücksicht könte doch diese Angabe von Nuzzen seyn! Denn sonderbar genug giebt N. von dieser seiner ersten dramatischen Tonsezzung in dem erwähnten Briefe zwar noch mancherlei Nachrichten, aber nirgends sagt er: wie sie betittelt gewesen sei? Nur aus Gründen, die ich selbst nicht für unwiderleglich halte, und daher auch hier nicht erst aus einander sezzen mag, muthmaße ich, daß sie la villanella incostante geheißen habe. Solte daher noch irgendwo ein Exemplar dieser Oper sich finden, und wäre in ihr iene Arie anzutreffen, so würde dadurch diese Lüke im Verzeichnis der Naumannischen Arbeiten ergänzt werden.

nicht gewesen seyn mochte; da es für den Vorsteher des Theaters vielmehr etwas Gewagtes zu seyn schien, das Hauptstück seines Karnevals einem Fremden, einem Anfänger sogar anzuvertrauen; und da Naumann selbst gewiß im Stillen schon damit zufrieden war, daß ihm nur eine Gelegenheit sich auszuzeichnen gewährt werde; so hatt' er sich wohl gehütet, etwas Bestimtes, etwas Ansehnliches zu begehren; seine ganze Foderung beschränkte sich auf ein freiwilliges Geschenk, wofern seine Musik ihm gelingen würde. Sie war gelungen, und dieses Geschenk bestand in — zehn ärmlichen Zechinen, von welchen Naumann so fort sieben zum Ankauf eines Scharlach-Mantels verwandte. Er konte wenigstens, so oft er denselben umnahm, nun mit buchstäblicher Wahrheit sagen: daß er in sein Verdienst sich hülle.

Indeß trug diese Oper und ihre günstige Aufnahme allerdings viel zur Verbeßerung von Naumanns nachheriger Lage in Venedig bei. Sein Name war nun hier algemein bekant, sein Kredit gegründet worden.

Unter der zahlreichen teutschen Kaufmanschaft fand er manchen Freund, der nicht blos sein Haus ihm öfnete, und zu seiner Tafel ihn dann und wann einlud, sondern auch sonst noch iede Gelegenheit ihm zu dienen ergrif. Seine Unterrichtsstunden wurden ihm — zumal da er im Umgang mit einigen Engländern kam — reichlicher als bishero bezahlt. Er konte wählen, wen er zum Schüler oder zur Schülerin haben wolte; und verschiedene kleine musikalische Arbeiten, bei dieser und iener Gelegenheit ihm aufgetragen, blieben nicht unbelohnt. Kurz, der erste Schritt war gethan — mit Glück gethan. Selbst bis nach Padua erscholl der Ruf davon, und seine Freunde, seine Landsleute, vor allen sein wakrer Lehrer, bezeugten ihm bald nachher ihre herzliche Freude über sein gelungnes Wagnis. (1)

(1) Nach einem Besuch, den er in Merz-Monat 1763. zu Padua abgelegt, kann er seinen Eltern nicht genug rühmen, mit welcher Freud' und Liebe Tartini, Hunt, Ferrandini und Andre ihn empfangen hätten. „Die Musik, fährt er äußerst naiv

Während dieses erstern von Naumann zu Venedig verlebten Karnevals war es auch, wo ihm einst einige Minuten hindurch ein Glücksstern von ganz eigenthümlicher Art glänzte; wo ihm ein Vortheil anlächelte, der mit gehöriger Geistes-Gegenwart benüzt, allerdings sein ganzes Schicksal geändert, für sein ganzes Leben die erspriesslichsten Folgen gehabt haben könte; wenn nur nicht überhaupt Glück-Benüzzungen dieses Schlages sich so äußerst schwer mit strenger Sittlichkeit vertrügen, und auch ebendaher so äußerst selten von dauerndem Wohlstande begleitet wären!

fort, die ich zu Venedig gemacht, hat vieles gewürkt, denn sie haben zu Padua alle nicht geglaubt, daß ich capabel sei, so etwas zu machen." — Da übrigens Tartini gewiß viel von seinem Schüler erwartet, und dieser doch noch mehr geleistet hatte, so läßt sich hieraus ein sehr ungezwungner Beweis führen: in welchem vorzüglichem Grade Naumannen gleich seine erste dramatische Arbeit gelungen seyn müße.

Unter allen Städten Italiens war wohl keine, in welcher so viel und so hoch gespielt ward, als damals in Venedig. Sogar die Spieler aus fernen Ländern wallfahrteten hieher zur Karnevals-Zeit, wie ohngefähr die Andächtigen nach St. Loretto. Am berühmtesten war die große Faro-Bank, die damals auf den bekanten Ridotto, unterm Schuzze der Regierung selbst gehalten ward. Schon ihr Äußeres trug das Gepräge einer gewißen Feierlichkeit an sich. Niemand durfte anders, als maskirt, in dem ihr bestimten Saale sich einfinden; alles Ansehn des Ranges war hier aufgehoben. Nur der Bankhalter, der stets ein Nobile di Venetia sein muste, erschien unverlarvt. Ihm zur Seite saßen zwei Senatoren vom ersten Range. Ein großer Theil des Hauptgeschäftes lag ihnen ob. Denn nach iedem Karten-Abzuge blickten sie ernst auf der Tafel umher; strichen von den Blättern, die verloren gegangen waren, die drauf stehenden Summen in die Bank; sahen zu, daß das weitere Spiel der gewinnenden Blätter gehörig bezeichnet

werde, und zahlten denjenigen aus, der nicht weiter zu gehen gedachte. Ein dumpfes Schweigen herrschte unter dem oft gedrängten Haufen. An Zwist oder Streit war hier nie zu gedenken. Höchstens ein einzelner Ausruf entschlüpfte, und gewiß auch der äußerst selten nur, dem alzu unglücklichen Spieler. Manche Tonne Goldes war hier schweigend verloren worden.

An diese Tafel führte iezt eine sehr verzeihliche Neugier auch unsern Naumann hin. Schon ins fünfte Jahr war er in Italien, und noch war iedes Spiel und iede Spielregel ihm unbekannt geblieben. *) Doch

*) Wenigstens schrieb er noch am 30. Okt. 1761. seinen Eltern: „Spielen kann ich „nicht, und mag es auch nicht können; worüber sich die Italiener sehr wundern; denn „hier spielt alles Karten, und ich kenne keine." — Daß er mit dieser Versicherung buchstäbliche Wahrheit gesagt haben möge, wird man auch aus dem Verfolge der gegenwärtigen Anekdote ersehen.

jezt, als er diesem bunten Gewühl kommender und wieder weggehender Masken eine geraume Zeit zugeschaut, — als er über das Steigen und Verschwinden der aufgethürmten Gold-Münzen, und über den Wechsel der Leidenschaften (bei manchem Spielenden troz der Maske und des erzwungnen Schweigens noch merklich genug,) seine Betrachtungen angestellt, und unter andern gesehn hatte: wie einer seiner Nachbarn drei oder vier Zechinen in Zeit einer halben Stunde zu einem ganzen Berge glänzenden Metalls erhöhte und gelaßen einstrich; da kam ihm die Lust an, auch einmal sein Glück zu versuchen, und den einzigen Zechin, den er grade in seiner Tasche trug, auf ein Blatt zu sezzen.

Er wählte das Coeur-As dazu; es gewann; und da Naumann, dem Spiele ganz fremd, mit seiner Karte nicht die kleinste Aenderung vornahm, schob ihm der Auszahler gleichgültig seinen Gewinn zu. Naumann blieb treulich bei diesem Aße; und es gewann —

beinah unglaublich und dennoch wahr! — es gewann ein und zwanzigmal hinter einander. Ein und zwanzigmal empfing er seinen einfachen Zechin! Daß er ihn stehn laßen, verdoppeln, versechsfachen und so weiter könne, kam ihm nicht in dem Sinn. Er sah freilich die Einbeugungen seiner Mitspieler, doch er verstand sie nicht.

Dieses anhaltende Glück einer Maske, die aus Feigheit oder Unwißenheit so durchaus nicht ihr Spiel zu machen vermöge, ward bald einigen Nebenstehenden und zulezt auch den Bankhaltern selbst bemerklich. So oft Naumann wieder einmal so anspruchslos als möglich sein ihm hingeworfnes Goldstück in Empfang nahm, so oft hört' er hier und da ein, che bestia! oder che poltrone! brummen. Warum dieses geschehe, war ihm zwar unbegreiflich; da aber diese Stimmen im Verfolge seines Spiels immer deutlicher, und immer zahlreicher wurden, da besorgt' er doch auch allmälig: daß diese Misbilligung ihm gel-

te; und als endlich einmal sein As verloren ging, hielt er für das klüglichste sich nun hinweg zu begeben.

Sein reiner Gewinn betrug also zwanzig Zechinen. Eine an sich unbedeutende Summe! Aber allerdings wichtig genug für denjenigen, der damals um die Hälfte derselben eine ganze Oper schrieb, und eine solche Baarschaft gewiß noch nie beseßen hatte! Oft schien ihm unterwegens das ganze Ereigniß ein Traum gewesen zu sein. Oft griff er in seine Tasche, um zu wißen, ob er würklich so reich sei? und wenn er sich wieder davon überzeugte, dann wechselten Freude, Verwunderung und dankende Gefühle in seinem Innersten ab.

Sein Gang war spornstreichs nach Hause gerichtet. Er wohnte damals bei ein paar ältlichen, dem Anscheine nach sehr rechtschafnen Wirthsleuten. Er hatt' es im Gebrauch sie oft bei seinen kleinen häuslichen Angelegenheiten um Rath zu befragen; Sie

auch iezt zu Vertrauten seines heutigen Abendtheuers zu machen, schien ihm um so nöthiger, als eines Theils seine wonnetrunkne Seele sich herzlich nach Jemanden sehnte, vor welchem sie ihre Freude ergießen könne: andern Theils noch immer in sein Ohr die tadelnden Äußerungen seiner Nachbarn erschallten, die ihm unbegreiflicher wurden, ie länger er drüber nachdachte. Er eilte daher sofort in ihr Zimmer; zeigte ihnen, mit beiden Händen, die schönen, funkelnden Zechinen; erzählte denselben so rasch und doch auch so ausführlich als möglich, die Geschichte von dieser Erbeutung. Sie stuzten bereits beim ersten Anblick; aber sie schlugen noch weit verwundrungsvoller die Hände bei seiner Erzählung zusammen.

So ein Glück, meinten sie einstimmig, wäre schier unerhört! Um so eine Vernachläßigung sei es Jammerschade! Heute hab' es nur bei ihm gestanden, die ganze Bank zu sprengen. Hätten sie das vorher gewußt — hätt' er ihnen von seinem Vorsazze nur

ein Wörtchen vorher gesagt, und einigen Unterricht, wie er seinen Vortheil benüzzen solle, erhalten, dann wär' er ein gemachter Mann für alle Zukunft gewesen. Naumann horchte bei diesen freundschaftlichen Verweisen hoch auf; es that ihm allerdings leid, seinen Glücksstern nicht sorgfältiger verfolgt zu haben; aber er meinte: was heute versäumt worden sei, laße vielleicht sich morgen noch nachholen. Er bat daher seinen Hauswirth, ihn mit den Regeln und Feinheiten dieses Spiels genauer bekant zu machen. Derselbe war willig dazu; ein grosser Theil des Abends ward mit Unterricht und Versuchen hingebracht. Kaum konte Naumann den andern Tag erwarten, um ernstlichen Gebrauch von dem Erlernten zu machen. Mit allen seinen Zechinen wohlversehn, ging er am nächsten Morgen zeitig wieder zur Faro-Bank. Heute nahm er mehrere Blätter zugleich; heute wechselte er mit seinen Karten; heute bog er seine Paroli's und

Septlevas so vorsichtig als möglich ein; und heute — bevor eine Stunde verging, — hatt' er von seiner ganzen gestrigen Baarschaft kein einziges Goldstück mehr übrig. Traurig schlich er heim; ein paar Stunden lang war ihm das Weinen näher als das Lachen. Aber dann macht' er von seinem diesmaligen Unglück einen beßern Gebrauch, als er wahrscheinlich von gröstem Glück gemacht haben würde; denn er that bei sich selbst das Gelübde: das solte der lezte Versuch dieser Art gewesen seyn; und — er hielt es! Keiner seiner nachherigen Freunde hat wieder, — selbst nicht beim kleinen gesellschaftlichen Spieltisch, — eine Karte in seinen Händen erblickt.

Solt' es nicht auch in eben diesem Zeitpunkte (oder wenigstens ohngefähr um denselben!) gewesen seyn, (o) wo dicht bei

(o) Diese Anekdote verdank' ich ganz derselben Quelle, wie die Vorige. Auch sie erzälte Naumann mit eignem Munde sei=

Naumanns Haupte eine tödtliche Gefahr vorüber ging? Eine Gefahr, die zugleich in der Erzälung eine Warnung mehr abgeben kann: wie sorgfältig man unter ienem warmen Himmelsstriche, und ienem leicht aufzubringenden Volke über iede seiner Handlungen, ia, seiner Geberden sogar, zu wachen Ursach habe! — Naumann ging eines Morgens, in Geschäften begriffen, in einer von den engen Seiten-Gaßen Venedigs, ganz gelaßen vor sich hin, als er dicht hinter sich: Plaz! Plaz da! ausruffen hörte. Er schaut zurück, und erblickt einen Mann aus

nen Freunden; ohne iedoch genau das Jahr ihrer Ereignis anzugeben. Daß sie sich nur zu Venedig, und in seinen iüngern Jahren zutragen konte, wird man aus dem Verfolg unleugbar ersehen; da aber N. auch früher schon einige Wochen hier zugebracht hatte, so wag' ich es nicht genau zu bestimmen: wann sie vorgefallen seyn dürfte? Doch scheint mir bei diesem Zeitpunkte mehrere Wahrscheinlichkeit als bei allen übrigen obzuwalten.

der untern Klaße des Volks, der am hellen Tage mit einer brennenden, in seiner rechten Hand hochgehaltnen Fackel, so schnell als möglich daher gelaufen kömt, und unaufhörlich: Plaz! Plaz da! ausruft. Naumann und einige Andre machen ihm würklich Raum; er schießt bei ihnen vorüber; aber zehn oder zwanzig Schritte vorwärts stürzt er, samt seiner Fackel, zu Boden. Naumann, noch iung, und durch dieses zwiefach = drollichte Schauspiel überrascht, vergißt sich, und ein lauter Ton des Auflachens entfährt ihm. Der Hingefallne raft sich schnell wieder empor, scheint das Lachen des Fremden nicht einmal bemerkt zu haben, und beugt sich in ein Quer=Gäschen hinein; Naumann verfolgt unbesorgt seinen graden Weg. Plözlich ruft ihm seitwärts ein Greis im ängstlichen Tone zu: Um Gotteswillen, mein Sohn, flieh, was du kanst! Die Bedeutung dieser Worte nicht errathend, blickt' Naumann abermals hinter sich, und siehe da! iener dahin gestürzte, von ihm aus=

gelachte, und seiner Fackel indeß ledig ge=
wordne Mann kömt, einem Rasenden gleich,
mit gezogenem Dolche hinter ihm her, — ist
schon nahe dran, ihn zu faßen. Naumanns
Entsezzen dabei läßt sich denken; unverzüg=
lich begiebt er sich in die Flucht; doch sein
Feind, immer nur um zwei oder dritthalb
Schritt noch von ihm entfernt, verfolgt ihn
unablässig. Durch einige Gaßen schon dau=
ert dieser angstvolle Lauf; da besint sich
endlich Naumann: daß der St. Markus
Plaz ihnen nahe sei, und als ein geheiligter,
auch von den Gesezzen hochgesicherter Ort
betrachtet werde, auf welchem durchaus kei=
ne Mordthat geschehen dürfe. Dorthin
richtet er daher seine Flucht, und erreicht
ihn, als eben seine lezte Kraft ihm zu ent=
schwinden droht; denn kaum ist er noch
zwei Schritt weit auf diesem Freiheits=
Plaz gekommen, so sinkt er odemlos zu
Boden.

Aber auch sein Verfolger war nun, da
er ihn nicht früher einzuholen vermochte,

zurückgeblieben. Naumann, als er sich wieder empor richtete, und immer noch angstvoll umschaute, erblickt' ihn nicht mehr; Dagegen sah er langsam den Greis herbei kommen, deßen Zuruf ihm das Leben gerettet hatte. Er ging hin zu ihm, und dankt' ihm aus vollster Seele für seine menschenfreundliche Handlung. Dem guten Alten standen die Thränen im Auge. Er bezeugte seine aufrichtige Freude über die Erhaltung unsers Landsmanns; aber er rieth ihm nun auch wenigstens zwölf Stunden hier zu verharren, und dann nur mit gröster Vorsicht durch sichre Umwege heim zu gehen; zugleich warnt' er ihn, ia nicht wieder durch ein Lachen, oder sonst einen unbedachtsamen Scherz, den Zorn eines Venetianers zu reizen; und man kann leicht erachten, daß Naumann diesen Rath befolgte.

Anderthalb Jahre beinahe bracht' er unausgesezt (wenn man ein paar kleine Lustreisen zu seinen Paduanischen Freunden abrechnet,) in Venedig zu; und auch im näch-

sten, zweiten Karneval ward ihm bei Eröfnung eines ganz neuen Theaters, zu St. Cassiano, die Tonsezzung einer Oper angetragen Es war ein Stück, von deßen Mannichfaltigkeit der Tonkünstler allerdings einige Würkung sich versprechen durfte; aber die Zeit, die ihm zur Bearbeitung vergönt werden solte, war garzu kurz. Naumann fürchtete daher durch alzugroße Eil — oder Uebereilung vielmehr — hier wieder einzubüßen, was er im vorigen Jahre an Achtung und Beifall gewonnen hatte. Mit klüglicher Vorsicht übernahm er deshalb diesen Auftrag nur in der Gesellschaft von noch zwei andern Künstlern; arbeitete ein reichliches Drittheil derselben; (p) und hat-

(p) Er habe, schreibt er seinen Eltern, neun Stücke dazu gesezt, sechs Arien, zwei Duetten und ein Terzett. Höchstens zehen Tage hab' er daran, und zwar, seiner Unterweisungs = Stunden halber, grösten- theils nur des Nachts, gearbeitet. Das Stück selbst sei von der sonderbarstem Zusam-

te die Befriedigung zu sehen: daß grade die Singstücke von **seinem** Sazze weit beßer, als die übrigen gefielen; und daß er durch den Vergleich, den man zwischen ihm und seinen zwei Arbeitsgenoßen anstellte, mehr Lob, mehr Auszeichnung gewan, als selbst vielleicht ein ungetheiltes ganzes Werk ihn verschaft haben dürfte. Man betrachtete ihn nun durchgängig nicht mehr für einen Anfänger blos, sondern für einen schon bewährten Meister in seiner Kunst. Verschiedne seiner Sinfonien wurden selbst von den eigensinnigsten Kennern für vortreflich erklärt.

mensezzung gewesen; fast ieder Auftritt hätte etwas neues und ungewöhnliches enthalten. Eben deshalb hab' es auch um so mehr Beifall gefunden. Den Namen deßelben so wie den seiner beiden Gehülfen, übergeht er abermals mit Stillschweigen. Da er aber in den spätern Zeiten diese sowohl, als die vorige Tonsezzung, unter seinen übrigen Werken nie angab, so beweißt dies wohl hinlänglich, daß er sie bei gereiftern Geschmack nur noch für bloße Jugend-Uebungen ansah.

Vom Theater zu St. Moses ward ihm für das kommende Jahr die Bearbeitung einer ernsten Oper, unter weit beßern Bedingungen, als etwa sein bisheriger kärglicher Lohn gewesen war, (q) angetragen. Auch stand es ganz in seiner Willkühr, von andern noch größern Theatern, ehrende Berufungen zu erhalten.

Doch Naumanns Dichten und Trachten ging nun im Stillen schon längst nach andern Gegenden hin! — Jener lange, verderbliche, eine Million Menschen vor der Zeit ins Grab stürzende, und doch bei seinem Schluß auch nicht die kleinste Grenze teutscher Staaten verrückende Krieg war endlich ausgekämpft worden. Der Hubertsburger Friede verlieh dem so vielfältig verwüsteten, von Freunden und Feinden tief darnieder gebeugten Kur-Sachsen, wenn

(q) Auch diesmal hatte seine Bezalung in — zehn Zechinen bestanden. Wenig genug! Aber iezt doch für ein Drittheil soviel, als das Vorigemal für das Ganze!

auch nicht sogleich seinen Wohlstand, doch die Hofnung einer künftigen Erholung wieder. Sein so lange Zeit entfernt gebliebner Monarch kehrte mit seiner Hofstaat zurück. Er fand freilich sein ehmals glänzendes Dresden gröstentheils in Schutt und Trümmern. Es war nicht mehr die reiche, reizende, Pracht= und Anmuths= volle Stadt, zu deren Festen und Spielen halb Teutschland sich drängte; aber die Einwohner derselben, wie seine Unterthanen überhaupt, empfingen ihn dennoch mit Freuden. Tausende, bisher durch die Schrecknisse des Kriegs hinweggescheuchte Landessöhne kehrten almälig wieder in ihre Heimath; und das Betriebsamste aller teutschen Völker hofte, wenn ihm nur einige anhaltende Ruhe zu Theil werde, bald wieder die Wunden geheilt, oder wenigstens verharscht zu sehen, die ihm allerdings tief und blutig genug waren geschlagen worden.

Auch Naumann, von dem Tage an, wo seine Eltern ihm die Gewisheit des Frie=

dens gemeldet hatten, sehnte sich herzlich nach seiner Heimath, nach den Gefilden seiner Jugend, nach der Stadt, wo sein Geist die ersten, etwas bedeutenden Kentniße von Kunst und Wißenschaften erhalten hatte. Es bedurfte nicht erst der våterlichen Einladung, und der mütterlichen Sehnsucht, die er in iedem ihrer Briefe las! Seiner eignen gefühlvollen Seele misbehagte långst das Leben unter einem fremden Volke, das anfangs blos seine Neugier an sich gelockt hatte. Der Karakter der Landesbewohner im Ganzen, wenn er ihm mit den Bildern verglich, die ihm (freilich iezt auch wohl mit alzulieblichen Farben,) von teutscher Redlichkeit vorschwebten, ward ihm mit iedem Monate misfålliger. Nie hatte er den Mangel von Jugendfreunden, vor welchen er sein Herz ausschütten, von Religions-Genoßen, mit welchen er ungestört seinen Gottesdienst feiern, (r) und von Blutsverwandten, die er

(r) Religiösität war, wie ich schon früher erwåhnt, ein Hauptzug in Naumanns

kindlich ehren, oder brüderlich lieben könne, drückender, als iezt empfunden. Selbst Italiens wärmeres Klima schien ihm, da er in den lezten Jahren ein paarmal bedenklich erkrankte, für seine körperliche Beschaffenheit minder paßend zu seyn, als ehmals.

Aber so sehr er auch wünschte, ins Vaterland zurückzukehren — so sehr er sich freute, dort erst recht zu würken, mit dem

Karakter. Aber gleichwohl konten N's Eltern nie der Besorgnis sich entschlagen, daß ihr Sohn doch wohl endlich in seinem väterlichen Glauben wanken oder gar von ihm abweichen möchte. Unter mehr als dreißig aus Italien geschriebnen Briefen ist auch nicht ein Einziger, der über diesen Punkt nicht einige Zeilen, ia oft ganze Seiten enthielte, die ich zuweilen herzlich gern für andre Nachrichten benüzt gesehen hätte. Die Lauigkeit der Italiener in ihrer Religion schildert N. oft mit großem Misfallen; die Vortheile seiner Glaubenslehren erhebt er oft mit höchster Wärme, und gleichwohl blieben seine Eltern stets bei ihrer alten, überflüßigen Furcht.

Talent, das er in sich fühlte, mit den Kentnißen, die er hier erworben hatte — so blieb doch stets dieser Wunsch einem andern festgefaßten Vorsaz untergeordnet; dem nemlich: nie ungesichert, nie aufs Gerathewohl blos einen so wichtigen Schrit zu unternehmen. Zu darben schien ihm zwar überall hart, doch nirgends härter, als unter den Augen von Bekanten. — „Ich wäre, schrieb er an seine Eltern, „lieber heute als morgen in Sach„sen. Ich würde die Reise dahin selbst im „härtesten Winter nicht scheuen. Aber ich „mag durchaus nicht Ihnen zur Last fallen. „Ich will ihrem Alter nüzlich, nicht be„schwerlich werden! Deshalb komme ich nicht „eher, bis ich ein gewißes Brod vor mir „sehe.“ — Um dies zu bewürken, hatten schon mancherlei, bald wieder vereitelte Entwürfe ihn beschäftigt! Da verschiedne seiner Landsleute, bisher auf Kosten des Hofes oder aus eignen Mitteln im Ausland unterhalten, iezt nach Dresden zurückgingen, so hoft' er anfangs: durch diese werde sein Na-

me bekanter in der Heimath werden. Doch grade derienige, der es am freundschaftlichsten mit ihm meinte, — Hunt, sein ehmaliger Herr, — nahm sich zwar oft vor heim zu reisen, blieb aber dann immer wieder noch ein paar Monate in Padua zurück. — Hasse und seine berühmte Faustina, gingen würklich nach Dresden; sie hatten beide, vor drei Jahren schon, Naumannen ihre wärmste Verwendung versprochen; er erneuerte iezt schriftlich sein Andenken bei ihnen; und ihre günstige Meinung war durch die lezten Proben seines Fleißes gewiß nicht vermindert worden. Aber Hasse fand entweder in seinen eignen Angelegenheiten so manche Schwürigkeiten, daß er fremder Geschäfte darüber vergaß; (s) oder seine Lobsprüche

(s) Hasse, der unter der Regierung K. Friedrich August II. nebst seiner Gattin, einer Besoldung von zwölftausend Thalern genoß, hatte damals, wie viele Kur-Sächsische Beamte, die Halbschied von mehrern Jahren, alles im allem 30000. Thaler zu

waren nicht mehr so ausgiebig, wie sonst. Naumann wenigstens sah iezt keine Folgen davon. — Auch die Versprechungen, die ein iüngrer Graf Brühl, von Neapel aus, ihm ertheilt hatte, blieben unerfüllt. Das Ansehn dieser, in Kursachsen sonst so mächtigen, Familie litt im gegenwärtigen Zeitpunkt einen großen Stoß. König Friedrich August starb, und sein berühmter Günstling und Minister folgte gar bald ihm nach.

So vielfach getäuscht in seiner Hofnung auf Andre, faßte iezt Naumann einen Entschlus, des ächten Genius vollkommen würdig. Er wolte versuchen, ob seine eig-

fodern. Da ihm, freilich wohl nach einigen Schwürigkeiten, die Wahl gelaßen ward, entweder 12000 Rthl. sogleich, oder das Ganze nach und nach zu erhalten, wählte er das Erstere. Denn wer hätte damals wohl iene musterhafte Treue und Ordnung vorhergesehn, mit welcher die nachherige Kur-Sächsische Regierung alle die ungeheuern Rückstände des Krieges tilgte!

ne Geisteskraft nicht seine würksamste Empfehlung werden könne. — Maria Antonia galt schon längst, als sie noch Kurprinzeßin war, für eine Beschüzzerin der Künste überhaupt, und der Tonkunst insbesondre; sie vereinte in sich Kennerschaft mit eigner Ausübung. Jezt, wie wohl die Regierung ihres Gemahls nur wenige Wochen gedauert hatte, — iezt, als Mutter des noch unmündigen Fürsten, hofte man, werde sie noch kräftiger ihren Schuz den Künsten angedeihen lassen; (t) und deshalb beschlos Naumann ihr die

(t) Naumann hatte schon im Julius 1763. — also zu einer Zeit, wo sie würklich noch Kurprinzeßin war, — sich an sie verwenden wollen; doch die immer wieder erwachende Hofnung auf fremde Hülfe, und noch mehr die kurz hinter einander folgenden Todesfälle, erst ihres Schwiegervaters, des Königs, und dann ihres Gemals selbst, hatten ihn zum Aufschub seines Vorsazzes bewogen. Man müße, dacht' er mit Recht, so große Begebenheiten erst eine Weile vorbei gehn laßen, bevor auf kleinere Bitten geachtet werden könne.

Partitur von einer seiner neuesten und besten Tonsezzungen zu übersenden. Seine eigne Mutter solte die Einreicherin der damit verbundnen Bittschrift seyn. Kein andres Vorwort, keine Neben-Unterstüzzung solte sie begleiten. Dringend beschwur er vielmehr seine Eltern ein Geheimnis für Jedermann aus diesem Vorhaben zu machen! Nur der Fürstin eignen Händen solte seine Arbeit übergeben werden; nur von ihrem Gefallen oder Misfallen solte sein Schicksaal abhängen.

Naumanns Eltern vernahmen diesen Vorsaz ihres Sohnes mit nicht ganz gleichen Gesinnungen. Auch hier bewährte sich die Bemerkung mancher Menschenkenner: daß das sogenante schwächere Geschlecht gleichwohl oft das dreistere zu seyn pflege; und daß zumal mütterliche Liebe der Bedenklichkeiten weit weniger, als väterliche Sorgfalt kenne. Der ältere Naumann schüttelte zweifelnd sein Haupt; so ganz gradezu bei seiner Landesfürstin

selbst zu erscheinen, schien ihm ein wenig alzu gewagt zu seyn. Man solte doch, war seine Meinung, etwas von weitem anfragen, von weitem um gütige Vorsprache sich bemühen. Die Mutter hingegen fand den ganzen Plan vortreflich; mit Freuden war sie ihre Rolle (die doch warlich nicht für ganz leicht gelten konte) zu übernehmen erbötig; mehr als einmal ließ sie ihren Sohn erinnern, ia nicht zu zaudern, ia nicht sein Vorhaben aufzugeben; und als das gewünschte Paquet endlich anlangte, da verfuhr sie mit einer Gewißenhaftigkeit, die bis zur Uebertreibung, und mit einem Muthe, der bis zur Dreistigkeit sich erstreckte.

Um keinen Preis hätte sie es geduldet, daß ihr Mann, wie er wünscht' und wolte, die Musik ihres Sohnes sich erst durch irgend Jemanden vorspielen laße. „Sie ist (sprach sie, indem sie sofort dieselbe im Beschlag nahm,) für unsre Landesmutter bestimt; und diese soll auch zuerst sie hören; wenigstens zuerst aus meinen Händen empfangen!

Am nächsten Sontage, wenn sie aus der Meße kömt, will ich mich schon bis zu ihr durchzudrängen wißen. Man ist dann am geneigtesten Gutes zu thun, wenn man vorher andächtig gebetet hat!" — Sie hielt Wort! Noch vor Tages Anbruch stand sie am nächsten Sontage auf, legte ihre besten ländlichen Kleider an, empfahl wohl hundertmal in Gedanken ihr Vorhaben dem Himmel, eilte nach Dresden, und stellte sich auf den Gang im Schloße, wo, wie sie wußte, die Fürstin vorbei zu gehen pflegte. Wie lang ihr iede Minute des Wartens werden mochte! Wie oft die bange Besorgnis in ihr aufstieg, daß vielleicht heute grade Maria Antonia gar nicht ausgehe! Aber iezt sah sie endlich dieselbe kommen; iezt samlete sie alle Kräfte, deren sie fähig war, trat, — da sie sich absichtlich dem gemäß gestellt hatte, hervor, und übergab die Papiere, die merklich in ihren Händen zitterten, ohngefähr mit den Worten! „Sie wage es hier Ihrer Königl.

„Hoheit eine Bittschrift und ein Geschenk zu „gleicher Zeit einzureichen. Man wiße gar „wohl, wie viel Musik die gnädige Kurfürstin „selbst verstehe. Diese hier sei die Arbeit ihres „Sohnes, der als ein armer ländlicher Bursche, „vor sieben Jahren schon, nach Italien gegangen „sei, ganz ohne Unterstüzzung sich dort nun, „Gottlob, fortgeholfen und es so weit gebracht „habe, daß schon große Meister und ein großer „Theil von Venedig ihn lobten. Sie hoffe daher, „es sei, was er hier gemacht hätte, doch wohl „nicht unwerth, daß Ihro Königl. Hoheit we= „nigstens einen gnädigen Blick drauf würfen!"

Mit gütig lächelnder, doch aufmerksa= mer Miene hörte Maria Antonia den Worten dieser kunstlosen Rednerin zu; fragte — indem sie ein paar Blätter in den ihr über= reichten Musikalien umschlug — nach dem Wohnort, nach dem Stande, und ähnlichen Zufälligkeiten der Mutter sowohl als des Sohnes, und erwiederte zum Beschlus: Nun wohl, gute Frau, ich nehme ihr Ge= schenk an; und wenn sie heute über acht Tage

wieder herkommen will, so soll sie's aufrichtig von mir erfahren, wie mir die Arbeit ihres Sohnes gefallen hat!"

O wie glücklich dünkte sich in diesem Augenblicke unsers Naumanns Mutter! Voll der innigsten Freude, und eben so voll der schönsten Hofnung — die oft noch süßer als die Freude selbst zu seyn pflegt — eilte sie nun wieder nach ihrem Dörfchen, wo schon längst ihr Gatte, mit Furcht und Erwartung zugleich, ihr entgegen sah. Wie unendlich viel sie von diesen wenigen Minuten ihm zu erzälen hatte; — wie sie des Lobes von der gar zu gnädigen, gar zu guten Kurfürstin nicht müde werden konte; wie sie wohl tausendmal und aber tausendmal wünschte; daß nur diese Woche schon vorbei seyn möchte! — wie sie im Voraus überzeugt war: daß ihr Sohn seine Sache gewiß gut gemacht haben werde; — wie sie im Geiste sich vorstellte, daß die Fürstin selbst sich wundern und freuen möge; — dies, dies alles bedarf keiner Schilderung erst, denn es entquillt deutlich genug

aus dem Karakter der Frauen und Mütter überhaupt schon.

Endlich war diese Prüfungszeit ihrer Gedult (oder Ungedult vielmehr) überwunden. Endlich war es wieder Sontag und sie stand mit sehnlichem Harren in ienem Schlosgang. Als iezt die Fürstin eintrat, mit Freundlichkeit sich umsah, und durch dieses Umsehn gleichsam iemanden zu suchen schien; da schwoll der guten Bäuerin von doppelt froher Ahndung das Herz. Denn an wen konte wohl sonst Maria Antonia denken, als an ihren Sohn! Und wie zufrieden muste sie mit seiner Arbeit gewesen seyn, da sie so heiter aussah! — Unmöglich war es ihr zu warten, bis die Kurfürstin sie selbst anrede. Sie trat wieder ein paar Schritte vorwärts und fragte: Nicht wahr, Ewr. Königl. Hoheit, die Musik, die ich gebracht habe, war schön?

„Das ist sie — erwiederte die Kurfürstin mit sanftem Ernst — sie ist recht schön.

Nur zweifl' ich gar sehr, daß sie ihres Sohnes eigne Arbeit sei.

Unbeschreiblich das Erstaunen, das Erschrecken, das iezt, ein oder zwei Sekunden lang, die arme Naumannin ergrief! Die Möglichkeit manches Tadels, die Möglichkeit mancher fürstlichen Laune, und mancher abweisenden Antwort sogar, hatte sie — troz ihrer Hofnung, — in einzelnen düstern Stunden sich doch wohl gedacht, sich doch wohl damit geängstigt; aber eines solchen Argwohns war sie gewiß nie sich gewärtig gewesen! Weit entfernt nur mit dem kleinsten Gedanken das große Lob zu ahnen, das gewißermaaßen in dieser Antwort lag, fühlte sie blos die Empfindung: „Dein Sohn gilt für einen „Betrüger! Du selbst wohl auch für eine Mit„genoßin seines Betruges!" und beinahe ganz vergeßend, oder wenigstens nicht achtend, vor wem sie stehe, rief sie aus:

„Nein, gnädige Kurfürstin, das ist gar zu kränkend! Geben Sie mir die Musik

meines Sohnes zurück! Das hat weder er, noch haben wir es verdient. Wir sind arme, aber ehrliche Landleute. Einer solchen Lüge würden wir uns nie schuldig machen.

Maria Antonia hatte Edelsinn genug durch diesen Unwillen sich nicht beleidigt zu fühlen, ihn vielmehr so zu deuten, wie er es werth war. — „Gute Frau, erwiederte sie halblächelnd, so hab' ich es nicht gemeint. Weder Sie, noch ihr Sohn, brauchen deshalb unwahr gesprochen zu haben. Aber wahrscheinlich hat ihm einer seiner Lehrer dabei geholfen.

Nein, Ew. Kön. Hoheit, auch das nicht! Er hat schon längst keinen Lehrer mehr; und was er für das Seinige ausgiebt, hat er gewiß auch selbst gemacht. Wir haben ihn stets so erzogen, daß wir sicher seyn können, es geht keine Unwahrheit über seine Lippen. Er hat schon zwei Opern geschrieben, die in Venedig aufgeführt worden sind, und gefallen haben. Ich glaubte, es müße unsrer Durchlauchtigsten Kurfürstin

selbst Freude machen, wenn ein armes Landkind sich auswärts Ehre erwirbt! Um so tiefer schmerzt mich ein solcher Vorwurf. Noch einmal, Gnädigste Kurfürstin, wenn Sie glauben: es sei nicht meines Sohnes Arbeit, so geben Sie mir solche zurück!

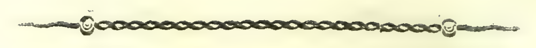
„Das werd ich nicht, gutes Mütterchen! Aber genauere Erkundigung werd' ich gewiß einziehn laßen; und findet sichs — wie ich nach euern Reden nun schon hoffe — daß euer Sohn dergleichen schöne Sachen selbst verfertigen kann, so soll er gewiß nicht lange mehr in der Fremde bleiben; so will ich gewiß ihn hier in seinem Vaterlande versorgen und ihr solt die Freude bald haben ihn wieder zu sehn." —

Sie reicht' ihr hier die Hand zum Kuße dar, und — o ihr Mächtigen auf Erden, wie schnell könt ihr Thränen troknen und Unwillen versöhnen! — und Naumanns Mutter, vor wenigen Augenblicken erst so tief gekränkt, schied nun noch unendlich mehr entzükt, von dannen, und hinterbrach-

te ihrem Gatten mit Freudenthränen: welche Zusicherung ihr zu Theil geworden sei. Daß diese nicht trügen könne, davon war sie gewißer als von ihrem eignen Leben überzeugt. Als vierzehn Tage vorbei waren, da hatte ihr Mann ieden Sontag alle mögliche Mühe von nöthen, daß sie nicht wieder nach Hofe eilte, und von neuem nachfragte; da mußt' er sie stets errinnern: wie weit Italien entfernt sei; wie viel tausend andre Geschäfte noch der Landes-Mutter oblägen; und wie übel eine alzugroße Zudringlichkeit gewonnen werden könte. Alle Tage wenigstens zehnmal sprach sie, alle Nächte träumte sie von ihrem rückkehrenden Sohne.

Indeß erfüllte Maria Antonia würklich ihre Zusage mit einer Raschheit, einer Pünktlichkeit, die schon bei Privatpersonen nicht altäglich zu seyn pflegt. Denn sie ließ sofort nach Italien schreiben, und ein, dem Verdienste diesmal günstiges Schicksaal wollte, daß sie ihre hauptsächliche Erkundigung bei eben demienigen Ferrandini einzog, in

deßen Hause Naumann ehmals schon freund=schaftlichen Eintritt gehabt, deßen Töchter er unterwiesen hatte. Man kann leicht erra=then, daß deßen Schilderung iezt vortheilhaft ausfiel, und daß dieser Zeuge auch mehr noch, als das Lob der Mutter galt. Durch ihn erhielt bald drauf unser Landsmann, im Namen der Kurfürstin, die Zusage einer an=ständigen Versorgung am Sächsischen Hofe, und ein (freilich nur sehr mäßiges) Reisegeld, Ohne weiteres Bedenken nahm Naumann beides an; sagte noch vorher seinen Paduanischen Freundeu ein zärtliches Lebewohl, und verließ dann, ohne Verzug, Italien.



IV.

Nach sieben, in der Fremde zugebrachten Jahren sah sich Naumann nun wieder in seinem Vaterlande! Eine lange Zwischenzeit, fruchtbar für ihn an Erfahrungen ieder Art! Wenn er iezt, wiewohl noch fern vom Ziele, gleichsam mitten auf seinem Wege, ein paar Augenblicke still stand, und die Bahn hinter sich überschaut' und überdachte, dann kont' es ihm warlich nicht als ein Zug von Anmaßung oder Schwärmerei zugerechnet werden, wenn ihm däuchte: ein eigner günstiger Schuzgeist habe bisher seine Schritte begleitet. — Jener, doch sicherlich weder

für ächte Wohlthätigkeit noch für wahre Freundschaft gestimte Schwede, der ihn aus dem väterlichen Hause hinweggerißen hatte, — iene Verstoßung in ein fremdes Land, unter Menschen, die auch kein einziges Band von Religion, Patriotismus, oder gleichgestimter Denkungsart an ihn knüpfte, und die doch so willig seiner Armuth beistanden, so redlich seinen Kunsteifer befriedigten, — iener Preuße, der, weil er alzu unvorbereitet nach Italien sich gewagt hatte, nun eines Führers bedurfte, ein Schüler des selbst noch lernenden Jünglings ward, und dadurch ihm gegenseitig die Gelegenheit zur weitern Ausbildung kräftig erleichterte, — iene günstige Auszeichnung auf einer Bühne, bei welcher sonst Ausländer selten zugelaßen, und noch seltner Anfänger glimpflich beurtheilt wurden — endlich, selbst iezt dieser Rückruf, veranlaßt durch einen, gewißermaßen doch ziemlich dreisten Schritt und durch den eigenthümlichen Werth seiner Arbeit, — waren dies nicht alles Spuren einer Schik-

kung, die man keineswegs altäglich, und auch kaum zufällig schelten konte?

Freilich hatte Naumann bei dieser Rükkehr auch zu mancher traurigen Bemerkung, zu mancher bänglichen Besorgnis der Veranlaßung genug! Sachsen glich damals einem menschlichen Körper, der von einer Todes-Krankheit erst mühsam sich aufraft, und die Spuren derselben noch deutlich an sich trägt; vorzüglich war Dresden selbst noch großentheils eine Brandstätte. Naumann fühlte dies beim ersten Anblick nur alzustark. Trümmer umringten noch iene Kirche, bei welcher er sonst in mittäglicher Feierstunde sein karges, und doch dem Jüngling so schmackhaft dünkendes Mahl einzunehmen pflegte; untern Trümmern erkant' er kaum iene Stelle wieder, wo ihm sein Vater einst den Abschiedskuß gab, und Worte des Seegens nachrief. Die ehmalige Wohlhabendheit der Bewohner schien gröstentheils verschwunden zu seyn; die Einschränkungen des Hofes sprachen laut von einer nothwendig gewordnen Sparsamkeit.

Naumann selbst hatte zur Zeit nur noch eine algemeine Zusage von Versorgung für sich. Worinnen diese bestehen — ob sein Unterhalt ihm knapp oder reichlich zugemeßen werden solle? Ob ihm die Fürstin, auf deren Güte er alles baue, gnädig oder gleichgültig empfangen werde? Ob ihn der Neid der Eingebornen nicht stärker noch als der Ausländer treffen dürfte? Alles dies verhüllte sich nur alzusehr ins Dunkel. Aber genug! er war doch wieder im Vaterlande, und sein lange gehegter Wunsch schien nun in Erfüllung zu gehn. Denn ausgewandert als ein Bauerknabe, ohne Vermögen, ohne Empfehlung, ohne gehörigem Anbau des Geistes, kam er iezt heim, selbst durch Trübsale gebildet und geläutert, mit mannichfacher Kunde von Ländern und Menschen ausgestattet, von seinen Lehrern mit Lob und Seegen begleitet, im Auslande bereits nicht ganz ohne Namen, und in der Heimath gewiß nicht ohne Erwartung. Mehr iezt schon vom Schicksaale zu verlangen, würde Nau-

manns sanft- bescheidnen Karackter wider-
sprochen haben.

Sein erster, sein sehnlichster Wunsch
war, — wie man auch ungesagt errathen ha-
ben würde — das Wiedersehn seiner Eltern.
Absichtlich hatt er ihnen von der Nähe seiner be-
vorstehenden Rükkunft, ia, wahrscheinlich von
dem ganzen, an ihm ergangnen Rufe nichts
gemeldet; (u) hatte gehoft, durch Ueber-
raschung ihre Freude noch um ein großes zu
vermehren. Kaum aber war er in Dresden
angelangt, so eilt' er in der Gesellschaft ei-

(a) Wenigstens ist in der Samlung derieni-
gen Briefe, die seine Eltern von ihm auf-
bewahrten, der lezte, diesmal aus Ita-
lien geschriebene, vom 16 Merz 1764. da-
tirt; und dient zur Begleitung iener oft
schon erwähnten Musik- Partitur. In
der erstern Hälfte des Aprils fielen wahr-
scheinlich iene zwei Unterredungen seiner
Mutter mit der verwitweten Kurfürstin
vor. Im Monat August war N. bereits
in Kurfürstlichen Diensten. Der Zeitpunkt
seiner Rükkehr dürfte daher am Schlus
des Monat Junius anzunehmen seyn.

nes deshalb aufgesuchten Bekanten, (b) nach Blasewitz. Sein Begleiter, so war die Abrede, solte ihn für einen Fremden, der aus Italien komme, und ihres Sohnes persönlicher Freund sei, ausgeben. Es geschah, wie Naumann erwartet hatte. Die guten Alten erkanten ihn würklich nicht. Die Frist seiner Abwesenheit war alzulange, die körperliche Veränderung, die mit ihm vorgegangen, alzugroß gewesen. Der starkbeleibte, rothwangichte Jüngling hatte sich in einen schmächtigen, von Gesichtsfarbe ziemlich bleichen Mann umgestaltet; auch seine Stimme hatte den eigenthümlichen Ton der Landessprache verloren; er war im eigentlichsten Sinne des Worts für sie ein Fremder geworden. Gleichwohl empfing ihn der Vater mit herzlicher Freude; er hofte iezt recht viel neues, recht viel gutes von seinem Sohn zu

(b) Wie ich vermuthe, desienigen Eyselts, der sein Mitschüler beim Tartini gewesen war.

erfahren; er überhäufte ihn in dieser Rück-
sicht mit einer Menge sich rasch drängender
Fragen; und Naumann, mit einem Herzen
voll froh- wehmüthiger Gefühle, in seinen
Antworten schon stokkend und sich verwir-
rend, stand so eben im Begriff seine Rolle
aufzugeben, und sich mit kindlichem Ungestüm
an den Hals seines greisen Vaters zu wer-
fen, als ein neuer unerwarteter Vorfall seine
Verlegenheit noch mehrte.

Ganz still und etwas entfernt hatte
bisher die Mutter sich gehalten. Zwar ahne-
te sie mit keinem Gedanken, wie nahe verwandt
ihr dieser angebliche Fremdling sei; aber sein
Anblick erregte doch eine solche Bewegung in
ihr, daß sie mehr als einmal die Gesichts-
Farbe wechselte; daß sie glaubte: er — mis-
falle ihr. Sie flüsterte daher auch seinem
Begleiter die Frage zu: was ihm wohl bewo-
gen habe, diesen Menschen herauszubringen?
Fruchtlos entschuldigte sich iener mit seiner gu-
ten Absicht, und mit dem Versprechen: sein Ge-
fährte werd' ihr noch Manches von dem ge-

liebten Sohn erzälen. — „Das kann wohl seyn! erwiederte sie: aber genug, sein Äüßeres komt mir so sonderbar vor. Sein Anblick ist mir unerträglich!" — Mit diesen Worten sank sie in Ohnmacht. (c)

Man denke sich iezt des neuen Ankömlings Schrecken, das streitende Gewühl seiner Empfindungen! Mit einem lauten Ausruf, mit drei oder vier kurzen, kraftvollen Reden giebt er sich iezt dem gleichfalls staunenden Vater zu erkennen; entreißt sich schnell wieder seiner Umarmung, und eilt zur Mutter.

(c) Dieses und des nachmaligen Umstandes mit dem Muttermaal halber, dürft' es auch hier nicht unnöthig seyn, zu erinnern: daß ieder thätliche Zug aus Naumanns eigner Erzälung genommen sei. Auch erklärt sich diese Ohnmacht gar leicht ohne einer angeblichen Sprache des Herzens zu bedürfen. Es dämmerte wahrscheinlich in diesen Augenblicken ihr die Vermuthung vor: Dies ist doch wohl dein Sohn! Und selbst der nachmalige Zweifel widerspricht dieser Ahndung keinesweges.

Die Sorgfalt der Uebrigen bringt sie bald wieder ins Bewustsein zurück. Ihr erster Blick trift den vorgeblichen Fremden, der ihr die Hand küßt, sich ihren Sohn nennt, um ihren mütterlichen Seegen sie anspricht. Noch war es ihr unmöglich, alles das zu faßen und zu glauben. Sie weinte laut; sie bat herzlich: man möchte sie nicht zum Besten haben. Naumann vernahm sogar ein paarmal den herzzerschneidenden Ausdruck von ihr: „Nein, nein! Der da ist nicht mein Sohn!" — Erst, als er auf seinem rechten Arm einen Geburtsfleck ihr zeigte; als er sie an die Worte errinnerte, die sie kurz vor seinem Abschiede zu ihm gesagt hatte: „Gott „weiß, wann ich dich wiedersehe, und ob „ich dich dann wieder erkenne; aber an die- „sem Mahle werd' ichs wißen, daß ich keinen „Fremden vor mir habe." — erst dann war sie ihres Glücks versichert; erst dann ging sie von ihren Zweifeln zur heftigstem Freude über! Alle, alle musten sie nun mit ihr thei- len! Bald sah sich Naumann umringt, nicht

nur von seinen Eltern und Geschwistern, sondern auch vom größten Theil ihrer Nachbarn, von seinen ehmaligen Jugend-Gespielen, und überhaupt von den vorzüglichsten Bewohnern seines Dörfchens. Die entzückte Mutter konte den Anwesenden nicht oft genug beschreiben: wie seltsam ihr zu Muthe gewesen sei; wie sehr sie es empfunden, und doch nicht geglaubt habe, daß dieses ihr Sohn wäre; und wie unaussprechbar glücklich sie iezo sich fühle. — Diesen ganzen Tag durfte Naumann nicht wieder nach Dresden zurück. Diesen ganzen Tag mußt' er erzälen, bald von Hamburg und bald von Venedig, bald von Padua und Neapel, bald vom Weeström und vom Tartini. Aller Augen starrten, aller Ohren hörten nur auf ihn. Ihm selbst dünkte dies mit Recht der schönste Tag seines Lebens zu seyn.

Mit desto bänglichern Erwarten sah er der Stunde entgegen, in welcher er zuerst vor seiner erhabnen Gönnerin, vor Maria Antonien erscheinen solte. Troz aller Versi-

cherung seiner Mutter: daß man mit dieser Prinzeßin völlig so sprechen dürfe, wie mit seines Gleichen; fühlt' er doch alzu lebhaft: daß von einer einzigen Minute das ganze Glück seines Lebens abhangen könne, und sein heimliches Zittern mehrte sich dadurch. Aber die Mutter hatte Recht! Maria Antonia empfing ihn aufs huldreichste. Seine anfängliche Schüchternheit verschwand bald bei dem freundlichen Befehl, sich am Flügel zu sezzen, und eine seiner neusten Tonsezzungen ihr hören zu laßen. Sie schien gegenseitig auch in ihm zu finden, was sie erwartet hatte. Eine Meße, sagte sie, solte das Prüfungsstück zu seiner förmlichen Anstellung abgeben. Die Zeit dazu ward von ihr selbst bestimt. „Auch solle, fügte sie lächelnd hin„zu, die Probe davon bei ihr gegeben wer„den, damit sie eine der Ersten sei, die sich „vom Werthe derselben überzeugt fühle.

Voll Freude und Eifer ging Naumann nun an diese Arbeit; es war zwar seine Erste in dieser Art; nie noch hatt' er etwas

für die Kirche zu sezzen versucht; der ihm anberaumte Zeitpunkt war kurz genug, und der große Ruf der Dresdner Hofkapelle erschwerte die Hofnung sich auszuzeichnen. Aber die milde Behandlung der Fürstin stärkte seinen Muth. Er war fertig noch vor dem angesezten Tage; die Probe lief glücklich ab; (d) noch glücklicher die Aufführung selbst.

(d) Ein an sich kleiner Umstand von dieser Probe blieb Naumannen unvergeslich. — Sie geschah, wie oben angegeben worden, in den Zimmern der Kurfürstin. Die Kapelle war bereits versamlet; N. stand an der Spizze derselben; ihm grade gegen über saß die Fürstin, die durchgängig für eine strenge, aber gültige Richterin in der Tonkunst betrachtet ward; daß ihm das Herz ziemlich beklemt dabei schlug, wird man glauben und billigen. Jezt ward das Zeichen zum Anfang gegeben; die Einleitung zum Kyrie begann; Naumann, noch nicht im Kurfürstlichen Dienste stehend, maßt' es sich auch nicht an, mit einer Papier-Rolle (die durch lange Gewohnheit für das Zeichen eines Kapellmeisters gilt,) den Tackt anzugeben. Die Kurfür-

Es war bei allen Zuhörern von Kentnis und von Gefühl nur eine Stimme, über den

stin bemerkte diese Unterlaßung und rief ihm lächelnd zu: sich Ihrenthalber keinen Zwang anzuthun. Schüchtern antwortete er: daß er keine Papier-Rolle bei sich habe. Stillschweigend stand die Kurfürstin auf, nahm von ihren Noten den ersten, besten Bogen hervor, rollt' ihn zusammen und übergab ihn Naumannen mit den Worten: Da empfang er den Komando-Stab aus meinen eignen Händen! — Für Naumann lag gleichsam eine schöpferische Lebenskraft in diesem Zuruf. Die Probe ging vortreflich. Bei iedem neuen Bravo aus dem Munde der Kurfürstin beseelt' ihm neue Hofnung; als sie zulezt ihm lächelnd die Erlaubnis gab, diese Papier-Rolle zu behalten, und mit ihr auch in der Kapelle den Tackt anzugeben; da schien dem iungen, sanften Schwärmer: es sei eine magische Kraft in diesem einfachen Bogen verborgen; da wäre derselbe ihm ganz gewiß für keinen Preis feil gewesen. Mehrere Jahre hindurch galt diese Rolle ihm für ein Palladium, das er nie mitzunehmen vergas.

Werth dieses noch so iungen, seinem Vaterlande wieder geschenkten Künstlers; selbst manche, die mit dem Vorsaz zu tadeln hergekommen seyn mochten, gingen mit dem Geständnis seiner glücklichen Anlagen hinweg. Schmeichelhaft muste ein Lob dieser Art Naumanns edlerem Ehrgeiz dünken; doch am schmeichelhaftesten war ihm die Freudenthräne seiner Eltern, die mitten in der Kirche stehend, voll Wonne und voll Besorgnis zugleich, ihm zugehört hatten. Als er iezt vom Chor heimzugehn im Begrif stand, und ihm an der Kirchthüre sein greiser Vater schon erwartete; als er ihn mit naßen Augen und einem lauten: Gott segne dich, mein Sohn! umarmte, da — warlich, da kann sich der Feldherr, der von einem Siege rükkehrt, und einen dankbaren Fürsten mit dem Ordensbande seiner wartend findet, nicht stärker oder wenigstens nicht reiner seines Lohns erfreuen.

Wenige Tage nachher empfing Naumann seine Anstellung als Kurfürstlicher

Kirchenkompositeur. Noch war der Gehalt sehr klein; er betrug nicht mehr als fünf und zwanzig Thaler des Monats, und auch hiervon muste ein beträchtlicher Abzug entrichtet werden; so daß fürs ganze erste Jahr ihm nicht mehr als zweihundert und zwanzig Thaler reine Besoldung übrig blieb; aber es war wenigstens ein Anfang, und ihn begleitete das gütige Versprechen der Fürstin, bald noch ersprieslicher an ihn zu denken. Der Arbeit lag viel auf ihm; sein Amtsgenoße war der Kirchenkompositeur Schürer; an den gehörigen Vorrath von Musikalien, zum Gottesdienst erforderlich, gebrach es, wegen der langen Pause, die der Krieg gemacht hatte, oft genug. Naumanns Ungewohnheit in diesem Fache erschwert' ihm überdies anfänglich manches, was ihn im Verfolg unendlich leichter dünkte. Gleichwohl erkalteten Kraft und Eifer zu seinen Amtsgeschäften nie. Durch weisliche Benüzzung ieder Minute gewann er Zeit genug seine fürstliche Beschüzzerin noch mit man-

cher freiwilligen musikalischen Arbeit zu überraschen, (e) und sich immer fester in ihrer Gunst zu sezzen. Sein sanfter Karakter erwarb sich bei Vornehmen und Geringern manchen Freund; selbst den Neid einiger Kunstverwandten bog er durch klügliche Bescheidenheit aus.

Wiewohl in diesem Zeitraume seine häusliche Lage noch sehr beschränkt, seine Einkünfte noch sehr mäßig, oder vielmehr gering zu nennen waren, so verschob er es doch keinesweges die Nahrungssorgen seiner Eltern auch iezt schon nach Möglichkeit zu vermindern, von der Erziehung seiner Geschwister wenigstens einen Theil ihnen abzunehmen. (f) Der Aeltere von seinen zwei

(e) Zu diesen gehörten unter andern zwölf Duetti da Camera für zwei Soprane, die noch iezt unter der Kurfürstlichen Musikalien sich befinden, und nach dem Zeugniß eines gewiß gültigen Richters vortreflich seyn sollen.

(f) Schon aus Italien hatte N. fast nicht einen einzigen Brief an seine Eltern ge-

Brüdern bezeigte Lust zur Handlung, und kam deshalb auch um diese Zeit in die Lehre; den Jüngern hingegen nahm unser Naumann selbst zu sich, und versucht' es allgemach zu erforschen: wozu vorzüglich sein innerer Trieb ihm bestimme? Als es sich fand, daß er Hang und Anlage zur Malerei besizze, sucht er nichts zu verabsäumen, was in dieser Neigung ihn bestärken, und

schrieben, in welchem er sich nicht mit wärmster Theilnahme nach seiner Brüder künftiger Bestimmung erkundigte; als sie sich bereits einmal zu Handwerken entschloßen hatten, die ihm ihrer unwerth schienen, sezt' er sich, soviel er nur konte, dagegen; und — was mir ein ächt karakteristischer Zug zu seyn dünkt, — gleich im ersten Briefe nach Aufführung seiner Oper zu Venedig, gleich nach der Versicherung: daß er doch nun sein nothdürftiges Auskommen habe; wünscht er auch recht ernstlich: Wenn man ihm nur einen seiner Brüder zusenden könne; weil er nun gewiß, auch in der Fremde, für ihn sorgen wolle.

auf den ächten Pfad dieser treflichen Kunst weiter leiten könne. Der Jüngling ward nach einigem vorläufigen Unterricht, den Günthermann ihm ertheilt hatte, ein Schüler des berühmten Casanova. (g) Der Kurfürstin selbst durch seinen Bruder empfohlen, erhielt er die Zusage von höherer Unterstüzzung, wenn seine Fähigkeiten sich entwickeln solten. Noch stand damals die heitere fröliche Gemüthsart des iüngern Bruders zuweilen in merklichem Gegensaz mit dem von ieher weit ernstern Karakter des Aeltern; aber in spätern Zeiten erkant' es iener oft mit

(g) Der iezzige K. Preuß. Hofmaler, Profeßor Naumann zu Anspach, deßen wir im Verfolge noch oft gedenken werden, — dem gegenwärtiger biographischer Versuch die Mittheilung mancher wichtigen Daten verdankt', — und dem es gegentheils gewiß zur reinsten Ehre gereicht, daß er nichts sehnlicher wünschte, als: es möchte ia erwähnt werden, wie viele Verbindlichkeiten er seinem treflichen Bruder schuldig sei.

lautem Danke: wie liebreich es dieser mit ihm gemeint habe; und betrachtete stets seinen Bruder, als einen zweiten Vater, — ja, als den Hauptgründer seines nachherigen Glücks.



V.

Als Naumann von seinen Paduanischen Freunden sich losriß, als er so rasch Venedig, und überhaupt dem ganzen Italien, Lebewohl sagte, da geschah es sicher in Gedanken, wenn auch nicht für immer, doch für eine beträchtliche Zeit; und als er in Dresden seine neue Laufbahn antrat, da glaubt' er gewiß in ihr wenigstens einige Jahre hindurch unausgesezt zu verharren. Gleichwohl waren iezt kaum dreizehn Monate verfloßen, da trent' er sich abermals von Blutsverwandten und Jugendfreunden; da steuerte er abermals nach Italien zu.

Seltsam scheint dieses für den ersten Augenblick zu seyn; und gewiß lag auch der Grund dazu, nicht sowohl in der Reihe seiner eignen Entwürfe, als vielmehr in einer fremden, sich ungesucht ihm darbietenden Veranlaßung. Denn gesezt auch, es hätt' ihm bald nach seiner Heimkunft ins Vaterland eben diejenige Sehnsucht angewandelt, welche gewöhnlich fast alle ergreift, die aus Welschlands mildern Himmelsstrich in unsre rauhen Winter, und in unsre noch lästigern Wechsel-Monate zurükkehren; gesezt, er hätt' auch zuweilen in dem stillen Dresden das belebtere Venedig vermißt; doch würde er gewiß nicht, iezt noch ein Neuling in seinem Amte, es gewagt haben, um Urlaub auf eine beträchtliche Zeit anzuhalten, hätte nicht ein freiwilliger Wink seiner huldreichen Beschüzzerin selbst ihn dazu aufgefodert.

Dresden besaß damals keine Oper. Bei der entschiednem Vorliebe, die Maria Antonia für Gesang, Musik- und Schauspielkunst

hegte, that ihr offenbar dieser Abgang Leid genug; gehört es ganz gewiß zu ihren Wünschen und Plänen, daß er wenigstens dann ersezt werden möge, wenn ihr volliährig gewordner Prinz seine Selbst-Regierung antrete. Aber ein zweiter, mit ienem nahe verschwisterter Wunsch war, dann auch Tonkünstler zu besizzen, die für diese Bühne mit Glück arbeiten, uud den berühmtesten Kapellmeistern andrer Höfe die Spizze bieten könten. Naumanns Talent, und die ersten Proben seiner Kunst berechtigten seine Freunde in ieder Rücksicht zur vortheilhaftesten Erwartung, gleichwohl schien es ihr räthlicher zu seyn; daß er noch eine genauere Kentnis von den vorzüglichsten Bühnen Italiens sich erwerbe; daß er mit dem Geist des Singspiels überhaupt sich noch vertrauter mache, und indem er auswärts den Namen eines Meisters erhalte, nachher auch für desto klaßischer in der Heimath gelte. Zu diesem Entzweck bezeigte sie sich willfährig ihn noch ein oder zwei Jahre hindurch auf ihre eigne Kosten

reisen zu laßen; und man kann leicht erachten, daß Naumann eine so vortheilhafte Anerbietung mit Dank und Freuden ergrif.

Aber doch nicht für ihn ganz allein solte diese Reise erspriesslich werden! Sondern, damit seine früher erworbnen Kentniße auch iezt schon zum Besten einiger seiner Landsleute wuchern, damit nebst ihm auch noch andre Sachsen zum Dienste der ächten Tonkunst empor wachsen möchten, beschlos man zwei iunge hofnungsvolle Männer — sie haben nachher redlich erfüllt, was man von ihnen hofte! — Schuster und Seidelmann, seiner Leitung anzuvertrauen. Der Leztere war ohnedem schon, fast seit Jahresfrist, Naumanns Schüler, der Erstere solte es von nun an werden. (h) In ihrer Gesell-

(h) Hr. Kapellmeister Schuster — in welchem ich einen meiner ältesten und unwandelbarsten Freunde in Dresden liebe, achte, und gewiß durchs ganze Leben achten und lieben werde, — war anfangs ein Schüler von Naumanns damaligen

schaft machte sich Naumann (der kurz zuvor noch den Tittel eines Kurfürstlichen Kammer-Kompositeurs erhalten hatte,) in dem ersten Tagen des August-Monats 1765. auf den Weg. Seine erste Reise ging abermals, nach Venedig. (i) Mit Freuden, mit ofnen Armen

Amtsgenoßen, den Kirchen- und Kammer-Kompositeur Schürer gewesen; auch iezt, da er in Naumanns Gesellschaft kam, nahm dieser sich nicht sogleich (wie wahrscheinlich die Absicht der verwittweten Kurfürstin gewesen seyn mochte,) seines Unterrichts an, sondern überließ ihn in Venedig noch einige Zeit der Anweisung des Kapellmeister Pera. Aber im Verfolg studirte Schuster allerdings unter Naumanns Anleitung.

(i) Blos zu Wien — und auch alda blos Hassens halber — verweilte Naumann unterwegens einige Tage. Dieser würdige Veteran der Tonkunst behandelte ihn damals mit einer Liebe, mit einer Zärtlichkeit, wie man sie nur den allernächsten Verwandten, seines Blutes sowohl, als seiner Seele, zu erweisen pflegt.

empfingen ihn hier viele seiner ehmaligen Bekanten.

Neun bis zehn Monate — (k) wenn man ein paar kleine Reisen nach Padua abrechnet, — verlebt' er hier in einer Lage, die allerdings in mancher Rücksicht für bequemer und erwünschter als sein ganzes bisheriges Leben gelten konte. Denn iezt zum erstenmale kont' er sich frei von drängenden Nahrungssorgen und überhäuften Geschäften seiner Kunst mit völliger Liebe widmen; kon-

(k) Ich bemerke hier im Voraus, daß ich von dieser Reise nach Italien nichts, als das allernothwendigste, um die Verbindung des Ganzen nicht alzusehr zu unterbrechen, sagen werde, sagen kann. Denn alles, was mir von ihr autentisch bekant geworden, besteht blos in einigen Bruchstücken, oder Splittern vielmehr. In den Händen des Hrn. Oberkriegs-Komißair Neumann zu Dresden hingegen befindet sich von dieser Epoche ein Tagebuch des Verstorbnen, und um so leichter wird es ihm daher werden, diese Lücke in seinem versprochnen Werke auszufüllen.

te mit Gemächlichkeit sich musikalischen Vorrath für sein Amt auf die Zukunft erwerben; (1) konte sein eignes Studium mit der Ausbildung seiner iüngern Begleiter vereinen; und iezt allgemach manches nachholen, woran die Beschränktheit seiner ehmaligen Umstände ihn gehindert hatte. Nur in einem einzigen Punkt blieb sein Verlangen, — wenigstens für eine geraume Frist, — unerfüllt. Er hatte allerdings gewünscht seine Kräfte abermals an einer dramatischen, doch wo möglich ernst- dramatischen Tonsezzung zu üben; aber der Zeitpunkt selbst, in welchem er iezt nach Venedig kam, war dieser Absicht nicht entsprechend. Die Vorsicht der Italienischen Impreßarien erstreckt sich immer auf mehrere Monate zum voraus; unsre Reisende kamen erst im Spätherbst nach Ve-

(1) Naumann verfertigte würklich sowohl hier, als nachher in Neapel, eine beträchtliche Anzahl von Kirchen-Musiken, welche ihm in der Folge sehr ersprieslische Dienste leisteten.

nedig; für das nächste Karneval waren daher alle Opern von Bedeutung schon vergeben; eine oder die andre Buffa wäre vielleicht noch zu erlangen gewesen; doch grade zu dieser Arbeit, zumahl auf Nebenwegen, trug Naumann iezt kein Verlangen.

Mit Anfang des kommenden Herbstes (1766.) ging er auf einige Wochen nach Bologna, — mehr um wieder einmal den Umgang seines zweiten Lehrers, des ehrwürdigen P. Martini's zu genießen, als einer andern Absicht halber, — dann über Florenz nach Rom, und für den Winter nach Neapel. — (m) Auch hier fand er das

(m) Auf dieser Reise von Rom nach Neapel glaubte N. in einer sehr großen Lebensgefahr geschwebt zu haben. Weil in ihrem Paße eine Unregelmäßigkeit sich eingeschlichen, oder vielmehr, weil N. aus Gutherzigkeit einen Gesellschafter mitgenommen hatte, dem der Paß mangelte, war ihr Vetturino von der Hauptstraße abgefahren, und zur Nachtherberge in einem Wirthshause eingekehrt, wo sich unsre

Königliche Opern-Theater zwar schon für ein ganzes Jahr besezt; (n) aber bald gelang es ihm doch, sich wenigstens im Zirkel der vorzüglichsten Musik-Freunde und der be-

Reisende unter Strasenräubern und Mördern zu befinden vermutheten. Naumanns Erzälung davon klang schauderhaft genug; da mir aber ein paar von den Haupt-Umständen mangeln, so muß ich auch die Entwicklung des Ganzen der muthmaslichen Bearbeitung iencs kurz vorher erwähnten Tagebuchs überlaßen.

(n) In Neapel pflegen stets am ersten Mai alle Opern auf dem Königlichen Theater fürs ganze Jahr — das heißt, wieder bis zum ersten Mai, — vertheilt zu werden, und ihre Anzahl erstreckt sich selten über viere. Um so schwerer ist es für einen fremden Tonkünstler, den nicht etwa der König oder die Königin selbst auserwählen, hier Plaz zu gewinnen. Ein paar Jahr später — wie wir nachher sehn werden, — ward Naumannen diese Auszeichnung würklich angeboten. Auch S ch u st e r erhielt sie, und gründete dadurch einen großen Theil seines Ruhmes in Italien.

währtesten Kenner, (worunter sich damals hauptsächlich ein gewißer Sensale (o) Armidoro und Don Emanuel Barbella, (p) ein

(o) So nent man in Italien Männer, welche gewöhnlich die Spediteurs für mehrere Bühnen machen, indem sie sich Kentniße von Komponisten, Musikern, Sängern, Tänzern — kurz von solchen Personen, die fürs Theater unentbehrlich sind — erworben haben, und daher oft von Unternehmern ersucht werden, ofneStellen zu besezzen.

(p) Dieser, nicht nur auf seinem Instrumente vortrefliche, sondern auch in der Tonsezzung selbst talentvolle Musiker war in iedem andermBetracht ein so eigenthümlicher, aus Seltenheiten und Widersprüchen zusammengesezter Karakter, daß ich unmöglich ihn ganz stillschweigend übergehen kann. — Wiewohl er, als ein geschäzter Künstler, in den besten Gesellschaften gern gesehen ward, so war er doch in seiner Lebensart als ein halber Lazzerone zu betrachten. Bis nahe zu seinem sechszigsten Jahre hatt' er kein eignes Quartier, sondern lebte, arbeitete, und schlief in den Gemächern seiner Bekanten, oder an öffentlichen Oertern. Durch eilfmalige Krankhei-

berühmter Violonist auszeichneten,) so vielen Beifall, so viele Achtung zu verschaffen, daß

ten von — galanter Art, mit deren Erzälung er gar nicht geheim hielt — in eine solche Steifheit versezt, daß er den Hals nicht mehr wenden konte, war er zu gleicher Zeit einer der grösten Schläger und — Andächtler. Vorzüglich äußerte er bei ieder Gelegenheit die gröste Ehrfurcht vor der heiligen Jungfrau; ihr glaubt' er die sichtliche Rettung in großen Gefahren zu verdanken; ihr hatt' er das Gelübde gethan, sich in der Kleidung lebenslang nur schwarz und blau zu tragen. Des Nachts auf der Straße sucht' er bei ieder Gelegenheit Händel; rasch war dann seine Klinge blank, und den Ersten, den Besten zu durchspießen war ihm ein kleines; aber eben so dienstfertig war er gegen Bekante, unerschütterlich in seiner Freundschaft, zuverläßig in ieder seiner Versprechungen. Wenn ihm der Einfall etwas zu komponiren anwandelte, dann eilt' er zum Nächsten seiner Freunde, eben so oft auch wohl zum nächsten feilen Mädchen, foderte Feder, Dinte, und Papier, (denn nichts von allem diesem besaß er selbst,)

man ihn allgemein als einen Künstler von entschiednem Werthe betrachtete; daß der

und warf seine Sonaten hin, deren musikalisches Verdienst unbezweifelt war; die ihm auch, nebst seinen Konzerten und Unterrichtsstunden, sehr gut bezahlt wurden. Vor die Krone aller seiner Arbeiten hielt er iedoch eine sogenante — Teufels-Sonate. Er erzälte nemlich oft mit feierlichem Ernste: daß ihm einst des Nachts, als er ganz gewiß gewacht habe, der Satan in seiner schrecklichsten Gestalt erschienen sei. „Elender Stümper! hätt' er ihm zugerufen, du glaubst Wunder, was für ein Meister auf dem Violon zu seyn. Hör' einmal, wie ich ihn spielen kann!" — Ein ungeheuer großes, einem Thurm gleichendes Instrument sei nun von dem Fürsten der Hölle gestriechen worden, und die furchtbar große Musik habe iedes Haar seines Hauptes emporgesträubt. Unbeschreiblich bleibe die Würkung dieser Musik; aber auch nach Satanas endlichem Verschwinden wären dem Zuhörer noch einige Hauptgänge im Gedächtnis verblieben, und nach diesen hab' er am andern Tage seine Sonate entworfen. — Wehe dem Unbesonnenen, der bei dieser Erzä-

Eintritt zu den Gesellschaften vom ersten Range ihm mit Freuden geöfnet ward; daß

lung auch nur die kleinste lächelnde Miene blicken ließ; Barbella foderte gewiß eine blutige Ehrenerklärung von ihm. — Vor dem Waßer, hatte dieser zu Lande manche Gefahr muthwillig aufsuchende Mann eine mehr als weibische Furcht. Kaum getraut' er sich über den kleinsten Strom zu sezzen. Nach Lißabon war einst ein sehr vortheilhafter Ruf an ihn ergangen. nach langer Ueberlegung nahm er ihn an; Doch kaum sah er sich am Bord eines Schifs, so eilt' er über Hals und Kopf wieder zurück, um nur ans Ufer zu kommen. — Daß zwischen einen Mann von seiner Denkart und Naumanns zarter Seele kein ächtes Einverständnis möglich war, läßt sich von selbst erachten; ia, Naumann bog zuweilen seinen öftern Besuchen vor, weil er dadurch für seine iüngern Gefährten besorgt ward. Aber gleichwohl brachte das günstige Urtheil, das Barbella bei ieder Gelegenheit von dem Sächsischen Kapellmeister fällte, dem Leztern um so mehr Vortheil, ie minder sonst dieser Neapolitaner ein Lobredner der Fremden zu seyn pflegte. Natürlich fühlte sich

man in den vorzüglichsten musikalischen Akademien verschiedne seiner Arbeiten mit einstimmigem Lobe aufführte; ia, daß der Ruf seiner Verdienste sich selbst über die Meer-Enge verbreitete. Denn von Palermo aus ward ihm der Antrag gemacht, zum Feste der heiligen Rosalia, Metastasios ernste Oper, Achilles zu Sciro, zu sezzen.

Die Bedingungen, die ihm dabei vorgeschlagen wurden, waren an sich selbst annehmlich genug. Doch was für Naumannen mehr als aller baare Vortheil galt, war der verzeihliche (oder vielmehr löbliche) Ehrgeiz, in einem Lande sich auszeichnen, wohin seines Wißens noch kein teutscher Tonkünstler geruffen worden war. Er entschlos sich

N. hierdurch zu Dank verpflichtet, und ließ wieder, wenigstens in gleichgültigen Dingen Barbellas Rath bei sich etwas gelten. So z. B. lernt er iezt in Neapel, durch sein öfteres Zureden gedrängt, noch Tanzen und Fechten; auch belustigte ihn oft der originelle Geist dieses Sonderlings.

daher bald zur Ueberfahrt; seine Schifsreise war rasch und glücklich; die Aufname, die er fand, günstig; die Gesellschaft, für welche er arbeiten solte, gut gewählt. Gleichwohl fehlt' es auch nicht an Hindernißen. Kürze der Zeit drängte ihn merklich. In den ersten Wochen des Julius traf er zu Palermo ein; den fünften September muste sein Singspiel durchaus schon auf der Bühne erscheinen. Eine unbeschreibliche Hizze ermattete grade damals alle Kräfte des Geistes; manche dem Fremdling unausweichliche Stöhrung verkürzte noch seine Stunden. (q) Aber was Naumann einmal unternahm, pflegt' er auch mit vollstem Ernste anzugreifen. Einige Wochen hindurch bracht' er fast iede Nacht schlaflos zu, und genoß auch am Tage kaum wenige Stunden der Ruhe. In der Gegend

(q) Unter andern hatte N. sein erstes Quartier zu Palermo in einer Straße bekommen, wo fast lauter Kupferschmiede wohnten. Dies bracht' ihn um mehrere Tage, und er konte durchaus nicht eher arbeiten, bis er in eine geräuschlosere Gegend kam.

rund umher erlaubt' er sich auch nicht den kleinsten Ausflug. (r) Blos für sein übernommenes Singspiel schien er zu leben und zu weben; würklich ward er auch noch einige Tage vor dem bestimten Zeitpunkte damit fertig.

Mit ungedultiger Neugier hatte man zu Palermo von mancher Seite her dieser Arbeit entgegen gesehn. Viele ächte Sizilianer hatten leise, oder auch halblaut dran gezweifelt: ob dieser Nordländer wohl den Geschmack ihrer feurigen Landes-Art treffen würde? Ihre Zweifel verflogen am Tage der Ausführung. Naumanns Tonsezzung fand ungetheiltes Lob. Während seines, noch zweimonatlichen Aufenthalts ward sie mehr

(r) Durch sein ganzes Leben kont' es Naumann sich nicht verzeihen, (und ich selbst habe seinen Unwillen drüber ein paarmal mit angehört,) daß er es verabsäumt habe den Aetna zu besuchen. „Aber ich dachte freilich nicht, sezt er hinzu, daß ich iezt „zum ersten und leztenmale in Sizilien „sei.

als zwanzigmal, stets unter lauten Beifalls=zeichen gegeben; auch nach seiner Entfernung hielt sie sich noch lange Zeit auf der Bühne. In den vornehmsten Häusern von Palermo, selbst im Hause des Vicekönigs, sah er sich seitdem mit schmeichelhafter Achtung behandelt. Man trug ihm an für das Karneval eine zweiten Oper zu schreiben; man that ihm sogar Vorschläge zu einer dauernden Versorgung; (s) aber Naumann lehnte alles dies mit Bescheidenheit ab. Sein Hauptentzweck, sich an einem von Europas entferntesten Stand=punkten Ehre zu erwerben, war erfüllt. In seiner iezzigen Lage, nach der Unterstüzzung, die er schon eine lange Zeit hindurch von einer Sächsischen Fürstin erhalten hatte, kont' er allerdings, ohne einem Vorwurf des Un=

(s) „Meine Oper (schrieb N. mit der gewöhnli=„chem Naivete an seine Eltern) ist glück=„lich ausgefallen und ich habe viel Ehre „davon getragen. Man wolte mich nicht „weglaßen; ich habe mich aber bedankt, „und bin fort mit aller Leidwesen.“

danks, sich nicht länger dem Vaterlande entziehen, als es die freie Willkühr dieser Fürstin ihm vergönte; und wie sehr er selbst den kleinsten Schein eines solchen Undanks vermied, wird im Verfolge noch manches größere Beispiel zeigen.

Zu Ende Oktobers reißte Naumann daher wieder von Palermo ab. Ein Sturm erschwerte diesmal seine Rückreise, und trieb ihn, vier Tage lang, nicht ohne Besorgnis der Schiffer selbst, auf dem Meere herum. Grade zu einer Stunde, wo man es am wenigsten hofte, hellte sich plözlich der Himmel auf, und die Gefahr war überstanden. Zu Neapel empfingen ihn alle seine Bekante mit zwiefacher Freude; der Ruf seines in Sizilien gefundnen Beifalls war ihm vorangegangen. Man trug ihm auch hier die Tonsezzung einer Opera Buffa an; aber theils schreckte ihm der untermischte ländliche Dialekt davon ab; (t) theils war es sein fester

(t) Die Neapolitanischen Buffen sind allemal, wenigstens zur Hälfte, im Dialeckt

Vorsaz iezt nur der ernstern Tonkunst sich widmen. Nach drei, hier abermals zugebrachten Monaten begab er sich über Rom nach Bologna, und ward alda (wahrscheinlich auf eine vom P. Martini selbst an ihm ergangene Aufmunterung) nach abgelegter Probe, (v) in die sogenante Philoharmonische Akademie aufgenommen, die damals in ihrem vorzüglichsten Glanze und auch in großer Achtung bei den Ausländern stand. Von da reißte er endlich (wohin ihn längst sein Herz, und seine Anhänglichkeit an alte Freunde gezogen zu haben schien,) nach Padua ab; entschloßen so lange da zu bleiben, als ihn überhaupt noch von seiner Regierung

des dortigen gemeinen Manns, der dem Fremden sehr schwer zu verstehn fällt.

(v) Diese Probe bestand darinne, daß aus einem alten Choralbuche ein Choral aufgegeben ward, worüber der Aufzunehmende sofort einen vierstimmigen Saz machen muste.

der Aufenthalt in Italien vergönt werde. — Der Marchese Ximenes, ein reicher Paduanischer Edelmann, und grosser Freund der religieusen Tonkunst, ersucht' ihn hier um eine neue Sezzung des bekanten Oratoriums von Metastasio: La Passione di Gesu Christo. Naumann unternahm es, (w) und seine Musik ward im Julius, zu einem Marien-Feste, in der Jesuiten Kirche mit vielem Aufwand und noch größerm Beifall gegeben. — Gleich drauf empfing er einen Ruf nach Venedig vom Theater di San Benedetto für das nächste Karneval eine ernste, große Oper, Aleßandro zu schreiben. (x) Er nahm ihn

(w) Sehr wurde Naumannen diese Arbeit durch die Nachricht erschwert, die er in Mitte derselben von einer harten Krankheit und dem bald drauf erfolgten Tode seines Vaters empfing; er trauerte um ihn mit ächter kindlicher Liebe.

(x) Etwas, doch bei weitem nicht alles, mochte zu diesem Rufe auch ein gewißer Guadagni, ein damals sehr berühmter,

an, unter der Voraussezzung, daß ihm von Dresden aus sein Urlaub noch verlängert werde, und daß er den größern Theil dieses Singspiels in Padua verfertigen dürfe. Er begann würklich bereits mit der Arbeit an demselben, da erhielt er Befehl aufs schnellste nach Sachsen zurück zu kehren, weil zum nahen Beilager seines Landesfürsten die Tonsezzung einer ernsten Oper, la Clemenza di Tito, ihm bestimt sei. Ein Gebot dieser Art erlitt natürlicher Weise keinen Aufschub. Er beschleunigte seine Rückkehr, soviel er nur konte. In den leztern Tagen des September-Monats traf er zu Dresden ein. Noch etwas länger als drei Jahre hatte diesmal seine Entfernung vom Vaterlande gedauert.

zu Padua ansässiger Sänger beitragen, der sich nur unter der Bedingung auf dem Theater St. Benedetto verpflichten wollte, wenn Naumann die Oper, worinnen er auftreten solle, sezze.

VI.

Mit ziemlich flüchtiger Eil sind wir iezt über einen beträchtlichen Zeitpunkt von Naumanns Leben hinweg geglitten. Die umständliche Schilderung deßelben bleibe einer andern, mancher Umstände vielleicht kundigern Feder überlaßen! Eine einzige Anekdote dürfte doch wohl noch einer Aushebung, oder vielmehr eines Nachtrags würdig seyn.

Naumann hatte die leztern Monate seines Italienischen Aufenthalts zu Padua, und wie wir schon bemerkt haben, nicht unbeschäftigt zugebracht; aber ein großer Theil dieser Beschäftigung war einer Arbeit ge=

widmet, die mancherlei Räthselhaftes bei sich führte. — Schon damals, als er von Tartini, seinen väterlichen Lehrer, das erstemal sich trennte, hatte dieser ihm Hofnung gemacht, daß dereinst noch ein würdiger Lohn seiner warte — daß er ihn einst noch tiefer ins Heiligthum der ächten Tonkunst einzuführen hoffe. So oft seitdem Naumann, auch auf einige Tage nur, nach Padua kam, so oft erinnerte sich Tartini seines Vorsazzes, so oft erneute er den Wunsch: daß Naumann einst für sich die Zeit von einigen Monaten gewinnen könne, weil er ihm dann sein ganzes Herz aufzuschließen, ihn zum Erben seiner geheimsten Kentniße einzuweihen gedenke. Schon im Tone dieser Worte, schon in der zutraulichen Miene des Greißes lag dann soviel Einladendes, daß sein im Voraus dankbarer Schüler sich nur mühsam von ihm loszureißen vermochte, nur der Nothwendigkeit nachgab, die ihn immer nach andern Gegenden hinzog. — Jezt, da er seine Reise durch Italien so gut schon als

vollendet hatte; da er hoffen durfte, daß ihm die Huld seiner fürstlichen Gönnerin doch noch für einige Zeit von der Rückkehr zu seinen Amtsgeschäften freisprechen werde; und da abermalige Einladungen von seinem ehrwürdigen Freunde an ihn ergingen, — iezt kam Naumann großentheils deshalb nach Padua, um noch einmal den Lehrling seines ehmaligen Meisters zu machen.

Mit innigster Freude, mit mehr als einer Umarmung nahm Tartini den Ankommenden auf. Bald ward man drüber einig: daß nur erst iene, dem Marchese Ximenes längst schon versprochne Tonsezzung geendigt werden, und dann sofort der Unterricht beginnen solle. Ein paar Stunden wurden ieden Vormittag dazu anberaumt, und Naumanns Erwartung fühlte sich bis zum höchsten Grade gespannt. Aber wie sehr staunt' er nicht, als er sahe, daß die Arbeiten, die Tartini ihm auftrug, in lauter äußerst troknen, äußerst mühsamen Rechnungen, zum Theil auch in Abschreibung ei-

ner Handschrift voll Zahlen und Algebraischer Zeichen, deren Sinn er durchaus nicht deuten könne, beständen. Ein paar Tage hindurch that er zwar blindlings alles, was sein Meister von ihm verlangte; aber mit Ende der ersten Wochen wagt' er es doch, wenn auch nicht ohne Vorstellungen dagegen zu machen, wenigstens sich auf eine bescheidne Art zu erkundigen: zu welchem Nuzzen wohl dies alles leiten könne?

Tartini lächelte freundlich. „Ich versah mich, gab er zur Antwort, im Voraus dieser Befremdung, und finde sie höchst natürlich. Aber laß dich, mein Sohn, diese dir anfangs fruchtlos scheinende Mühe nicht verdrießen! Ich bürge dir dafür mit meinem Leben, du wirst am Ende sie reichlich vergolten finden. Ich hoffe dich zu überzeugen: welche unendlich große Geheimniße in der Tonkunst verborgen liegen; ich hoffe, du solst erkennen: Daß man durch sie im eigentlichsten Sinne bis zum Schöpfer empor steigen, und selbst in den erhabensten Lehren der Re-

ligion einen, wenigstens etwas hellern Blick, sich erwerben kann."

Wahrscheinlich mochte Naumann hier mit etwas staunendem Auge seinen Lehrer anschauen; aber dieser langte aus seinem Bücher-Schranke einen ziemlich starken Band, der eine Handschrift in sich enthielt, herab, und fuhr fort. „Hierinnen ist die Frucht „meines ernsten Nachdenkens und der schön-„ste Gewinn meines ganzen Lebens! Hierin-„nen hoff' ich das Dasein Gottes und die „Unsterblichkeit meines Ich's durch die ewi-„gen Gesezze der Harmonie kraftvoller, un-„widersprechlicher, als irgend iemand vor „mir, bewiesen zu haben. Nie geb' ich dieses „Manuscript aus meinen Händen; ia selbst „im Gespräch wag' ich seinen Inhalt nieman-„den mitzutheilen, den ich nicht ganz kenne. „Denn nur das reinste Herz, der edelste „Wille, der tiefste Sinn für eine höhere, un-„befleckbar-reine Tonkunst vermag es zu fa-„ßen, und wie das reinste Wasser, das „edelste Getränk, in einem unreinen Gefäß

„unbrauchbar wird, so geht es auch mit den
„Gedanken unsrer Seele, wenn wir sie nicht
„wieder einem reinen Geiste anvertrauen,
„der sie aufzufaßen Kraft und Eifer genug
„hat. Erkenne daher, wie sehr ich dich lie-
„ben, wie viel ich mir, von deinem Herzen
„sowohl als von deiner Fähigkeit, versprechen
„müße, indem ich glaube: Du kanst erben,
„was ich mühsam genug durch manche nächt-
„lich durchwachte Stunde erwarb. Du solst
„unter meinen Augen, meiner Leitung, theils
„durch Abschrift, theils durch eigne Arbeit,
„den Weg gehn, den ich schon gegangen
„bin."

Mit gerührter Seele, mit der Glut
des innigsten Dankes ergrief Naumann die
Hand Tartinis; der Biedermann küßte ihn,
und fuhr (ohngefähr also) fort. „Glaube
„mir, mein Sohn, erst am Schluße dieser
„Schrift wird sich der tiefe Sinn des Gan-
„zen vor dir entwickeln. Dann wirst du
„Aufklärung über manches erhalten, was
„dir iezt unfaslich scheint. Die ewigen Ge-

„sezze reiner Harmonie ruffen aus dem Chaos
„aller möglichen Töne eine neue Schöpfung
„hervor, die wir nach unabänderlichen Re=
„geln und gleichwohl nach unsrer Willkühr
„bilden. Mahler und Dichter sind Nachbil=
„der einer bekanten Natur; der Tonkünstler
„ist Selbstschöpfer; er schaft aus dem Vor=
„rathe der Töne im harmonischen Einklange
„Melodien, die gleichwohl nicht im Abbild des=
„sen werden, was er in der Natur vernahm.
„So maiestätisch das Brausen des Meeres, das
„Heulen des Sturmwindes, — so lieblich
„das Lispeln des Baches, das Rauschen des
„Regens, das Lied der Vögel in der Würk=
„lichkeit tönt, so armseelig würde das musi=
„kalische Kunstwerk seyn, das nur diese
„Aehnlichkeiten hervorrufte. Allerdings dür=
„fen — müßen wir sogar, zuweilen Töne
„nachahmen, die wir in der Natur hörten;
„aber soll es nicht zur kläglichen Spielerei her=
„absinken, so muß auch hier der Nachahmer
„bald zum Selbstschöpfer sich erhöhn. Ein
„Raphael, ein Claude Lorrain stellen in ih=

„ren schönsten Bildern die schönere, sichtliche
„Natur nur schwach uns vor Augen. Selbst
„kein Dichter singt die hohen Seeligkeiten
„stillweiser Tugend, die reine Wonne himli=
„scher Liebe, das Gefühl der Vaterfreude,
„der ächten Freundschaft, und des festen
„Glaubens, der über Zeit und Grab hinaus
„sich erstreckt, so himlisch schön und wahr,
„als oft im Busen edler Menschen diese Em=
„pfindungen aufsteigen und in Thätigkeit
„übergehn. Alles, was daher Maler, Bild=
„ner, Geschichtsschreiber und Dichter dar=
„stellen ist nur schwache Nachahmung, und
„bleibt noch oft hinter der Würklichkeit zu=
„rück. *) Nur der Vertraute der himlischen

*) Daß Tartini hier, in mancher Rücksicht, dem Dichter — Unrecht thut, und überhaupt vom Ideal deßelben keinen richtigen Begriff zu haben scheint, wird man, auch ohne meine Erinnerung, leicht einsehn. Aber iede willkührliche Veränderung seiner Worte wäre unverzeihlicher Eingriff in das Karakteristische seiner Denkart gewesen.

„Tonkunst bringt aus dem [so einfach] schei-
„nenden, und doch unerschöpflichem Reich-
„thum der Töne nie gehörte Melodien hervor,
„und übertrift darinnen die Natur selbst, die
„bei aller ihrer unendlichen Würksamkeit doch
„bald in eine Art von Monotonie fällt. Das
„Tosen des Meeres, das Hallen des Don-
„ners, das Lied des Sproßers, die Ham-
„merschläge der Schmiede — wie bald ist
„ein ermüdender Gleichklang in ihnen! Doch
„geben sie dem Denker einen leisen Wink
„von der hohen Kraft mannichfaltiger Töne.
„Rohe Völker haben nach den erhörbaren
„Gegenständen rund um sich ihren Gesang
„und ihre Musik gebildet; sie ist eben so voll
„Gleichklang, wie ihre Vorstelluug von
„Gott und höhern Naturen kleinlich ist.
„Aber der Schöpfer des Weltalls legte in
„diese reinere Erkentnis der Töne, begleitet
„von unverfälschter Tugend, eine schwache
„Abbildung deßen, w a s e r i s t. Wer in die-
„se Tiefe dringt, wirft seine Blicke zugleich
„in die geheimere Werkstätte der Natur;

„und dazu, mein Sohn, wirst du gedeihen;
„wenn dich die mühsame Arbeit einiger Wo=
„chen nicht abschreckt!“

Wen hätte eine Versicherung dieser Art, ertheilt von einem so ehrwürdigen Greise, gesprochen mit der Ueberzeugung feurigstem Tone, nicht zu begeistern vermocht! Und was muste sie nicht zumal bei einem iungen Manne bewürken, der gewohnt war, von ieher seine Kunst mit Ehrfurcht zu betrachten, mit Liebe zu treiben! Fest entschloßen ieden Zweifel in sich selbst zu unterdrücken, iede Anstrengung mit Freudigkeit zu verbinden, überließ er sich nun ganz der Willkühr seines Meisters; schrieb unermüdet ab, was dieser ihm vorlegte; verband es mit mancher neu ihm aufgetragnen Rechnung; war ganz das Werkzeug in der Hand eines Andern. Zwei Monate beinahe hielt diese Arbeit an; immer noch düster und unerforschlich dünkt' ihm der Pfad, worauf er geführt ward; aber auch immer tröstender wurden Tartini's Zusicherungen, immer

feierlicher sein Versprechen: daß die Zeit der Aufschlüße sich nahe; da — da empfing Naumann, als er eben einst aus seiner Morgenstunde zurükkam, den unerwarteten Befehl seines Hofes sich unverzüglich auf dem Heimweg zu machen. Höchlich bestürzt eilt' er damit zu seinem Lehrer; und noch bestürzter, noch betrübter war Tartini selbst. — „Nur noch wenige Wochen, nur noch einen „Monat aufs längste — seufzt' er aus tief„ster Brust: — und deine Mühe mein Sohn, „war dir gewiß reichlich vergolten!"

Naumann wagt' es, ihm iezt abermals wenigstens um einigen genauern Aufschlus zu bitten; aber mit schmerzhafter Freundlichkeit schüttelte der Greis das Haupt, und versicherte: Gewährung dieses Verlangens sei ihm unmöglich. Noch habe Naumann die Laufbahn nicht zurückgelegt, die zur Uebersicht des Ganzen nöthig sei; und iede zerstückte Erkentnis, iede Uebereilung sei hier nuzlos, und bestrafe sich selber. — „Ist es Wille der Vorsicht (fuhr er fort,

und eine Thräne glänzte in seinem Auge:) so sehen wir uns noch einmal hier wieder, und fahren fort, wo wir stehn blieben! Deine Auszüge, Abschriften, eignen Versuche nimm indeß mit dir! Noch werden sie dir unnütz, aber doch vielleicht ersprieslich für die Zukunft seyn! Izt mein Sohn, hast du nichts wichtigeres zu thun, als auf Erfüllung deiner Amtspflicht und auf den Rückweg zu denken."

So schieden Sie von einander; (a) und das hohe Alter des nun fast achtzigjäh-

(a) Da ich gewiß wußte, daß N. diese Anekdote mehrern seiner Freunde, und unter andern, erst wenige Monate vor seinem Tode, bei seiner lezten Anwesenheit in Prag, dem Hr. Abbé Vogler erzält habe, so benüzt' ich einst den freundschaftlichen Umgang dieses berühmten Tonkünstlers, ihn zu befragen: was er wohl von dem räthselhaften Entzweck dieser Tartinischen Lehrstunden halte? und er war so gütig, mir darüber schriftlich eine Erklärung zuzusenden, die ich hier wörtlich meinen Lesern mittheilen will. — „Zu Padua (schrieb

rigen Tartinis minderte in Geheim nur al=
zusehr Naumanns Hofnung, und erschwerte

„er mir) herrschte in den Jahren 1760 —
„1770. ein allgemeiner Hang zur Mystik
„und zur Universal=Wißenschaft. Ich besizze
„noch selbst den handschriftlichen Aufsaz
„eines dortigen schwärmerischen Philosophen,
„worinnen er alle Wißenschaften in einem
„Zirkel aufsamlet, die sich dann in einem
„metaphysischen Brennpunkt der Güte,
„Allmacht, Weisheit und Gerechtigkeit
„Gottes konzentriren sollen; und aus wel=
„chem wieder unser Willen und Wißen
„gleich Sonnenstralen hervorströmt. Es
„ist kein allgemeiner Prospectus de om-
„ni scibili, wie die große tabellarische
„Uebersicht des Kanzler Baco, sondern es
„sind lauter hieroglyphische Zahlenstellun=
„gen. Tartini arbeitete gegenseitig an einen
„Principio armonico, und auch dieses
„war zirkelförmig. Es war eine metaphy=
„sische Zeugung, die ein Wesen vornimt,
„um das Andere hervorzubringen; doch so,
„daß das neuerzeugte Wesen kein abgetren=
„ter Theil vom Erzeugenden wird; daß
„vom Ganzen des Erzeugenden nichts ab=
„geht; daß das Erzeugende immer das

den Abschied. Auch war seine Besorgnis ge-
gründet; denn wenige Monate nachher em-

„Ganze bleibt, während dem ein neuer-
„zeugtes Wesen resultirt. Die Natur,
„die dem erzeugenden Ganzen, und dem
„davon erzeugten, gewißermaaßen wieder
„Ganzen zukömt, bestimt die Personifizi-
„rung. Diese Personifizirung schadet der
„Identität des erzeugenden Ganzen gar
„nicht; es ist eine harmonische Ueberein-
„stimmung des Erzeugten mit dem Erzeu-
„genden. Diese Uebereinstimmung nent
„Tartini: Equisonanza. Im Zirkel des
„Tartini zur Peripherie des Principio ar-
„monico auserkohren, laufen die Steig-
„zahlen der harmonischen Fortschreitung
„hinter einander und in einander. Der
„Aliquottheil ist der lezte Zähler, der nach
„Maasgabe des Nenners übrig bleiben soll.
„Wenn zwischen dem lezten Zähler (dies
„ist das neuerzeugte Wesen,) und zwischen
„den übrigbleibenden, aufgehäuften Zäh-
„lern (dies ist das ganze erzeugende Wesen,)
„noch diese untrennbare metaphysische Ver-
„bindung, diese genaue Uebereinstimmung
„fortdauert, so ist die Equisonanza der
„Probestein, daß das Ganze durch die Er-

pfing er die Nachricht vom Tode seines ehr-
würdigen Lehrers und Freundes. Er unter-

„zeugung Nichts an seiner Wesenheit ein-
„gebüßt habe, und eine und dieselbige Na-
„tur dem Wesen, das ausgegangen ist, und
„demienigen, wovon es ausgegangen, zu-
„komme. Betrachten wir z. B. ein Drit-
„theil! Die Zahl Eines ist der lezte Zäh-
„ler, die Zahl drei der Nenner. Ich sag-
„te, der lezte Zähler; denn man kann
„von drei Drittheilen zu zwei Drittheilen
„übergehen, und geräth zu lezt, ohne die
„Trias zu beschädigen, auf den lezten Zäh-
„ler, indem wir ein Drittheil sagen. Ein
„Drittheil ist das erzeugte Ganze, und das
„erzeugende Ganze besteht aus zwei Drit-
„theilen. Will man nun das erzeugte
„Ganze vom würklichen erzeugenden Gan-
„zen abstrahiren, und ein Drittheil mit
„zwei Drittheilen, dem übrig gebliebnen
„Residuum, vergleichen, so entspringt eine
„Equisonanz und wir erhalten folgende Tö-
„ne in der Musik für folgende Brüche.

C	G	g
$\frac{3}{3}$	$\frac{2}{3}$	$\frac{1}{3}$
C	E	e
$\frac{5}{5}$	$\frac{4}{5}$	$\frac{1}{5}$
C	D	d
$\frac{9}{9}$	$\frac{8}{9}$	$\frac{1}{9}$

ließ nicht, sich sobald als möglich nach dem Schicksaale der Tartinischen Handschriften,

„In dieser Equisonanze des g zu G,
e — E
d — D, glaubte
„Tartini seinen vollkommenen Zirkel, den „harmonischen Brennpunkt und akustischen „Schallspiegel für alles, was Musik heißt, „finden zu können. Da er seine Abhand„lung del terzo suono nella natura „herausgab, wo er seine Entdeckung vom „dritten Klange, mit allen Versuchen und „Erfahrungen bekant machte, die er aber „nicht sistematisch reihen, noch weniger „radikaliter beweisen konte, weil er kein „Akustiker war; (denn er wußte nicht, war„um z. B. $2\frac{2}{3} \times 3 = 8$, $1\frac{3}{5} \times 5 = 8$ seyn müßen,
„weil er nur die Erzeugung mathematisch „analysirte, nicht aber den akustischen „Synthesin zu beweisen wußte,) so gestand „er selbst seinen Freunden: Er habe in „einem Augenblick von Schwärmerei Gott „angefleht, sparsamer mit seinen Erleuch„tungen zu verfahren, die ihm Visionen „zu seyn schienen; habe ausgeruffen: „Fermati Signor, non ho piu bisog-

zumahl derienigen von welcher er selbst einen Theil abgeschrieben hatte, — und die er

„no della fede. Denn er glaubte aus „seinem Principio armonico das Ge„heimnis der Dreieinigkeit enträthseln zu „können. Hier kömt aber der Einwurf, „den Valotti ihm machte, und wodurch „sein principio armonico ganz entkräf„tet wird. Valotti sagt: wenn die Equi„sonanz bei der metaphysischen Zeugung „und Personifizirung des neuen Ganzen „für die Identität der Natur bürgen soll, „so müste sie eher bei $\frac{1}{7}$ als bei $\frac{1}{9}$ das doch „weiter im Zirkel absteht, sich mehr vom „innern Brennpunkte des Schallspiegels „entfernt, Statt finden. Sie findet aber „nicht Statt, denn wenn

C $\frac{1}{7}$ ist, so sind $\frac{6}{7}$ F
C $\frac{1}{4}$ — — — $\frac{10}{11}$ AS
C $\frac{1}{13}$ — — — $\frac{12}{13}$ F
C $\frac{1}{15}$ — — — $\frac{14}{15}$ B.

„Wollte man auch auf die Equisonanz Ver„zicht thun; das ist, daß es nicht grade die „Steigezahlen von 2 seyn, und man nur „auf Doppel- oder Trippel-Oktaven appelli„ren müste, sondern daß es genug wäre, wenn

deutlich genug bezeichnen konte, — sich zu erkundigen; aber er bekam zur Antwort:

„der Bezug auf die inneren Verhältniße der
„denitonigen, in ieder Saite vorhandenen
„Einheit fortdauert, wie es aus der vori-
„gen Abstammung des c von As und F
„erhellt, so blieb doch das ganze Residuum
„von $\frac{14}{15}$ unerklärbar, weil im Zirkel des
„Principio armonico kein Uebelklang
„geduldet werden kann. So wie Tartini
„sich hier verstoßen hatte, so geschah es
„auch bei seinen geometrischen Berechnun-
„gen über die Vergleichungs-Linien, die
„er bei seinen Zahlungsstellungen vor-
„genommen hat. Da er sein

mezzo armonico	G	zwischen	C	c
	$\frac{1}{3}$		$\frac{1}{2}$	$\frac{1}{4}$
mezzo aritmetico	F		C	c
	3		4	2

„festsezte, die untergeordneten Verhält-
„niße und Differenzen auffamlete

z. B.	C	G	c		C	G	c
	$\frac{1}{2}$	$\frac{1}{3}$	$\frac{1}{4}$		4	3	2
Differenzen	$\frac{1}{6}$	$\frac{1}{12}$			1	1	

„Das heißt: bei der harmonischen Fort-
„schreitung wird der Nenner des vorigen

Die Regierung habe sich aller Papiere des Verstorbnen sorgfältig bemächtigt. Der

„Bruchs mit dem Nenner des Folgenden „vervielfältigt, und die Differenz zwischen „$\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{3}$ ist $\frac{1}{6}$ zwischen $\frac{1}{3}$ und $\frac{1}{4}$ ist „sie $\frac{1}{12}$ Bei der arithmetischen Fortschrei= „tung wird die folgende Zahl von der vo= „rigen abgezogen: 3. von 4. bleibt 1. — „2. von 3. bleibt 1.; so sagte er zum „Schluße 7. × 7. = 5. × 10. Allein die „Zahl 7. durch sich selbst vervielfältigt „macht 49. die Zahl 5. durch 10. verviel= „fältigt macht 50. aus."

So weit Hr. Abbé Vogler! Manchen meiner Leser muß ich wegen der Weitläuftigkeit dieser Note um Verzeihung bitten, zumahl da sie vielen unverständlich seyn dürfte, und zum Theil — mir selbst es ist. Aber nicht gerechnet, daß ich das Urtheil eines so einsichtsvollen Musik=Kenners nicht eigenmächtig abkürzen wolte; so erhalten doch (meinem Gefühle nach) selbst Musik=Unkundige hier eine doppelte Aufklärung; denn erstens zeigt die Anekdote von der Trias hinlänglich genug: wohin Tartini mit einem Theil seiner Versprechungen deutete? zweitens werden wir es nun we=

allwißende Venetianische Senat mochte wahrscheinlich längst einige Kunde von den Träumereien des gutmüthigen Greises haben, und sie ganz unschädlich machen wollen. Auch die lezte Hofnung hier noch einiges Licht zu erhalten, war nun für unsern Naumann verschwunden.

niger bedauern, als wir sonst wohl gethan hätten, — und auch Naumann würklich, selbst in spätern Jahren noch that, — daß dieser Unterricht unvollendet blieb. Er wäre am Ende doch wohl nur auf eine bloße Träumerei hinausgelaufen. Ja nur durch das grenzenlose Vertrauen, das N. auf seinen, allerdings ehrwürdigen Lehrer sezte, und durch den kleinen eignen Hang, den er zu einer schuldlosen Schwärmerei, durchdrungen von der Göttlichkeit seiner Kunst besaß, läßt sich die anhaltende Geduld erklären, mit welcher er so lange und so ganz sich hingab.

VII.

So eilfertig iezt Naumann seine Rückreise aus Italien angetreten, so rasch er gleich beim ersten, höchst drängend abgefaßten Rufe alles verlaßen hatte, was ihm dort wichtig und werth gewesen war; so wenig fand er bei seiner würklichen Ankunft in Dresden, daß diese Eil nöthig gewesen sei. Noch war man über die Wahl der für ihn bestimten Oper so ungewiß, noch gab es der Bedenklichkeiten darüber so viele, daß fast drei Monate verfloßen, und er hatte den Text derselben immer noch nicht erhalten. Wie oft er sich während dieser Zeit an seines Tartinis Seite

zurückwünschen mochte, wird wohl ieder errathen, der nur einmal in seinem Leben schon seinen Lieblings-Wunsch einem kalten Machtworte aufzuopfern genöthigt war. Endlich blieb es doch bei der Wahl von Metastasios Titus; aber Naumann empfing diese Gewisheit so spät, daß ihm zur Bearbeitung seines Stofs kaum noch drei Wochen übrig waren; daß er zur leztern Hälfte Tag und Nacht unausgesezt verwenden muste; und daß er späterhin eben deshalb im Zirkel vertrauter Freunde dieses Singspiel scherzend oft seine Kaffe-Oper benante, weil er durch dieses Getränke bei ihr sich manche nächtliche Stunde wach erhalten hatte.

Indeß genoß er für diese Anstrengung auch des süßen Lohns: daß seine erste im Vaterlande verfertigte dramatische Tonsezzung durchgängigen Beifall erhielt. Er hatte sie klüglich in etwas verfeinerten Hassischen Geschmack — einer Manier, die man am Kur-Sächsischen Hofe damals vorzüglich liebte, — geschrieben; und da sie Leichtig-

keit fürs Gehör mit ächtem innern Gehalt vereinte; da das Lob, zu Palermo und Padua erworben, auch schon in Dresden ihm vorangegangen war; da seine kirchlichen (während des Aufenthalts in Italien bei günstiger Muße verfertigten) Arbeiten nun nach und nach aufgeführt, und sämtlich von Musik-Freunden und Kennern mit Vergnügen, zum Theil auch mit Bewunderung angehört wurden; so kont' es nicht fehlen: sein Ansehn als Tonkünstler muste immer festbegründeter, sein Name auch durchs übrige Teutschland beliebter und geehrter werden. — Die Kurfürstin-Mutter fuhr fort durch ihre Gunst ihn auszuzeichnen; sein Gehalt war schon längst auf sechshundert Thaler (a) erhöht worden; und es schien in mancher

(a) Wahrscheinlich (doch möcht' ich es nicht mit Gewisheit behaupten) war ihm diese Gehalts-Erhöhung schon beim Antritt seiner Italienischen Reise zu Theil geworden. Wenigstens bei seiner Zurükkehr war er bereits im Besitz derselben.

Rücksicht: er habe für einen noch iungen, einzelnen Mann Ursache genug, mit seinem Schicksaale — wenigstens nicht misvergnügt zu seyn.

Gleichwohl dürften dieienigen vier Jahre, die Naumann iezt ununterbrochen (b) in seinem Vaterlande zubrachte, kaum weder zu den heitersten für ihn selbst, noch auch zu den erspieslichsten für seine Kunst gerechnet werden. Kur-Sachsen, — iezt gewiß eines der beglücktesten Länder, nicht im teutschen Reiche blos, sondern auch überhaupt in Europa — stand damals noch fern von iener Stuffe des Flors und der Wohlhabenheit, zu welcher es nachmals eine weisliche, sich gleich bleibende Staatsverwaltung erhoben hat. Vorzüglich kränkelte Dresden noch sichtbar genug an den Wunden ienes verderblichen Krieges, und war nicht geeignet seinen Künstlern viel Stof zur Auszeichnung darzubieten. Naumann hatte zwar in sei-

(b) Von 1768 bis mit 1772.

nem Amte Gelegenheit genug seinen Fleis zu üben, aber was man von ihm forderte, war gröstentheils Kirchen- oder Kammer-Musik; für die Bühne, zumal für das ernste Singspiel — was seinem Genius am angemeßensten war, — erhielt er seit iener schon erwähnten Oper keine Veranlaßung weiter. An Feste und Feierlichkeiten des Hofes ward nicht gedacht. Die Tonsezzung eines Oratoriums in der Char-Woche war das Wichtigste, was einem Kapellmeister, seiner Pflicht gemäß, zu liefern oblag. Wohl möglich, daß es einem Künstler, noch so voll Jugendkraft, so voll des edelsten Ehrgeizes, oft dünkte: dieser Spielraum sei seinen Talenten nicht angemeßen genug.

Auf der andern Seite belasteten ihn iezt der häuslichen Sorgen, der beträchtlichen Ausgaben mehrere, als iemals. Ihm lag, nach Vaters Tode, ein großer Theil von der Erhaltung seiner Schwester und Mutter, ihm die Erziehung und Bildung seines iüngsten Bruders beinahe ganz allein ob. Jede

Pflicht der kindlichen sowohl als der brüderlichen Liebe erfüllt' er mit Freuden; seine noch so mäßigen Einkünfte reichten zwar oft sparsam genug, — allein, sie reichten doch hin, und die Stimme des eignen Herzens belohnte ihn reichlich dafür. Aber iezt traten Zeitläufte ein, die auch Wohlhabende in Verlegenheit sezzen konten! Die Jahre siebzehnhundert, ein= und zwei und siebenzig schweben gewiß noch iezt vor manchem Gedächtniße in furchtbarer Errinnerung. Miswachs, Theurung, Mangel aller Lebensmittel, und der Hungersnoth treuliche Begleiter, pestähnliche Krankheiten, suchten damals den grösten Theil des Nördlichen Teutschlands heim, und wüteten in Kur=Sachsen mit ausgezeichneter Verderblichkeit. Stockung aller Geschäfte, Lähmung alles Handels und Gewerbes waren die Folge iener Trübsaale. Selbst auf die fürstlichen Kaßen erstreckte sich diese allgemeine Zerüttung. Die Besoldungen wurden zögernd, und auch dann nur mit beträchtlichen Lücken ausgezahlt. Was

entbehrlich schien, wurde verabschiedet. Viele von der Hofkapelle traf dieses traurige Loos; selbst die Verbleibenden geriethen allmälig in einem Rückstand von zehn Monaten.

Naumann befand sich unter der Zahl dieser Leztern; und Prüfungen solcher Art musten allerdings seine Heiterkeit trüben. An Ueberflus nie, an eine gewiße Ordnung in seinen Bedürfnißen längst gewöhnt, sah er iezt auf einer Seite die Ausgaben für sich und die Seinigen beträchtlich gesteigert, auf der andern den Hauptquell seiner Einnahme für eine geraume Zeit ganz versiegt. Schon war seine eigne kleine Baarschaft zugebüßt; schon must' er, bei mancher seiner Ausgaben, sehr wider Willen, selbst im Rückstand verbleiben; Gelegenheit zu einem anständigen Neben-Erwerb sah er, beim allgemeinen Mangel, in der Nähe nirgends; die Aussicht auf eine beßre Zukunft war fern und ungewiß; seine ganze Gegenwart schien ihm im Vaterlande iezt sehr entbehrlich zu seyn. Auf Italienischen Grund und Boden

hoft' er dagegen wieder zu finden, was ihm schon sonst dort zu Theil geworden war — Gelegenheit zur Arbeit, zu neuem Ruhm und zu angemeßner Belohnung. Er bat daher um den Urlaub eines Jahres, und erhielt ihn.

Mühsam genug mußt' er diesmal für die baaren Mittel zu einer so weiten Reise sorgen; auf manche Bequemlichkeit that er bei ihr im Voraus Verzicht; und doch unternahm er sie nicht zu seinen Nuzzen allein! Doch erwählt' er sich auf ihr einen Gefährten, der seine Ausgaben beträchtlich vergrößerte! — Die Wohlfahrt seines iüngsten Bruders lag ihm (wie schon früher bemerkt worden) von ieher nah am Herzen. Unter Anleitung seines Lehrers, Casanova, hatte der Jüngling seit einiger Zeit beträchtliche Fortschritte in der Kunst gemacht; doch dem edlem Ehrgeize des ältern Naumanns gnügte dies keineswegs! Im Herzen fest überzeugt, daß der ächte, große Maler nur in Italien sich auszubilden vermöge, hatt' er schon oft gewünscht, seinen Bruder nach

Rom senden zu können; mochte vielleicht in Geheim auf eine Unterstüzzung von Seiten des Hofs gerechnet haben. Jezt, da beim Drangsal der Zeiten alle Hofnungen dieser Art ganz zerstäubten, iezt entschlos er sich dreist ihn auf eigne Kosten, auf eigne Gefahr mit zunehmen. Daß er selbst nur auf einige Wochen vor dem Mangel gedeckt sei, daß er, beim kleinsten Mislingen seiner Erwartungen und Wünsche, sich einer zwiefach peinlichen Verlegenheit in der Fremde blosstelle, daran schien er im Feuer brüderlicher Liebe nicht zu gedenken! Und der Erfolg belohnte dieses edelmüthige Zutrauen! Ein günstiges Verhängnis begleitete ihn gleich in den erstern Tagen seiner Wallfahrt!

Er nahm seinen Weg über Augspurg und München. Maria Antonia befand sich damals seit einigen Wochen schon zum Besuch am Hofe ihres Bruders, des Kurfürsten von Baiern. In mehr als einem Betracht war ihr Naumanns zufällige Erscheinung höchst erwünscht. Ihre Oper, Tha=

lestris, (c) solte so eben von der regierenden Familie erlernt und aufgeführt werden; eine Serenate, die sie auf den Geburtstag der Kurfürstin von Baiern schon gemacht hatte, und noch eine zweite, die sie zum Namens-Feste ihres Bruders zu verfertigen gedachte, bedurften einer Tonsezzung. Zu allen diesen Entzwekken kam Naumann ihr, wie geruffen. Auf ihre Veranstaltung ward ihm sofort zu Nymphenburg (wo der Kurfürstliche Hof um diese Jahreszeit sich aufzuhalten pflegte) Wohnung, Tafel, Wagen, Bedienung und Bequemlichkeit ieder Art angewiesen. Aus vier oder fünf Tagen, die er hier zu verweilen gedachte, wurden eben so viele Wochen. — Nicht ganz unbedenklich war für Naumannen dieser Verzug, denn seine Gegenwart in Venedig war nun bald höchst nöthig, wenn sie ihm nüzlich für den nächsten

(c) Text und Musik dieser Oper waren bekantermaßen ein Werk der Kurfürstin, oder waren wenigstens von ihr — entworfen worden.

Winter werden sollte. Aber reichlich sah er sich auch für Versäumnis und Mühe entschädigt, durch den allgemeinen Beifall, den seine musikalischen Aufführungen (d) am Münchner Hofe erhielten, — durch beträchtliche Geschenke aus den Händen des Kurfürsten sowohl als seiner Gemalin, (e) — und haupt-

(d) Die Musik zu einer dieser Serenaten hatte Naumann in sechs und dreißig Stunden liefern müßen. Aber freilich konte Naumann dasmal im Voraus sicher seyn, daß ihm der Beifall der Zuhörer nicht leicht entgehen werde; denn die singenden Personen, die in ihr auftraten, waren Guadagni, ein berühmter Kastrat, und — Maria Antonia selbst. Uebrigens fand der Kurfürst (den N. in höchst zwanglosen Briefen an einen seiner vertrautesten Freunde für einen großen Musikkenner und vortreflichen Spieler der Gamba erklärt) auch an andern von N. aufgeführten Stücken soviel Geschmack, daß er ihm verschiedne Arbeiten für sich selbst auftrug, und nachher fürstlich belohnte.

(e) Sie bestanden vom Kurfürsten in einer sehr schweren goldnen Dose, die er (denn

sächlich durch die Huld seiner fürstlichen Gönnerin selbst. Maria Antonia (alles deßen, wodurch man edle Gemüther feßelt, und lohnt, vollkommen kundig,) ertheilte damals nicht nur beiden Brüdern eine baare Unterstüzzung zu ihrer weitern Reise, sondern sie gab ihnen auch Empfehlungsbriefe von ausgiebiger Wichtigkeit mit, (f) und überraschte das edle Ehrgefühl unsers Naumanns mit einem Zeugniße, das ihm werther war, als hundert Geschenke. Denn als er jezt

Sr. Durchl. galten für einen vortreflichen Drechsler) selbst verfertigt hatte. Von der Kurfürstin und auch von der Marggräfin von Baden in sehr schönen goldnen Uhren und Ketten.

(f) Vorzüglich waren sie das für den iüngern Naumann, und durch einen dieser Briefe an Mengs ward er der Schüler dieses großen Malers — des grösten, den das achtzehnte Jahrhundert hervorgebracht hat. Unser Naumann schrieb damals selbst an seine Mutter: er schäzze diese Briefe mehr als ein Geschenk von tausend Thalern.

im Begriff stand, Abschied zu nehmen, von ihr und ihrem kurfürstlichen Bruder, sagte sie laut zu diesem Leztern vor den Ohren seiner ganzen Hofstatt. „Sieh, das sind zwei „Söhne einer Mutter, die ich beide herzlich „liebe, und deren Mutter ich, wiewohl sie „nur Bäuerin ist, für eine der glücklichsten „Mütter preise; denn beide Söhne sind bra„ve Männer und streben groß in ihrer Kunst „zu werden. Beide machen ihr, sich selbst „und dem Vaterlande Ehre."

Uebermannt vom Gefühle des glüendsten Dankes, (g) und nicht der Unter-

(g) Da die Huld der Kurfürstin-Mutter ihn diesmal so günstig (günstiger als iemals,) ausgezeichnet hatte; da sie dieselbe auch bis nach Italien hin erstreckte, und vorzüglich auf sein Gesuch im Rom noch seinem Bruder eine Unterstüzzung angedeihen ließ; so kam es ihm ein Jahr drauf um so unerwarteter, als ihm in Namen eben derselben Fürstin ein Verweis zuentboten ward, deßen Ausdrücke kaum kränkender gewählt seyn konten. „Er solle sich,

thans-Pflicht allein, beugte sich hier Naumann die Hand seiner gütigen Fürstin zu

„lautete es, auf ihre fernere Huld keine „Rechnung mehr machen; solle sich künftig „enthalten von allen Sachen, worinnen „nur ihr Name vorkomme, irgend etwas „zu sagen oder zu schreiben.“ N's Bestürzung hierbei war im ersten Augenblick nicht gering. Daß ihm hier ein Liebesdienst nach — Hofes Sitte erzeugt werden sei; daß eine Verleumdung dabei obwalten müße, war ihm klar; aber von wem? und welche? wußt' er keineswegs. „Was „dünkt Ihnen wohl, l. Fr. (schrieb er „an demienigen vertrauten Freund, dem „er diesen Vorfall meldete,) von einer sol„chen Bothschaft? Ich beschwöre vor Gott, „daß ich nichts weiß gethan zu haben, was „diese Ungnade verdient. Ich werde mich „weiter suchen zu rechtfertigen; aber ich „fürchte, ihr Haß, wenn sie ihn einmal „faßt, wird unversöhnlich seyn. Mein „Trost ist, daß ich mich unschuldig weiß. „Da heißt es wohl recht! Verlaßt euch „nicht auf Fürsten, denn sie sind Men„schen.“ — Wie seine Rechtfertigung gelautet habe, weiß ich nicht. Aber mich

küßen; und eine Freuden-Thräne, die gewiß nichts von höfischer Heuchelei wußte, glänzte, indem er abtrat, in seinem Auge.

dünkt, selbst aus dieser Stelle läßt sich muthmaßen: sie werde mänlich abgefaßt gewesen seyn. Auch war sie ausgiebiger, als er selbst gehoft hatte; denn er fand bei seiner Rükkehr ins Vaterland bald wieder günstige Aufname bei der Kurfürstin Mutter; und wir werden nachher noch auf spätere Beweise ihrer Huld stoßen.

VIII.

Mühsam und bedenklich genug war die lezte Hälfte von Naumanns fernerer Reise. Heftige Ueberschwemmungen in Tirol hatten grade damals alle Wege zerrißen, alle Gewäßer angeschwellt, alle Brücken mit sich fortgeführt. Mehr als einmal befanden sich unsre Reisende in augenscheinlichster Lebens-Gefahr. Auch dadurch ward Naumanns Ankunft in Venedig um ein Beträchtliches verspätet; und doch kam er noch so eben seinen Wünschen gemäß an. Die eigentliche theatralische Gnadenzeit war freilich schon vorüber; alle Opern für das nächste Karne-

val waren, bis auf eine einzige, schon vergeben; aber diese einzige schien absichtlich für Naumann aufgespart worden zu seyn; und ward ihm noch an eben dem Tage, als er zu Venedig eintraf, angetragen. Es war die zweite ernsthafte Oper auf dem Theater von St. Benedetto, und konte in Rücksicht des Textes sowohl (es war der Soliman von Migliavaccha) als auch vorzüglich ihres Schauplazzes, für eine der Besten im ganzen Karneval gelten. Die Bedingungen, die man ihm dabei machte, waren nicht minder für Zeit und Ort anständig genug. (h) Naumann schlug ein ohne Bedenken.

(h) Sie bestanden in achtzig Zechinen baar, und in freier Tafel bei der Theater Direktion, — die aus einigen reichen Nobili di Venetia zusammen gesezt war. Naumann sah sich doch nun schon für seine Reise bezahlt, und konte bald nachher seinen Bruder, deßen Heil und Ausbildung ihm vorzüglich an der Seele lag, nach Rom absenden.

Selbst noch in spätern Jahren sah er auf diese Tonsezzung mit einer Art von bescheidner Vorliebe zurück; er hielt sie für eine der Ersten, wo nicht gradezu für die Erste, in welcher sein Geschmack zu einem gewißen Grade von Festigkeit und Reife gediehen sei; und sehr wahrscheinlich ist es, daß er darinnen Recht hatte! Denn mancherlei Umstände vereinten sich zu Gunsten dieser Oper. Es war die erste dramatische Arbeit, zu deren Verfertigung ihm eine, wenn auch nicht alzulange, doch rechtliche Frist vergönnt ward. (i) — Er arbeitete sie mit vorzüglicher Liebe, denn er befand sich ia iezt, nach einem ziemlich beträchtlichen Zwischenraume wieder im Lande seiner Jünglings Jahre, unter demienigen milden Himmelsstrich, nach welchem er sich schon oft im Stillen gesehnt haben mochte. — Er be-

(i) Nemlich eine Zeit von reichlichen drei Monaten! Sein weitester Spielraum waren bisher fünf oder sechs Wochen — ia oft kaum halb so viel — gewesen.

arbeitete sie aber auch mit freiwilliger Anstrengung; denn ihm selbst lag iezt in zwiefacher Rücksicht viel dran, daß sie Beifall finde. Seine Ehre und sein Vortheil waren genauer als iemals dabei verpfändet. Alles dieses zusammen genommen, verstärkte sein Feuer beim ersten Entwurf; und rüstete ihn doch auch zu gleicher Zeit mit iener Sorgfalt, ienem anhaltenden Eifer aus, ohne welchem nichts vorzüglich gedeiht; und durch welchem allein das ächte Meisterwerk sich vom gelungnen Versuche des Ohngefährs und des raschen Augenblicks unterscheidet.

Seine Mühe ward ihm durch eine günstige Aufnahme vergütet. Als diese Oper auf der Bühne erschien, sahen selbst Naumanns wärmste Freunde ihre Hofnung übertroffen, und die zunftmäßigsten Tadler — schwiegen. Das Publikum empfing sie mit einem Entzücken, das nicht blos flüchtig vorüber ging; denn von dem Tag' an, wo sie auftrat, bis zum Schluße des Karnevals

(das heißt über vierzig Abende ununterbrochen) ward sie, bei stets zahlreicher, stets ihr lauten Beifall zuruffenden Versamlung aufgeführt; ward mit großer Stimmen-Mehrheit für die beste erklärt, die diesen ganzen Winter hindurch in Venedig sieben Schauspielhäusern aufgeführt worden sei. Ja, was ihm mehr gelten muste, als der Lobspruch von tausend Halbkennern, war: daß auch Hasse, der damals in Venedig sich befand, laut seine Stimme zu diesem Chore des Beifalls gab. Er umarmte Naumannen, als er das erstemal aus seiner Oper herausging, mit den Worten: Ich habe es ia vorausgesagt, daß aus ihnen ein Mannn werden wird; der uns Teutschen Ehre macht!

Die Folgen dieser günstigen Aufname zeigten sich bald! Von Rom, Bologna, Florenz — von mehrern Seiten her, ergingen iezt an ihm vortheilhafte Anträge und Einladungen. Es stand ganz in seiner Willkühr unter Italiens ersten Bühnen für den nächsten

Winter zu wählen. Doch beschränkt' er sich aus Gründen, die ich nur zu muthmaßen, keineswegs bestimt anzugeben vermag, fortdauernd blos auf Venedig, oder auf die Nähe von dieser Stadt; und zwar mit einer Thätigkeit, mit einer Anhaltung, die allerdings Verwunderung verdient.

Denn kaum war sein Solimann vollendet, so sezt' er für eine Gesellschaft Venetianischer Nobili Metastasio's wüste Insel, die gleich nach Ostern auf einem Privat-Theater gegeben, und mehrmals mit Beifall wiederholt ward. — Ihr folgte für Padua, Armide, eine ernste Oper von Bertadi. (k)

(k) Sie war bestimt auf den sogenanten Neuen Theater die Meße hindurch gegeben zu werden. — N. lobte in Briefen: daß ein gewißer Rauzzini, ein vortreflicher Sänger und Akteur, seiner Musik Ehre gemacht habe; auch die Prima Donna, Bonafini, sei von Gestalt schön, in Rücksicht der Stimme leidlich gewesen. Die ganze übrige Gesellschaft habe keinen Schuß Pulver verdient. Die Ballets, von welchen

Zur Bearbeitung derselben ward ihm kaum drei Wochen Zeit eingeräumt. Doch schritt er zu ihr mit Freud' und Liebe. Anfeuernd für ihn war — nicht etwa die Begier nach Gewinn (der grade bei dieser Gelegenheit nur sehr mäßig seyn konte) sondern der edle Ehrgeiz sich auszuzeichnen auf der Schaubühne eben derjenigeu Stadt, in deren Mauern er vor zwölf oder dreizehn Jahren noch beinah von Almosen gelebt hatte. Sein Wunsch ward ihm gewährt! Hohe und Niedre fanden seine Musik vortreflich. Man drängte sich zu ihm mit Beifallszeichen und Lobsprüchen. Eine einzige Stimme fehlte der geheimsten Sehnsucht seines Herzens — die Stimme Tartinis! Am Grabe seines Lehrers weinte der dankbare Schüler mehr als eine Thräne.

man sich viel versprach, misriethen ganz. Um so verdienstlicher war der Beifall, den der Komponist, troz aller dieser Umstände dennoch erhielt.

Nach Venedig zurükkehrend schrieb er für das Theater von St. Moyse die Musik eines komischen Singspiels, die gestörte Hochzeitfeier, (1) betitelt; und gleich drauf zum Karneval 1774. für das Theater von St. Benedetto, eine ernste Oper, Impermestra von Metastasio. Manche nicht unbe=

(1) Der Text dieser Oper (die im Oktober 1773. auf die Bühne gebracht ward) war ganz im Geschmak der gewöhnlichen Italienischen Buffen; das heißt: es war des Unsinns viel, des Guten wenig darinnen. Auch ging N. schwer daran eine Buffe zu schreiben. Er hatte aber doch einige einzelne Stücke so glücklich gesezt, daß sie alles übrige hoben. Vorzüglich ward eine Arie, die sich anfing: Una donna a una rosa s'assomiglia das Lieblings = Stück von ganz Venedig. — Die drauf folgende Oper, deren Text von Chiari und deren Musik von Gazzaniga war, fiel; um ihr einigermaßen aufzuhelfen, schaltete man übel und böse iene Arie ein; und nun hielt sich blos ihrentwegen die misfällige Oper einen Monat lang.

deutende Schwürigkeiten standen bei dieser leztern Arbeit ihm in Wege! Eine ganz neue, von Venedigs feinern Zirkeln mit Ungedult erwartete, Gesellschaft spielte in diesem Karneval auf dem Theater von St. Benedetto. Zu ihren ersten Auftritte war die Oper Ricimero von Borghi bestimt, die durchgängig gefiel, und dieses Gefallens auch, durch ihren Text sowohl, als ihre Musikbegleitung, würdig war. Unsers Naumanns Oper solte nun darauf folgen. Impermestra, obschon ein Werk des ersten musikalischen Dichters, gehört doch offenbar zu Metastasio's schwächern Erzeugnißen. Sie war schon früher in Venedig aufgeführt und mit Kälte empfangen worden. Die Gesellschaft selbst hatte nun nicht mehr der Neuheit mächtigen Reiz für sich; und — was am bedenklichsten war! — fast alle innländische Tonkünstler schienen sich iezt das Wort drauf gegeben zu haben: mit möglichster Strenge über diesen Sachsen zu richten, deßen Verdienst sie zwar nicht abzuläugnen ver-

mochten; der aber doch nun fast ein wenig alzulange mit ihnen wetteiferte, deßen Arbeitsamkeit sie fast für alzugros, so wie seinen Ruhm für alzu wachsend hielten.

Naumann bemerkte das gefährliche in seiner Lage gar wohl; doch ließ er sich nicht dadurch zu einer nuzlosen Furcht, sondern vielmehr zum noch ernstern Aufgebot aller seiner Kräfte bewegen. Zehn bis zwölf Wochen hindurch verwandt' er iedes Feuer seiner Fantasei, und auch iede Sorgfalt der kältern Beurtheilungs-Gabe auf diese Arbeit allein; und als sie nun vollendet war als sie zur würklichen Darstellung überging hatt' er dafür die belohnende Freude, zu sehn: daß der Plan seiner Gegner ganz — scheiterte; zu hören, daß man mit einem Munde dieses lezte Singspiel für sein vorzüglichstes erklärte. Voll iener sanften Bescheidenheit, welcher nur der wahre Künstler fähig ist, schrieb er zwar einen grosen Theil dieses Beifalls auf die Rechnung einer vortreflichen ersten Sängerin;

(m) aber das Urtheil der Kenner entschied: „Ipermestra stehe an Feuer des Ausdrucks „neben Solimann, und übertreff' ihn noch „an Feinheit der Gefühle;"

Fünf dramatische Tonsezzungen — wovon dreie ziemlich beträchtlichen Umfangs waren; — hatte N. nun in dem kurzen Zeitraum von funfzehn Monaten (n) vollendet; und

(m) Es war eine Teutsche, Demois. Schindler mit Namen; und N. spricht in Briefen an seine Freunde, von ihrer Gestalt, ihrer Stimme, vorzüglich aber von dem Ausdruck ihres Spiels, mit einer solchen Begeisterung; versichert so ernstlich: er habe ihres Gleichen nie gesehen; daß man wohl merkt: es spreche mehr, als bloße Bewunderung aus ihm. Ja, in einem andern Schreiben gesteht er gradezu: da ihre moralische Güte ihren körperlichen und geistigen Vorzügen gleiche, so würde er sich ernstlich um ihre Gunst bewerben, wenn ihn nicht — die Religion (!) dran hindre.

(n) Er unternahm nemlich die Tonsezzung von Solimann ohngefähr in der Mitte

iede derselben war ihm gelungen. Wahrlich eine seltne Probe von Fleiß' und Künstlergeiste! Aber warlich auch ein noch seltneres Beispiel vom Glück, das auf so bedenklichen Boden einen fremden Künstler begleitete! — Naumann konte sich rühmen, für seinem Standpunkt mehr bewürkt zu haben, als iemals ein Teutscher Tonkünstler vor ihm. Naumann trug iezt unendlich viel dazu bei, daß auch für die Zukunft noch die Achtung seiner Landsleute in dem auf musikalische Kentniße so stolzem Italien (o) wuchs! Mehrere von Welschlands berühmtesten Bühnen ließen abermals Einla-

Oktobers 1772. und Impermestra kam d. 1. Febr. 1774. aufs Theater.

(o) Naumann selbst bemerkte es in mehrern Briefen: daß seit einiger Zeit die Italiener mehr Zutrauen in die musikalischen Talente der sogenanten Oltramontaner, als ihrer eignen Landsleute zu sezzen begönnen; nur ließ ihn seine Bescheidenheit nicht wahrnehmen: wie kräftig er durch eigne

dungen an ihn ergehn. Am lockendsten klangen die Erbietungen von Neapel. Man trug ihm hundert funfzig Zechinen für eine Oper an, die er zum Namenstage des Königs schreiben solle; man ließ ihn merken, daß man außerdem für mehr als ein Karneval ihn zu besizzen wünsche. Gern hätte Naumann dies angenommen: denn ihn zog zu einer Reise über Florenz (p) und Rom ohnedem schon, nicht nur der Wunsch nach Gewinn und Ehre, sondern auch die Re-

Werke zu dieser Sinnes-Aenderung beitrage.

(p) Wo grade damals sein iüngerer Bruder in Begleitung seines Lehrers, Mengs, sich befand. Zu sehn, ob dieser Bruder würklich in seiner Kunst beträchtlich vorwärts schreite — ihn seinem Lehrer immer noch stärker zu empfehlen — zu bewürken, daß derselbe ihn nach Spanien (wohin Mengs damals zu gehn gedachte,) mitnehme; dies waren für Naumanns Bruder-Liebe so angelegentliche Wünsche, daß er fast in iedem Briefe an seine Mutter und vertrautern Freunde davon mit Wärme sprach.

gung seines Herzens. Aber die Zeit seines Urlaubs war bereits um ein halbes Jahr verlängert worden. Auf eine zweite Bitte erhielt er abschlägliche Antwort. Er kehrte daher, seiner Pflicht gemäß, nach Sachsen zurück.

IX.

Daß er iezt mit etwas schwerem Herzen von Italien sich losreiße — daraus machte Naumann selbst seinen Sächsischen Freunden und Blutsverwandten kein Geheimnis. Wie kont' er auch anders! Es war ihm hier wohl, sehr wohl ergangen. Er hatte diesmal, als Künstler und Mensch, die Befriedigung fast iedes Wunsches, der einem Biedermann ziemt, erhalten. Denn anständige und gröstentheils angenehme Beschäftigung, nicht überreichliche, doch ihm selbst gnügende Belohnung, und das einstimmige Lob eines in der Tonkunst allerdings

urtheilsfähigen Publikums war dem Er- stern zu theil geworden. Vor dem Zwei- ten hatten sich willig die Zirkel der vor- nehmsten (und was noch beßer ist, auch der unterhaltendsten) Gesellschaften aufgethan. Bei Fremden sowohl als bei Eingebornen, bei Männern von hohen Range, und Da- men von edler Geburt, geschmückt mit je- dem Reiz des Körpers und der Seele, hatte man ihm eines zwanglosen Umgangs werth gehalten. Alte Freundschaften hatten sich durch neue vergrößert. Seine Erwartungen wurden übertroffen. Er sah sich geschäzt und geliebt, wo er eintrat.

Und doch — solte man es wohl glau- ben? — so rein und ungestört sein Glück im Ganzen sich erhalten hatte; doch hatt' ihn grade damals im einzelnen eine merk- würdige Prüfung betroffen. Eine Prüfung, die vielleicht mit der bängsten Stunde seines ganzen Lebens verbunden war; de- ren Veranlaßung für unbedeutend gelten konte; und der doch getrost entgegen zu gehn

wenige Fremdlinge in Venedig Muth und Schuldlosigkeit genug besessen haben dürften. Die Sache selbst mag reden, damit dieser Eingang nicht vielleicht zu gekünstelt scheine!

Naumann wohnte in den ersten Zeiten seines Aufenthalts zu Venedig, entweder innerhalb des großen Opernhauses selbst, oder wenigstens dicht neben demselben. Schon war seine erste Oper aufgeführt, mithin sein Name schon wieder in Venedig allbekant geworden. Schon befand er sich längst in den gesellschaftlichen Kreisen sowohl derer, die zur Bühne insbesonders, als auch zu der größern Anzahl der Musikfreunde überhaupt gehören. Eines Abends, als er mit mehrern Personen des Theaters, Männer und Frauen, bei einem freundschaftlichen Nachtmale sich erheitert hatte, ziemlich spät heimgekehrt war, und nun grade ganz sorgenlos im Begrif stand, sich zur Ruhe zu legen, erscholl plözlich der fürchterliche Ruf vor seiner Thüre: Feuer! Feuer! schlug der noch furchtbarere Schein einer

einer äuserst nahen Flamme an seine Fenster. Er sprang hin zu denselben; und siehe da, das Opern Haus selbst stand in voller Glut.

Sein Erschrecken dabei war allerdings sehr groß. Daß hier die gröste Eilfertigkeit nöthig sei, um nicht selbst mit seinen Habseeligkeiten ein Raub der Flamme zu werden, war augenscheinlich. Schnell packt er daher mit Hülfe seines Dieners Kleider und Schriften zusammen; legte selbst mit Hand an um seinen Koffer fortzuschleppen, (q) und war glücklich genug, troz der Nähe des Feuers, und des Getümmels der Menge, nichts

(a) Naumanns Bestürzung ging soweit, daß er (wie er nachmals oft seinen Freunden mit Lachen erzählte) nebst einer Sängerin, die neben ihm wohnte, und in gleicher Verlegenheit sich befand, einen ihr gehörigen Koffer ergrif, und ihr denselben wohl durch ein Duzzend Gäschen und Brücken schleppen half. Erst, als sie auf den Markus Plaz kamen, besannen sich beide, daß sie nicht wußten, wohin damit?

einzubüßen. Das Opernhaus aber ward ohne Rettung ein Raub der Flammen.

Naumann sah sich nun genöthigt, ein andres Quartier zu suchen. Er fand es bei einem guten, einfachen, alten Mütterchen, das schon seit geraumer Zeit im Stande der Witwenschaft sich befand, und von ihrem seelig verstorbnen Gatten, deßen sie oft mit Rührung gedachte, ein Häuschen, mitlern Schlages, geerbt hatte. Der Fremdling, wiewohl er ein Protestant und ein Tonkünstler war — von deren gewöhnlich leichtem Leben sie manchen falschen Begriff eingesogen hatte — gewann doch binnen kurzer Zeit durch sein stilles, eingezogenes Wesen, durch die Freundlichkeit, mit welcher er sie im Vorbeigehen grüßte, durch die Ordnung, mit welcher er seine Wohnung voraus bezahlte, und durch das günstige Zeugnis, das sein Bedienter ihm ertheilte, ihr ganzes Zutrauen. Sie fand sich höchlich dadurch geschmeichelt, wenn er manchmal ein Viertelstündchen auf ihren Zimmer verschwazte;

und sie gestand laut: daß sie auf ihn mehr, als auf manchen ihrer Landsleute und Glaubensgenoßen halte.

Fast vier Monate war Naumann in dieser Wohnung. Eine neue musikalische Arbeit beschäftigte ihn dringend; da trat eines Morgens ein Mann in anständiger Kleidung zu ihm ins Zimmer; bedeckte innerhalb deßelben sein Haupt mit einer rothen Mützze, (r) und überreicht' ihm ein kleines vierekkichtes Zettelgen mit dem einfachen Worten: „Signor Naumann wird morgen früh „um die zehnte Stunde vor dem Gericht der „Zehner zu erscheinen geladen!"

Naumann stuzte ein wenig, und fragte den Boten: Solte da nicht etwa ein Irrthum vorgehn?

(b) Als das Zeichen, welches damals Gerichtsboten der Venetianischen Regierung zur Ausübung ihrer Pflicht bevollmächtigte.

„Wenn Sie anders Signor Naumann, Tonkünstler aus Sachsen sind — —

Der bin ich!

„So ist meine Vorladung ganz richtig!

Und ich werde nicht ermangeln mich einzustellen.

Die rothe Müzze ward abgenommen. Der Bote entfernte sich; Naumann besah sich noch ein paarmal das Zettulgen, und dachte: Was soll ich denn dort oben? Er kante den Namen dieses Gerichts gar wohl; — denn welcher Reisende, der auch nur drei Tage lang in Venedig verweilte, hätte nichts von der großen Gewalt dieser Richter, und der allgemeinen Ehrfurcht, deren sie zu genießen pflegten, vernommen? — aber es war auch immer nur bloße Verwunderung, nicht ein Gran von Furcht, was er bei dieser Vorladung fühlte.

Da er ohnedem gesonnen gewesen war, bald drauf auszugehn, so vollendete er iezt seinen Anzug, und begab sich dann ins untre Zimmerchen seiner Wirthin; erzählt ihr

ganz unbefangen: welchen unerwarteten Besuch er erhalten hätte, und fügte eben so gelaßen hinzu: er sähe nicht ein, was er dort zu schaffen habe? — Das Mütterchen ward todtenbleich; alle Glieder zitterten an ihr; zagend schaute sie umher, ob noch sonst iemand ihnen zuhöre? und dann, als sie des Alleinseins ganz gewiß war, rief sie schluchzend aus: Jesus Maria erbarme Dich! Guter, lieber Herr, flüchtet euch! Vielleicht ist es noch Zeit! Vielleicht könt Ihr euch noch retten!

Naumann stuzte iezt stärker, als beim Empfang der Vorladung selbst. Die Aengstlichkeit dieser guten Frau war ihm alzugros, alzu unbegreiflich. Er fragte: was sie wohl zu einem solchen verzweiflungsvollen Rathe bewöge. Aber händeringend, mit Thränen in Augen, und nur mit abgebrochnen Säzzen rief sie von neuem aus: „Heiland der Welt, „erbarme dich dieses armen Fremdlings! Hei„lige Mutter Gottes vergieb ihm, und wenn er „auch in der Unwißenheit dich selbst belei-

„digt haben solte! Armer Herr, wißt ihr „wohl, was euch bevorsteht? Ihr seid ia, wie ihr selbst sagt, vor die dort oben (s) — seid vor die furchtbaren Drei geladen.

Gute Mutter, was fällt euch ein? warum sollte mir dieses Gericht so furchtbar scheinen? Ich bin ia —

Glaubt mir, da hilft keine Ausflucht, kein Widerstreben! Ihr müßt leibhaftig dort erscheinen, wenn euch nicht diese Nacht noch eure guten Freunde von hier fort zu schaffen

(c) So nante ehmals das gemeine Venetianische Volk, die drei Staatsinquisitoren, welche die Vorsizzer des Zehnergerichts waren. Eine Schilderung dieses furchtbaren Tribunals wäre hier wohl sehr am unrechten Orte. Maiers Beschreibung von Venedig kann, statt aller Citaten, dienen. Fruchtlos hab' ich mich übrigens allenthalben nach einer Nachricht von den Förmlichkeiten ihrer Verhöre umgesehn, und hier dürfte unsers N's Erzälung um so interessanter durch diese Lükke werden.

wissen. Ach, ich selbst, so gefährlich es seyn mag, will nach besten Kräften alles mögliche dazu beitragen.

„Um Himmels Willen, was denkt ihr? Ich sollte fliehen? Nimmermehr! ich habe ja nichts verbrochen!

Ach, das schützt noch nicht! Die dort oben strafen auch den kleinsten Fehltritt. Ihr sollt vor dem strengsten Gericht auf dem ganzen Erdboden euch stellen. Hinein kommen viele, wieder heraus nur äußerst wenige.

„So werd' ich einer von diesen Wenigen seyn; denn ich baue fest auf meine Unschuld, und auf die Gerechtigkeit eurer Regierung. Glaubt mir das, Mutter, und seid ohne Sorgen.

Er verließ hier seine bebende Wirthin, die ihm noch nachrief: sie werde gewiß alle Heiligen für ihn anflehn. Ihre Furcht ging keineswegs auf ihn über; aber etwas nachdenkender ward er doch, und er hielt es für rathsam, einen seiner angesehensten Gönner

aufzusuchen, (t) ihm diesen sonderbaren Umstand zu erzälen, und seinen Rath einzuholen.

Er ging, und auf dem Wege dahin, begegnete ihm ein Andrer seiner allervertrautesten Bekanten. Sie kamen ins Gespräch zusammen, und Naumann entdeckt' ihm die Veranlaßung dieses Gangs. Doch kaum hatte er das Wort, Rath der Zehner, ausgesprochen, so erschrak iener fast eben so stark, wie das alte Mütterchen; rieth, ganz wie dieselbige, zur allerschnellsten Flucht. — Naumann antwortete abermals:

„Nimmermehr! Er wiße nichts, wodurch er gefehlt — oder irgend eine gesezliche Ahndung verdient haben könne. Jeder Schuldlose sündige aber gegen das Gesez, gegen seine Freunde, gegen das Publikum

(d) N. hatte ihn nie namentlich angegeben; aber aus einigen andern Umständen scheint es der K. K. Gesandte, in deßen Hause sich N. oft befand, gewesen zu seyn.

und sich selbst, wenn er irgend eine Untersuchung scheue, und nicht selbst dem strengsten Richter sein Leben offen darlege." — Sein Freund zukte die Achsel und sagte: Er habe schon Männer gekant, die mit gleichen, oder wenigstens ähnlichen Gesinnungen vor der Staats-Inquisition erschienen, und doch seitdem — verschwunden wären. Mehr davon zu sagen sei gefährlich.

Während dieses Gesprächs, oder dieses Lispelns vielmehr, kam Naumann zum Hause seines Gönners, kam sogleich vor, und wiederholte seine Erzälung. Auch dieser — ward zwar nicht so bleich, erschrack nicht so heftig, wie die Wirthin und der Venetianer, staunte aber dennoch merklich genug; stockte ein paar Augenblicke mit der Antwort, und rieth dann gleichfalls zur eiligsten Wegreise, wofern Naumann sich nur die kleinste Anmerkung über Senat und Staatsregierung, nur den leichtesten Spott über irgend einen Heiligen oder Kirchengebrauch iemals erlaubt hätte.

„Grade das Bewußtsein vollkomner Unschuld in allen diesen Punkten (erwiederte unser Landsmann,) mach' ihm Muth da zu bleiben. Er sei gewiß, nie auch nur ein Wort gesprochen zu haben, das einen gerichtlichen Verweis, zumahl gar eine Strafe verdiene. Er hab' es sich stets zum Grundsazze gemacht, mit Reden und Gelde haushälterisch umzugehn. Geäußerter Tadel einer ieden Regierung, unter welcher man lebe, scheine ihm strafbar, wenn man nicht zugleich durch gründliche Vorstellung oder kräftigen Einflus den gerügten Druck zu lindern vermöge. Spott über Religions-Gebräuche werd' er sich hingegen um so minder erlauben, da man über diese, seiner Denkart nach, im Umgang durchaus schweigen müße.

„Sind Sie aber auch (fragte iener) sicher genug, keinen schlauen, bösartigen Feind zu haben, der Sie durch Verläumdung oder Verdrehung irgend einer unschuldigen Rede unglücklich zu machen strebt?

„Auch das, erwiederte Naumann, kann ich kaum glauben. Ich lebe ia hier so anspruchslos! habe nie mit Wißen und Willen auch nur den Geringsten im Volke gekränkt, stehe absichtlich Niemanden im Wege. Wer solte mich wohl daher so bitter haßen oder neiden?

„Nun dann, so stellen sie sich dreist im Gefühle Ihrer Unschuld vor das Staatsgericht! Daß Sie keines Verbrechens fähig wären — dafür hätt' ich mich auch ohne ihr Vorwißen verbürgen wollen. Aber einer kleinen Unvorsicht kan auch oft ein Biedermann sich schuldig machen, und bittre Feinde hat oft grade er am ehsten. Besinnen Sie sich daher noch auf irgend eine Kleinigkeit, die ihre Besorgnis reizen könne, so steht Ihnen meine Börse und meine Beihülfe zu Dienste. Noch vor Tages-Anbruch sollen sie dann aus Venedig und in Sicherheit seyn!"

Naumann dankte gerührt für ein so grosmüthiges Erbieten, blieb aber dabei, daß er es nicht annehmen könne, und nicht

in einem Staate, wo er sich stets eines unsträflichen Wandels beflißen habe, durch eine heimliche Flucht den Schein eines Vergehns auf sich laden wolle. — Zurückgekehrt in seine Wohnung blieb er den ganzen Ueberrest des Tages in seinem Zimmer, und arbeitete gelaßen fort an der ihm obliegenden Tonsezzung. Noch einige seiner Freunde, auf diese oder iene Art von seiner Vorladung benachrichtigt, besuchten ihn; fast einstimmig riethen sie ihm zur Entfernung; er blieb bei seinem Vorsazze.

Des andern Tages, zur bestimten Zeit, wohl eher noch ein Viertelstunde früher, stand er schon vor dem furchtbaren Pallaste. Bis dahin hatte seine Hauswirthin ihn begleitet, und versicherte, auch während seiner Prüfung im Gebete für ihn nicht zu ermüden. Seine herschende Empfindung hingegen war nur — Neugier. Es kann dir nichts arges wiederfahren, dacht' er, denn du verbrachest nichts! Getrost folgt' er dem gestrigen Boten, der seiner schon zu warten schien. Durch lange,

öde, wiederhallende Gänge, schritt er langsam voraus, ohne ein Wort zu sprechen, ohne sich umzuschauen. Jezt standen sie an einer grossen, eisernen, schwarz angestrichnen Thüre. Sie ward aufgeschloßen; Naumann, auf eine Deutung von der Hand seines Führers, trat herein; sofort schlos sich mit einem dumpfen Geprażel die Thüre hinter ihm zu, und er sah sich allein in einem großen, durch Gitterfenster vom Tageslicht nur sehr sparsam erleuchteteten Gewölbe. Ein hölzerner Block, vor einem schwarzbehangenem Tische stehend, auf demselben ein Kruzifix, ein Todtenkopf, und eine schwachbrennende Lampe — waren das sämtliche Geräthe dieses schauderlichen Gemachs. Länge der Zeit hatte die vier Wände deßelben durchaus grau gefärbt. Zwei große, schwarze, eiserne Thüren, einander grade gegenüber, unterbrachen gewißermaßen die Einförmigkeit, ohne sie iedoch angenehmer zu machen. Zu der einem war, wie wir sahen, Naumann hineingelaßen

worden; gegen die zweite schien bedeutungsvoll der harte Seßel gerichtet zu seyn.

Naumann, in Erwartung der Dinge, die da kommen solten, sezte sich auf diesen Leztern, nahm ganz gelaßen den Todtenkopf in die Hand, und gab seinen Betrachtungen Raum. Zahllose Gedanken über Leben, Tod, Religion, Schicksaal, menschliche Bestimmung, und so weiter, stiegen in ihm empor. Die erste Viertelstunde entfloh' ihm noch schnell und heiter genug; aber, als iezt auch die zweite beinahe verfloßen war, und immer noch nichts um und neben ihm sich änderte; da kam ihm plözlich iene gestrige Frage seines Gönners; ob er auch vor keinem schlauen, bösartigen Feinde sich zu hüten habe? zurück ins Gedächtnis, und hatte iezt, in der Errinnerung, des Grausenden weit mehr, als in der Urempfindung bei sich. Er überdachte alle seine Verhältniße, seine Bekante, seine Gespräche, ieden einzelnen Besuch, den er gegeben oder empfangen hatte, und er fand auch keinen einzigen Punkt, worüber

er sich einen Vorwurf machen durfte. Dennoch ergrif ihm eine gewiße Bangigkeit, die immer stärker und stärker ward. Der mit Beifall aufgenommene Fremdling und Künstler konte ia doch wohl manchen Neid gegen sich aufgereizt haben? Neid konte die Quelle der Verläumdung, und Verläumdung wieder der Ursprung mancher Drangsalen werden? Er ging weiter; er stellte sich vor: wie manches Schlachtopfer schon in diesem Gewölbe gezagt und gebangt — vielleicht auch wohl geblutet haben möge! Alle Warnungen seiner Freunde, alle Erbietungen ihn zu retten, schollen iezt von neuem, und weit kräftiger als gestern, in sein Ohr. Er war immer noch überzeugt durch Ausschlagung der Flucht m o r a l i s c h — r i c h t i g gehandelt zu haben; ob aber auch k l ü g l i c h? darüber ward seine Meinung mit ieder Minute schwankender; und er war nahe dran sich unverdienter Weise einer Verwegenheit anzuschuldigen.

Nach Verlauf einer Stunde — deren scheinbare Länge für ihn drei Sommertage galt, — hört' er von ferne Fußtritte kommen. Sie nahten sich, und am Schloße der zweiten eisernen Thüre erhob sich endlich ein Geklirre der Schlüssel und Riegel. So dumpf dieses Getöse erklingen mochte, so angenehm war es doch für ihn; denn er hofte nun auf Erlösung. Mit langsamen Knarren ging die Thüre auf. Er blickte hin, und sah durch die Oefnung derselben, in einer mäßigen Entfernung, mehrere Männer in schwarzen Mänteln stehen. Nur einer derselben trat mit feierlich = abgemeßnen Schritt ins Gemach selbst hinein. — Naumann erhob sich, und wolte ihm entgegen gehn; doch iener winkte mit der Hand, und sprach:

„Verlaß die Stätte nicht, worauf du stehest! Wohl aber gieb mir an diesem schauerlichen Orte, im Angesicht des Ewigen, deßen Blick auch Kerker durchdringt, eine gewißenhafte Antwort auf meine Fragen:

Glaubst du an Gott und die Unsterblichkeit?

„Ja!

„Was denkest du dir beim Anblick dieses Todtenkopfes?

Mancherlei! Doch vorzüglich dieses: daß sein Besizzer einst, wie wir, in menschlicher Gestalt einherwandelte; daß uns beiden noch bevorsteht, was er schon erfuhr; und daß wir dann vor einem ewigen, ernsten, aber auch allgütigen Richter Rechnung ablegen müßen, wie wir das uns geliehene Leben allhier verwendeten.

„Gut! Wirst du aber auch mit diesen Gesinnungen auf alle Fragen, die dir bald an einem andern Orte vorgelegt werden sollen, treu und aufrichtig antworten?

Ganz gewiß!

„Wohlan! Diese Nachricht hinterbring' ich deinen Richtern. Durchdenk' indeß noch einmal mit prüfendem Ernste dein ganzes, bisher in Venedig geführtes Leben!

Mit eben der Würde, mit welcher er eingetreten war, entfernte sich iezt der Sprecher wieder. Die Thüre ward abermals verschloßen. Der Schall der Weggehenden verlohr sich von weitem; Nauman blieb, im buchstäblichsten Sinne des Wortes, seinem Nachdenken allein überlaßen. Aber auch iezt war dieses Nachdenken tröstlich auf einer, fruchtlos auf der andern Seite für ihn, denn er fand durchaus keine Handlung und keine einzelne Rede, im Lauf seines hiesigen Lebens, die ihm einer Verantwortung zu bedürfen dünkte. Er muste es blos dem Verfolg überlaßen, was man von ihm begehren werde.

Eine reichliche Viertelstunde entschlich, da klangen wieder Fußtritte; da gieng wieder die eiserne Thür auf, und es traten nun drei Männer in schwarzen Kleidern, und gleichfarbigen langen Mänteln zu ihm herein.

„Hast du, fragte eben derienige, der früher schon gekommen war, deine ganze La=

ge reiflich überdacht, und den festen Vorsaz gefaßt, unserm ehrwürdigen Gerichte Wahrheit zu sagen?

Den hatt' ich früher schon!

„Verbindet ihn die Augen, und führt ihn vor Gericht!

Die zwei Begleiter folgten dem Gebote, und Naumann ward nun wieder durch lange — lange Gänge, einigemal Treppen auf, Treppe nieder geführt, bis sie an eine Thüre kamen, die erst auf wiederhohltes Klopfen geöfnet wurde. Hier stellte man den Eingeführten an einen bestimten Ort, nahm ihm das Tuch vom Auge, und gab ihm, in der stummen Pause von zwei oder drei Minuten, Freiheit Odem zu schöpfen, und bescheiden um sich her zu sehen: wo er sei?

Es war wiederum ein Gewölbe, durchaus schwarz bekleidet, iedoch hell erleuchtet. Auf einem etwas erhöhten Plazze stand eine große, ebenfalls schwarz behangne Tafel, und die an ihr sizzenden Richter waren in schwar-

zen Gewändern und Mänteln. Der Erste unter ihnen hob mit feierlichem Ernste an:

„Weißt du, vor welchem Gerichte du iezt stehest?

N. Wie ich gehört habe, vor dem Gericht der Staats-Inquisitoren von der Republick Venedig.

„Muthmaßest du wohl: warum?

N. Wahrlich, nein!

„Hast du deinen ganzen Lebenslauf zu Venedig ernst prüfend durchgedacht?

N. Das hab' ich; aber auch nicht die kleinste Spur entdeckt, weshalb ich hier vorgeladen zu seyn vermuthe.

„Fürchtest du dieses Gericht?

N. O nein! Ich ehre es nur, und hoffe eben deshalb unschuldig vor ihm erfunden zu werden, frei wieder hinwegzugehn.

„Ehrst du das Zeichen des heiligen Kreuzes? Glaubst du an den Auferstandnen? Und ist sein Evangelium dir heilig?

N. Ja! Ja! Ja!

„Nun, so schwöre beim dreieinigen Gotte der ganzen Christenheit, alle Fragen, die unser ehrwürdiges Gericht dir vorlegen wird, freimüthig und gewißenhaft zu beantworten!

Naumann muste iezt niederknien, seine linke Hand auf die entblößte Brust, seine rechte aufs Evangelium legen. Ein breites blankes, zweischneidiges Schwerd, — bisher auf der Tafel vor den Richtern liegend, und von einem derselben mit den Worten erhoben: Sieh hier das Schwerdt der Gerechtigkeit! Es schüzt die Unschuld, es bestraft aber auch blutig den Verbrecher! — ward so dicht, daß es sein Haupthaar berührte, über ihn gehalten; und ein feierlicher Eid ihm vorgelesen. Er schwur getrost ihn nach; aber als dann die so lange erwartete, wieder mit dumpfen Tone ausgesprochne Frage also lautete: „Fremdling, in welcher Ge„sellschaft befandest du dich gestern „vor sechszehn Wochen? An den und „den Tage des Monats * *? Und was beganst du überhaupt diesen

„Tag von sechs Uhr Abends bis um „die Mitternachtsstunde? — da stuzte Naumann gewaltig, und antwortete nach einer kleinen Pause.

„Ehrwürdiges Gericht, ich möchte gern meinem Gewißen, und meinem Schwure zu Folge, die strengste Wahrheit sprechen. Aber wie kann ich das iezt? Wie soll ich, nach länger als sechszehn Wochen noch, so aufs genaueste wißen: was ich grade an dem Tage und in diesen Stunden sah, hörte oder sprach? Daß es nichts pflichtwidriges gewesen sei, nichts, was die allgemeinen Vorschriften der Billigkeit oder die besondern Gesezze der erlauchten Republick beleidigen konte, dafür steh' ich mit meinem Leben. Aber einer noch genauern Angabe bin ich nicht, wenigstens in diesen Augenblicken nicht fähig.

„Und wäre dir dann — begann der Richter wieder, — dieser Tag, und dieienigen Stunden, von welchen wir deine Rechenschaft erfordern, durch gar nichts merkwürdig, oder ausgezeichnet vor andern ge=

worden? Durchdenk' es genauer!" Wir erlauben es dir dich zusammeln!

Monat, Tag und Stunden wurden noch einmal ihm wiederhohlt; wohl acht oder zehn Minuten sann Naumann schweigend nach. Plözlich fiel gleichsam ein Lichtstral in seine Seele! daß er ihn nicht ungenüzt entfliehen ließ, wird man leicht begreifen.

„Wie ist mir? rief er: brandte nicht grade in dieser zur Frage bestimten Nacht das große Opernhaus ab?

Allerdings!

„O dann — ia dann bin ich erbötig und vermögend von der Verwendung meiner damaligen Zeit Red' und Antwort zu geben! Dieser Tag wird freilich meinem Gedächtnis durchs ganze Leben nie entfallen.

Er nante nun die Oerter, wo? — die Personen, mit welchen? — die Stunden: wie lange er damals in Gesellschaft sich befunden habe. Er gab (was ihm bei

seiner Schuldlosigkeit sehr unbedenklich schien,) genau alle die Gespräche an, die er damals geführt habe; und alles, was er aussagte, ward pünktlich zu Papiere gebracht. Die Willfährigkeit seines Geistes, die Wahrheit seiner Rede war unverkennbar. Auch unterbrach man ihn selten oder nie, durch den kleinsten Zweifel, durch die geringste Einwendung; wohl aber erging beim Beschluße noch die Frage an ihn: Ob er gar keinen Verdacht habe, wie und durch wen ienes Feuer habe ausbrechen und so unwiderstehlich um sich greifen können?

Er betheuerte: Nein! Er gestand, daß er würklich viel darüber nachgedacht, aber auch nie den kleinsten Funcken einer Wahrscheinlichkeit gefunden habe. Und man drang nicht weiter in ihm. *) Auf einen Wink des

*) Als diese Geschichte nicht nur schon niedergeschrieben war, sondern auch bereits in den Händen des Sezzers sich befand, erzählte mir einer meiner schäzbarsten Freunde (der allerdings Kundschaft von diesem

Ober=Richters ward er für einige Minuten in ein Neben=Gemach gebracht, und dann, wie=

Vorfall haben konte, und mit N. selbst oft davon gesprochen hatte) noch einen Umstand, der mir bisher unbekant geblieben war, und der zwar weder im Ganzen der Begebenheit selbst, noch auch im Gange der Gerichts=Förmlichkeiten etwas abändern würde, der aber gleichwohl einiges bei diesem seltsamen Verhör näher erklären dürfte. — „Naumann, sagte er, sei am Abende ienes „Brandes, als er (S. 295) kurz vor dem„selben heimgehn wollen, am Eingange ei„nes engen, von seiner Behausung nicht „fernen Gäßchens, von ein paar verlarv„ten Personen ziemlich rauh zurück gewie„sen worden, weil hier iezt nie„mand gehen dürfe. Diese sonderba„re Behandlung sei ihm nachher durch den „Verfolg noch bedenklicher geworden; er „habe sie einigen seiner vertrautesten Freun„de erzählt, und dadurch vorzüglich iene „Vorladung veranlaßt." — Dieser Umstand, ich wiederhol' es, trüge, wenn er unbezweifelt richtig wäre, zur Aufklärung der Anekdote selbst viel bei; da er aber andern, gleichfals genauen Freunden N's,

der vorgerufen, vernahm er den Ausspruch: daß er vollkommen frei gegeben sei. Ein Paar von den Beisizzern standen sogar von ihren Sizzen auf, traten näher zu ihm, nnd sagten ihm einige verbindliche Worte über die edle Zuversicht und den unerschrockenen Muth, mit welchem er vor einem so allgefürchteten Gerichte sich betragen habe. Sie versicherten, ihn sonst schon gekant und es im Stillen bedauert zu haben, daß diese Vorladung ihm Besorgnis machen werde. Blos ihre Amtspflicht habe sie verhindert, ihm einen tröstenden Wink im Voraus zu geben. Jenes bisher noch undurchdringliche Dunkel, das über den gewiß absichtlich veranlaßten Opernhaus-Brand schwebe, nöthige sie Untersuchung bei allen denen anzustellen, die nur ein Wort darüber geäußert hätten. Alle Genoßen seiner damaligen Abend-Ge-

völlig fremd ist, so hab' ich ihn eben so wenig bestimt mit einweben, als ganz stillschweigend übergehn wollen.

sellschaft werde wahrscheinlich gleichfalls die Reihe des Verhörs treffen; daher müß' er auch noch versprechen, vom eigentlichen Gegenstande seiner Vorladung, wenigstens Jahr und Tag hindurch, ein unverbrüchliches Stillschweigen zu beobachten.

Er that dieses Leztere mit Freuden; die Augen wurden ihm wieder verbunden. Der Rückweg ging abermals, wahrscheinlich der Förmlichkeit halber, Treppen hinauf und herab. Als das Tuch zulezt vom Gesicht ihm abgenommen ward, befand er sich ienseits derienigen Thüre, durch welche er zu ienem öden Gemach eingetreten war. Er säumte nicht von dannen zu gehn. Seine Wirthin, als er wieder in ihr Zimmergen eintrat, empfing ihn mit Freudenthränen, und ermangelte nicht ihrem andächtigen Gebete einen Theil seiner Erhaltung zuzuschreiben. Warum hätt' er sie kränken, und ihr widersprechen sollen!

Noch an eben diesem Tage besucht' er fast alle seine — wenigstens seine vor-

züglichsten Freunde, um sie durch den Augenschein zu überzeugen: daß er frei und unverlezt geblieben sei. Alle wünschten ihm herzlich Glück, und er spürt' es im Verfolge gar deutlich an ihnen: daß die Entschloßenheit, womit er ieden Vorschlag zur Flucht abgelehnt, und das dreiste Bewußtsein, womit er auf seine Unschuld sich gestüzt habe, ihre bisherige Achtung gegen ihn noch vergrößere.

Die ganze übrige Zeit seines Aufenthalts blieb er unangetastet.

Inhalt.

I.

II.

III.

VI.

VII.







